Hessische Sagen.

Herausgegeben

von

J. W. Wolf.

Göttingen,
Dieterichsche Buchhandlung.

Leipzig,
Fr. Chr. Wilh. Vogel.
1853.

Hessische Sagen.

Herausgegeben

von

J. W. Wolf.

Göttingen,
Dieterichsche Buchhandlung.

Leipzig,
Fr. Chr. Wilh. Vogel.
1853.

Philipp Dieffenbach

in Friedberg

geweiht.

Vorrede.

Da wir tranken unsern Trank,
Da wir sungen unsern Gesang,
Und uns kleidten mit unserm Gewand,
Da stund es wohl in unserm Land.

So klagte das Sprichwort schon zur Zeit des alten Winckelmann und wir fühlen täglich mehr, dasz es ein Wahrwort ist. Singen und Sagen aber ist von jeher lebendig und unauflöslich verbunden, und wo es nicht mehr mundet, da schmeckt auch der alte Trank nicht mehr, da stirbt das ganze alte Gewand des Volkslebens ab. Was unsere Alten mit Recht unser nannten, das ist uns fremd geworden, das Fremde aber nennen wir unser und nicht zu unserm Heil, denn frommen kann uns nicht das unserm tiefsten Wesen Uneigene, das Aufgepfropfte, sondern nur das aus den Wurzeln unseres Seins organisch Hervorgewachsene. Das wird uns Gottlob mehr und mehr klar, darum sehen wir wachsendes Wegwerfen des flitternden Modernen, Rückkehr zum Studium des solidern Alten, neue Freude an dessen edler Kraft und tiefem innerm Gehalt. Die begabtesten Köpfe, die feurigsten Herzen der Nation treten, ferne der kalten Vernünftelei, wieder fest zu dem warmen Glauben, in welchem sie für sich wie für das Volk das einzige, wahrhaftige Heil erblicken; die heilige Kunst feiert neue Triumphe und von dem ewigen Dome Cölns aus fliegen fruchtbare Samenkörner in alles deutsche Land; die Poesie erinnerte sich, dasz sie eine Tochter des Glaubens ist und unsern Geibel, Redwitz, Droste, Alb. Knapp und Sturm steht keiner voran; in allen Zweigen der Wissenschaft offenbart sich ein neuer und gewaltiger Umschwung, sie betrat selbst bis

dahin niebetretenes Gebiet, sie trieb einen neuen Zweig den wir bereits als kräftigen Ast sehen: sie drang in die Tiefen unseres Alterthums, trug Licht in die dunkeln Tage der heidnischen deutschen Vorzeit. Das war eine der gröszten Thaten der Neuzeit, deren weitgreifende Folgen zu würdigen unsern Enkeln vorbehalten bleibt. Ihre Urheber haben sich durch sie ein Denkmal *aere perennius* gesetzt und dankbar werden späte Zeiten den Namen der Brüder Grimm nennen.

Hundertmal ist es ausgesprochen und es kann nicht genug wiederholt werden, (denn das Lächeln der Halbgebildeten über das Gut des Volkes wird nicht so bald weichen) dasz diese That nur dadurch möglich wurde, dasz eben dies Gut, dasz unser Singen und Sagen wieder zu Ehren kam. Ohne die Wiedererfindung unserer Märchen, Sagen, Bräuche, Lieder u. s. w. wäre sie unmöglich gewesen. Es ist leicht, zu verachten, was man nicht kennt, ebenso wohlfeil das gering zu schätzen, was man zwar kennt, aber nicht versteht: so ging es durchschnittlich allen vor den Grimm. Als sie aber ‚unser Auge dem Alterthum öffneten,‘ als sie sammelnd vorangingen, was bis dahin verschmäht worden, da war die Bahn bald gebrochen. Nicht manches Buch hatte sich einer Aufnahme zu erfreuen, wie die ‚Kinder- und Hausmärchen‘ und heutzutage würde man sich fast schämen, zu sagen, man habe sie, oder die ‚deutschen Sagen‘ nicht gelesen. Diese beiden Bücher riefen einen neuen Zweig der Literatur ins Leben und gegenwärtig wird aller Orten und Enden gesammelt, was noch zu sammeln ist. Wir dürfen uns nun nicht verhehlen, dasz trotzdem das Publicum im Ganzen und Groszen noch nicht mit dem Eifer zugreift, mit welchem das Geschäft des Auflesens betrieben wird, *) aber das geht nicht so schnell; nur langsam wird es sich wieder an diese kindlich unschuldigen Klänge seiner Kindheit gewöhnen, langsam nur wird sein Auge, das bis dahin an hohle Theaterdecorationen

*) Es greift einstweilen noch lieber nach den poetisch bearbeiteten Sagen, die jedoch den andern strengern Aufzeichnungen in Prosa den Weg bahnen. Von dieser Seite betrachtet hat Simrock durch seine Rheinsagen (und gewissermaszen auch Schöppner) uns einen groszen Dienst erwiesen. Herr N. Hocker in Trier hat nun den, wie mir scheint, glücklichen Gedanken, die von Dichtern bearbeiteten Mythen und Sagen in wissenschaftlicher Ordnung zusammen zu stellen und sie mit Anmerkungen zu begleiten, in denen er auf den tiefern Inhalt und Werth aufmerksam macht.

gewohnt war, wieder Freude finden können an diesen einfachen, kunstlosen Bildern einer frischen Natur. Alles Gute trägt die Garantie seiner Zukunft in sich selbst und eine solche hat auch dies Gut. Wer kann es leugnen dasz die Grimmschen, wie die andern Sammlungen dieser Art bis jetzt schon von einem unberechenbaren Einflusz auf die Erziehung von Tausenden waren, welche ohne sie mit jenen modischen verschrobenen Fabrikaten eines ganzen Heeres sogenannter ‚Jugendschriftsteller' fürs Leben verschroben worden wären? Fragen wir die neuen Sammler von Volksüberlieferungen, wer ihnen die Liebe und Freude an diesen Dingen ins Herz gepflanzt, sie werden alle auf die Grimm hinweisen. Aber mit dieser Liebe und Freude ist noch eine andere verbunden, die an deutschem Wesen, die am Vaterländischen und das ist ein gröszerer Gewinn, als der wissenschaftliche, den wir aus diesen Traditionen ziehen. Sie hoben die Erkenntnisz des Tiefen und Sinnigen, was in unserm Volke lebt, sie luden Arm und Reich und Jung und Alt und Grosz und Klein an eine und dieselbe Tafel, zu einer und derselben Kost, sie halfen den alten, fast erstorbenen Gemeinsinn wieder mehr wecken, sie waren ein Mittelpunkt, um den sich die Höchsten mit den Niedrigsten einten, und das werden sie mit jedem Tage mehr. Um sie, die Wundererfüllten, geschaart, lernte man das nüchterne Vernünfteln vergessen, wer ihren Geist in sich aufgenommen, den können die raffinirten Romane der neufranzösischen Schule und ihrer deutschen Nachbeter nicht mehr befriedigen, denn arm und widerlich müssen diese Ausgeburten einer befleckten Phantasie und verdorbener Herzen erscheinen, sobald und wo unser Märchen die reinen, bunten Schwingen seiner frischen duftigen Phantasie entfaltet, und im leichten Flug Sterne und Sonnen unter unsern Füszen erscheinen läszt, wenn die sinnige Sage ihre Aureolen um die Werke der Natur und der längst zum Staub zurückgekehrten Menschenhand spinnt, oder wenn der Schwank seinen kräftigen Tanz tritt und jubelnd die alte Festfreude des Volkes an unsern Augen vorüberzieht.

Haben sie solche Macht — und diese wäre in vielen andern Beziehungen nachzuweisen leicht, wenn nicht die engen Grenzen der Vorrede mir Schranken zögen — schon in ihrer natürlichen Gestalt auf jedes nicht ganz erkaltete Gemüth, dann wächst diese Macht noch an Bedeutung, sobald wir sie des Gewandes entkleiden, welches die Jahrhunderte schützend um sie gewoben haben und sie in

ihrem alten Kern schauen. Da wird aus jedem dieser buntfarbigen Bilder ein ehrfurchtgebietendes ernstes Denkmal alter Germanenherrlichkeit, vor dem die Väter vor mehr als einem Jahrtausend gläubig ihre Kniee und die eisernen Nacken beugten; da blicken aus ihnen die verloren geglaubten Götter und Göttinnen mit der alten Kraft und dem alten Trotz und Zorn, wie mit der alten Liebe und Güte und Milde auf uns, wie auf jene nieder, da lernen wir uns stolz als ein Volk wieder fühlen und — das ist eine Hauptsache — als das Volk, dem, wie ich schon einmal aussprach, auch in den Finsternissen des Heidenthums Gott der Herr vor allen nahe war, das er zum mächtigsten und glorreichsten Träger der erlösenden Lehre erkor, das vor allen andern edel und rein und grosz dastand, so dasz mit Recht einer der besten Römer seinem von unsern Modernen so vergötterten Volk unsere Väter als ein Muster und Vorbild zur Nacheiferung vorhalten konnte.

Es ist darum wohl eine Pflicht für jeden, der da kann, an dem Aufbau des von beiden Grimm begonnenen Werkes rüstig mitzuwirken. Die Erkenntnisz dieser Pflicht macht sich Bahn und es ist eine herzerfreuende Wahrnehmung, dasz selbst zwei deutsche Könige es sich angelegen sein lieszen, in ihren Staaten den Arbeitern an dem Werk hülfreich und schützend unter die Arme zu greifen. *) Das letzte Jahr hat uns wieder eine ganze Reihe von Sammlungen der verschiedenen Traditionen gebracht und das heurige scheint nicht minder fruchtbar daran werden zu wollen. **)

Auch dies Buch soll neue Bausteine bringen. Der Boden, aus dem sie gebrochen sind, hat sich durch die Grimm einen classischen Ruf erworben. Bei dem Namen

---

*) Der König von Preuszen, dessen Regierung auch M. Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum groszmüthig unterstützte, und der König von Baiern, der zur Herausgabe des bairischen Sagenbuches die Hand bot.

**) H. Pröhle brachte schon eine Sammlung von schönen Kinder- und Volksmärchen und verspricht eine von Harzsagen, Kuhn und Schwarz werden hoffentlich in diesem Jahr ihre neue Sammlung norddeutscher Sagen vorlegen, Zingerle (der auch im ‚Phönix' fleiszig Märchen und Sagen mittheilt) arbeitet an den Sagen Tirols, A. Kaufmann sammelt Mainsagen, Dr. Fries in Wertheim solche aus dem Spessart und Odenwald, Vonbun Vorarlbergisches, N. Hocker Moselsagen, vieler andern zu geschweigen.

Hessen denkt man ja sogleich an die brave Viehmännin, deren treue und verständige Augen uns wieder aus der sechsten Auflage der Kinder- und Hausmärchen anschauen, an die zahlreichen Märchen, die andere den beiden Brüdern erzählten, als dieselben noch von Cassel aus ihre Ausflüge machten, an hunderte von Stücken aus den deutschen Sagen. Aber Hessen ist grosz und mein Gebiet war vorzugsweise das Groszherzogthum und da ist der Boden leider nicht mehr so ergiebig, wie anderswo. Verschiedenes trägt die Schuld daran Vorerst das sechzehnte Jahrhundert, welches in den Kirchen und auf den Fluren so sehr *tabula rasa* machte, dasz in den ersten kaum noch ein Crucifix in einer Ecke zu finden ist, und auszerhalb derselben weder dies noch ein anderes Denkmal stehen blieb, denn einst hatten alle Denkmäler einen geweihten Character. Dadurch waren der Sage eine Menge von Anhaltspunkten genommen, deren beraubt sie ihr Leben kaum mehr fristen konnte. Kaum war dieser Sturm für sie vorüber, da brauste der dreiszigjährige Krieg verheerend durch diese Gegenden und risz nieder, was die Neuerung geschont; er schwemmte aus einzelnen Strecken ganze Bevölkerungen weg, an deren Stelle neue Ansiedler aus der Ferne einzogen und so ging abermals eine Masse von Ueberlieferungen unrettbar verloren. Dann kamen am Rhein die französischen Nachbarn und legten Städte und Dörfer, Burgen und Klöster in Asche, und kaum hatte sich die Bevölkerung von den schweren Kriegsleiden erholt, da kehrten sie als Revolutionsmänner zurück. Nicht genug damit, der Rationalismus und die mit ihm Hand in Hand gehende Verwilderung und Verkommenheit fegte zuletzt allen Rest von Poesie aus den Herzen weg, oder diese wurden stumpf gegen sie; das alte, frische, fromme und fröhliche Volksleben war in seinen Wurzeln angegriffen und starb fast ganz aus. Es stimmt zu traurigen Betrachtungen, wenn man die Sammlungen von Denkmälern aus dem Volksleben liest, die Kuhn und Schwarz, Müllenhoff, Sommer, Panzer, Meier, Bader, Stöber, Schöppner, *) Redeker u. a. in den letzten Jahren herausgaben und die heitern, bunten Farben sieht, in denen

*) ‚Bairisches Sagenbuch,' dessen zweiter Band ungleich mehr befriedigt, wie der erste. Möge der Verf. in demselben Maasze fortfahren, streng in der Auswahl seiner Stücke zu sein und uns für manches Versäumte in den zu hoffenden Anmerkungen zum dritten Bande entschädigen.

sich das Volk in so vielen Gegenden des Vaterlandes noch bewegt, wenn man die herzliche Lust belauschen darf, mit welcher es dort noch am Ueberkommenen hängt, und nun hier alles so öde findet, kein Feuer mehr auf den Bergen, keins in den Straszen mehr lodern sieht, wenn man die Uralten klagen hört, wie Hochzeit und Kindtaufe vordem so schön gewesen, wie sich die Reigen im Freien gedreht, wie in der Spinnstube noch Sittsamkeit und Zucht geherrscht, wie so mancher verklärende Schein auch in des Allerärmsten Leben fiel. Alle diese schuldlosen, reinen Freuden sind dahin, die ,seltsam aber bescheiden in sich geschmiegte, nach Laub, Wiesengras und frisch gefallenem Regen riechende Natur' ist aus dem Volk gewichen und liesz nur in wenigen Strichen des Groszherzogthums Spuren zurück; sie machte dem rohen Materialismus Platz. Die alte Poesie ist Prosa, die alte Milde Härte, die reine Freude Brüten über Geld und Gelderwerb oder über Mittel und Wege, den nagenden Hunger zu stillen, die Ehrbarkeit Leichtfertigkeit, die Frömmigkeit Gleichgiltigkeit, der starke, feste und sichere Glaube dummes Absprechen geworden, und lange wird der neuerwachte Glaubenssinn zu thun haben, bis diese geistigen Leichenfelder eine Auferstehung sehen.

Gilt dies nun auch für manche Theile Churhessens, so ist es doch im Ganzen und Groszen dort besser, wie uns die wenigen Sagen schon beweisen, die ich von dort in die Sammlung aufnahm, und wie uns hoffentlich die Sammlung churhessischer Sagen bald deutlicher zeigen wird, die Herr Carl Lyncker in Cassel eben herauszugeben im Begriffe steht.

Es versteht sich von selbst, dasz dies Buch auf Vollständigkeit nicht den entferntesten Anspruch macht und Niemand mehr als mich wird es freuen, wenn bald reiche Nachträge zu ihm erscheinen. Es wurde vor etwa fünf Jahren zugleich mit der Sammlung deutscher Hausmärchen angelegt und wie bei diesen, so hatte ich auch bei ihm Wilhelm von Ploennies als treuen und eifrigen Freund zur Seite, der besonders den Soldatenmund ausbeutete. *) Bald aber führte ich die Sammlung allein fort und da waren es

---

*) Von ihm sind die Nummern 3, 35, 47, 49, 50, 52, 76, 77, 78, 82, 89, 92, 93, 95—99, 101, 105, 107—114, 118, 119, 120, 122, 123, 133—136, 144, 145, 156, 158, 166, 167, 176, 185, 199, 200, 201, im Ganzen 48 Sagen.

vor allen die Herren Prof. Phil. Dieffenbach in Friedberg und Prof. Weigand in Gieszen, welche mir auf die freundlichste Weise dabei an die Hand gingen. Ihnen, wie Herrn Pfr. Oeser in Lindheim und Erdmann in Gelnhaar, und Herrn Cand. Stock in Darmstadt, denen ich gleichfalls manchen Beitrag danke, und den Herren Geheimrath Dr. Feder und Dr. Walter, die mir die reiche Bibliothek in Darmstadt, so wie die Privatbibliothek Seiner königlichen Hoheit des Groszherzogs bereitwilligst zu benutzen anheimgaben und mir dabei mit Rath und That hülfreich waren, spreche ich meinen besten Dank aus.

Was ich aus dem Groszherzogthum bringe, ist fast alles aus dem Volksmund. Gedrucktes nahm ich in der Regel nur dann auf, wenn es noch weniger bekannt war; alles durch die Grimmsche Sammlung oder durch poetische Bearbeitung in weitern Kreisen Verbreitete blieb streng ausgeschlossen; ich hätte sonst Bände gefüllt. Das aus dem Churfürstenthum hingegen Aufgenommene ist fast ganz aus Druckquellen, die jedoch den meisten Lesern schwerlich bekannt, oder doch wenig zugänglich sind, namentlich aus der Sammlung: ‚Buchenblätter. Sagen, geschichtliche Vorkommenheiten, Entstehung von Ortsnamen und sonstiges Vaterländisches im ehemaligen Fürstenthum Fulda und dessen Umgebung, bearbeitet von Dr. J. Schwarz, Medicinalrathe in Fulda.' II Hefte, Fulda 1849. 1850. Druck von L. J. Uth. kl. 8. 167 u. 172 S. Ich löste die Stücke in Prosa auf, wie es der Zweck erforderte. Mehr daraus zu bringen, wäre leicht gewesen, doch daran hinderten allerlei Bedenklichkeiten. Auszerdem lagen mir noch manche Sagen, auf die schon öffentlich aufmerksam gemacht wurde, aus dem Churfürstenthum vor, so die von der Sababurg u. v. a., doch mochte ich sie nicht in Brocken geben und überlasse es Herrn Lyncker, sie vollständiger zu liefern.

Die Anordnung der Sammlung ist die bekannte mythologische. Die Ergebnisse gedenke ich anderswo zu ziehen, doch kann ich es mir nicht gut versagen, hier wenigstens einen andeutenden Ueberblick über dieselben zu geben, der zumal die von andern Sammlungen einigermaszen abweichende Ordnung der vorliegenden erklären mag.

Die in Berge entrückten Ritter und Helden sind alte Götter, mit ihnen beginne ich und nehme zu den heiligen Bergen sogleich auch den heiligen Hain, (11) der nahe dem alten königlichen Bannforst Drieichahi liegt und dessen

Boden noch ein altes Wuotansbild bergen soll. Fällt es überhaupt schwer, jetzt noch Nachrichten genauerer Art von den alten Göttern beizubringen, dann ist dies in dem Groszherzogthum Hessen besonders der Fall, wie ich oben schon aussprach; bei einer Verwüstung wie hier darf dies nicht wundern. So sind denn die Resultate, welche wir aus den mitgetheilten Sagen ziehen können, auch nur spärlich und von nicht groszer Bedeutung. Länger aber und tiefer als die Götter, hafteten die freundlich und mild dem Menschen nahen Göttinnen in des Volkes Gedächtnisz und so konnte ich gleich an die Spitze der über sie gefundenen Sagen eine zwar kurze, aber sehr bedeutsame aus Churhessen stellen, (12) welche die Identität der Holda und Freya-Frouwa über alle Zweifel erhebt. Die auf der Wanderung unter den Menschen begriffene Göttin finden wir auch in 13 wieder, wo sie die Gestalt der heiligen Gottesmutter annimmt. Die kindliche Phantasie des Volkes, der Zeit und Raum nichts gelten, verlegt die Scene, wie ich jüngst hörte, in die Zeit der Flucht nach Aegypten; wir werden darin die Göttin wieder finden, die nach dem verlornen Gatten sich sehnend und ihn suchend goldne Thränen weint und gleich der Gemalin des Osiris alle Länder der Erde durchstreift; der, als sie müde vom irrenden Lauf ausruhen will, der harte Stein zum weichen Pfühl wird. 14—17 zeigen dieselbe Göttin in ihrem heiligen Berg, in ihrem unter altheiligem Baum springenden ihr geweihten Brunnen wohnend und von dort der Ehe Segen spendend.

Es folgen zunächst die Umzüge der Götter, vor allen des wilden Jägers und Heervaters Wuotan. Wie wenig ist davon zu melden, während Meier uns neulich aus Schwaben Dutzende von Sagen darüber brachte! Doch tritt als bedeutsam 25 hervor, die uns sagt, dasz die nordische Sage von der todtenerweckenden Hilde mit ihrem noch älteren Grunde, dem eddischen Mythus von den vom Tod erstehenden Einherien auch hier bekannt war, wie denn auch die Wirthschaft in der Küche (24) und das Mahl vor der Jagd (23) für das Treiben in Valhöll bezeichnend sind. Dem Reiter Wuotan schlieszt sich (27) der fahrende Donar an, oft vereinigt ein Wagen die beiden Götter (28) meist aber fährt der Donnerer allein und zwar zur altheiligen Zeit des Advents (33). Einmal finden wir

auch Wuotan fahrend (34) und dem Gespann fehlt die göttliche Farbe nicht.

Zahlreicher sind schon die Sagen von den weiszen Frauen, die hier wie allerorts der Erlösung vergebens harren. Die erste, von der Ausführlicheres berichtet wird, führt den Mann in einen Keller, wo nicht Schätze, sondern Weinfässer liegen. Sie zeigt uns den Uebergang von der Göttin Holda, die als Schaffnerin im Kyffhäuser bei dem verzauberten Kaiser, dem alten Gott sitzt, zu den eigentlichen weiszen Frauen, die durch Kusz und Hebung des Schatzes erlöst werden. In 40—50 finden wir die weisze oder goldgelbe Blume und die Schlüssel vertreten, die folgenden bis 62 zeigen diese Frauen in mannichfachen andern Gestalten, in denen wir sie bis jetzt weniger kannten, zuletzt in der Zwei- und Dreizahl. Merkwürdig sind die Männer in 63 und 64, die ganz die Rolle weiszer Frauen spielen. Der weisze Mann in Herbstein wird auf einer Heiligensage beruhen, in welcher der alte Patron des Ortes sein Amt übt und die in Folge der Reformation unterging. In 66 haben wir den Uebergang zu den Riesen, deren letzter (74) vor den Zwergen flieht und dadurch zu diesen den Weg bahnt, so wie zu den ihnen verwandten Hausgeistern, Kobolden und wilden Frauen, (82—87) von denen ausführlichere Auskunft gegeben wird und die den Hessen, Franken und Schwaben, d. i. dem Südosten Deutschlands eigenthümlich zu sein scheinen, wenigstens bin ich ihnen anderswo unter diesem Namen noch nicht begegnet. Zu derselben Familie gehören auch die Nixe und Nixen und die Elben, die wir als Mahr wiederfinden und über welche manches neue (91—99) vorliegt. Ein groszer Theil des elbischen Webens und Treibens ging in späterer christlicher Zeit auf die Hexen über, desshalb lasse ich zunächst die Sagen über sie folgen. Ich hätte sie ins Zahllose vermehren können, denn sie bilden fast ausschlieszlich den Gegenstand der Unterhaltung an manchen Orten; liegen sie der Zeit nach doch zunächst. Der Bauer, der über alles andere Geistertreiben spottet, der Haus- und Berg-, Feld- und Wassergeister, der Gespenster und des wilden Heeres ja Gottes selber lacht, er zittert vor der Macht einer triefaugigen alten Frau. Ich wählte aus der Menge von Geschichten, die mir vorliegen, nur wenige und bezeichnende Stücke, die entweder einen neuen Zug enthalten, oder als Zeugnisz dienen, dasz ihre Art auch hier bekannt ist. Genau hängt mit den Hexen als solchen

sowohl, wie als verunstalteten Elben der blaue Gicke zusammen, eine Art von glückbringendem Kobold (115–117). Hier wurde nun eine kleine Excursion nöthig durc die Verwandtschaft zwischen Hexen und Zauberern (11 —126) die natürlich auf den Teufel führte, (127 — 132, der uns jedoch zu unsern elbischen Geistern zurück bringt denn in den meisten dieser Sagen ist er nur eine Art von Kobold. Diese Elben sind nun sehr oft nichts als umirrende Seelen (133, 134), wie denn die Irrlichter (135 — 139) vor allen einen rein koboldischen Character tragen, nun gutmüthig zur Hülfe bereit, dann wieder tückevoll den Wanderer hintergehend. Daran reihen sich leicht andere Sagen vom Zustand der Seelen beim oder nach dem Tod (140 — 174) wo sie als Gespenster umgehen, elbischer Natur werden. Dafür ist nun manches Wichtige mitgetheilt und die Frage ihrer Lösung ein Stück näher geführt. Alle diese Seelen seufzen nach Erlösung, die ihnen in manchen Fällen jedoch, gerade wie den weiszen Frauen, nur zu Theil wird, wenn ein im Leben vergrabener Schatz gehoben ist. An Sagen über solche Schätze ist wieder keineswegs Mangel und auch in Bezug auf sie muszte eine Auswahl getroffen werden, (175 — 192) wobei ich mich nur auf das Characteristische beschränkte. Der eigentliche Schatzhüter der alten Sage ist der Drache, (193) der zwar hier nicht als solcher vorkommt, aber es ursprünglich wohl war. Ihm verwandt sind Schlange und Unke (194) und damit stehen wir an den Thieren, besonders den weisenden, mit welchen sich 196 und 197 beschäftigen. So in das Naturleben eingetreten, folgen zunächst die Elemente, namentlich die beiden hauptsächlichen und einander feindseligen Feuer (199, 200) und Wasser (201 — 212). Die Erde und Luft sind unvertreten, dafür reihe ich die in ersterer wurzelnden in letzterer wachsenden Bäume*) (213 — 215) hier ein. Endlich folgen Sagen verschiedener Art, von denen viele in die genannte Ordnung eingefügt wären, wenn ich sie nicht zu spät erhalten hätte. Unter ihnen finden sich auch (254 — 263) Schwänke, und ich glaube nicht, deren Aufnahme vertheidigen zu müssen. Je mehr man in das Volksleben eindringt, je mehr aus seinen reichen und tiefen Schachten zu Tage gefördert wird, um so mehr überzeugt man sich, dasz da an Be-

*) Eigentlich hätten sie neben den Thieren stehn sollen, aber die Uebergänge wären härter gewesen.

deutungsloses und Unwichtiges nicht zu denken ist. Die Zahl des neu Ersonnenen ist gering und kaum anzuschlagen, das Meiste und Schönste und Tüchtigste ist alt, das ist eine unwegfegbare Wahrheit. Zwar verstehen wir noch verhältniszmäszig wenig davon, aber hüten wir uns, irgend etwas am Wege liegen zu lassen und es des Aufhebens unwürdig zu erachten, weil es scheinbar werthlos ist. Sammeln wir nur immer zu und bringen wir das Gefundene in die grosze Werkstätte der Oeffentlichkeit, damit jeder es prüfen könne und der Meister wird sich schon finden, der scharfen Auges den Werth erkennt und den Gehalt würdigen und herausziehen wird. Einst, es sind kaum fünfzig Jahre, stieszen tiefere Gemüther auf die Lieder des Volkes und bald wurde deren Bedeutung erkannt, die bis dahin Verachteten waren gefeiert. Die Verwandten und Freunde unserer Brüder Grimm lachten über die kindische Beschäftigung dieser Männer mit den Märchen und Sagen des Volkes und jetzt lesen und studiren fast mehr Männer als Kinder dieselben. In den letztern Jahren noch dachte man wenig an die Kinderlieder und Spiele und jetzt schlagen wir Gold aus ihnen, seit sie gesammelt vorliegen. Ebenso wird es mit den Volkswitzen, Schwänken, Anecdoten, Räthseln u. a. m. gehn, wenn sich nur einmal gottgesegnete Hände um sie bemühen. Gern hätte ich ihrer mehr mitgetheilt, wäre nicht Plan und Anlage der Sammlung mir entgegen gewesen; derlei will allein stehen und fordert ein eignes Buch; die wenigen schlüpfen schon durch, da sie sich nicht allzuweit von der Sage entfernen. Möge bald ein Berufener uns eine reiche Lese dieser ergötzlichen Blüthen deutschen Scherzes vorlegen.

Der Rest sind Sagen verschiedenen Inhalts, ein Nachtrag und eine arme Handvoll Legenden schlieszt die Sammlung.

In den Anmerkungen habe ich selbstverständlich keine erschöpfende Kritik üben, oder alle den mitgetheilten Sagen verwandten zusammenstellen wollen; nur ein paarmal erging ich mich ausführlicher. Sie sollen nur andeutende Winke geben, ein tieferes Eingehen auf den Stoff hebe ich für den zweiten Band meiner Beiträge zur deutschen Mythologie auf. Mancher wird diese Anmerkungen nicht lesen wollen, für ihn habe ich im Register bei den einzelnen Gruppen von Sagen Nachweisung gegeben, wo er sich über deren Inhalt und Bedeutung vorläufig näher

unterrichten kann. Vielleicht fühlt sich der eine oder der andere dann aufgefordert diesen Dingen weiter nachzugehn und in die vollen Schatzkammern der Grimmschen Forschungen zu greifen, und das wäre mein schönster Lohn.

Jugenheim am 20. Januar 1853.

1. Das Gewölbe im Auerbacher Schlosz.

Mündlich.

Jenseits des Melibokus, wenn man nach Heidelberg fährt, liegen auf einer der schönsten Höhen der Bergstrasze die Trümmer des Auerbacher Schlosses. Ein Mann in dem nicht fernen Odenwälder Dorfe Reichelsheim, welcher die Kunst verstand, alle Thüren ohne Schlüssel zu öffnen, erzählte oft, dasz in den Trümmern ein Gewölbe sei, welches er jedes Jahr besuche. Wenn er es durchschritten habe, komme er in einen hohen und weiten Saal, worin zwölf Männer um einen halbrunden Tisch säszen; vor ihnen im Saal lägen grosze Haufen Geldes. Er dürfe davon jedesmal drei Griffe mit beiden Händen zugleich nehmen und während dessen fragte einer an der Tafel: ,Was sollen wir mit dem da machen?' Die andern sagten stets: ,Lasz ihn nur gewähren.' So hatte er es schon lange Jahre gehalten und war ein reicher Mann geworden, aber plötzlich war es zu Ende damit und er verarmte jedes Jahr mehr. Da fragte man ihn, wie das komme und warum er kein Geld mehr in Auerbach hole, und er sprach: ,Ich hab's mit ihnen verdorben und kann das Gewölbe nicht mehr finden. Als das letztemal wiederum einer der zwölf Männer fragte: Was sollen wir mit dem da machen? rief ich übermüthig, denn ich hatte zu viel getrunken: „Halt's Maul, du alter Narr!“ aber da standen sie alle von ihren Stühlen auf und fielen über mich her und wie ich herausgekommen bin, das weisz ich selbst nicht. Soviel nur weisz ich, dasz ich mich vor dem Gemäuer wiederfand und blaue Mäler am ganzen Körper hatte, ebenso, dasz ich seitdem das Gewölbe vergebens gesucht habe.

2. Die Höhle im Altkönig.

Mündlich.

Es ging eine Frau den Altkönig hinan, die hatte Gras geschnitten, trug's in einem Korb auf dem Kopf, und führte ihr Töchterlein an der Hand. Als sie fast oben war, sah sie im Berg eine bis dahin nie gesehene Thür, welche in eine Höhle führte, worin sieben greise Männer mit langen Bärten an einem Tisch saszen; übrigens war die Höhle ganz voll Gold und Silber. Die Frau trat kühn ein, leerte ohne Weiteres ihren Korb und füllte ihn mit den Schätzen. Als sie wieder heraustreten wollte, sprach einer der Männer: ‚Frau vergeszt das Beste nicht!' Sie hörte aber nicht darauf und ging; als sie kaum vor der Thür war, da schlosz sich der Berg wieder unter gewaltigem Krachen und schlosz das Kind mit ein, welches mit dem rothen Gold spielend, nicht gesehn hatte, dasz die Mutter fortging. Da war die Sorge und Angst der Mutter grosz. Sie lief jammernd zu einem Geistlichen und erzählte demselben die ganze Sache. Der aber sprach zu ihr, dasz sie ihr Kind nicht vor sieben Jahren wiederbekomme; dann solle sie um dieselbe Stunde auf den Berg gehn. Sie habe aber Unrecht daran gethan, den Korb ganz auszuleeren, denn unter dem Gras habe sich auch das Kraut gefunden, welches ihr die Bergeshöhle erschlossen habe. Nach sieben Jahren ging die Frau auf den Berg und siehe, da sasz ihr Kind oben und schlief und war noch eben so jung und blühend und frisch, als sie es verlassen hatte. Von der Thür und der Höhle aber war keine Spur mehr zu finden.

3. Drei Ritter beschworen.

Mündlich.

In Stettbach (nicht weit von Jugenheim) wohnte ein Mann der hiesz Struwel und konnte zaubern. Eins der schwersten Stücke, die er gemacht hat, war folgendes.

Eines Abends saszen bei ihm in seiner Stube drei herzhafte junge Burschen, die befragten ihn über ihre Mäd-

chen und über Diesz und Jenes und endlich fragten sie ihn auch, ob er nicht die drei alten Ritter beschwören könne, die noch droben hausten im Burgverliesz des Auerbacher Schlosses. Herschaffen könne er sie wohl, sagte der Struwel, aber wie er sie wieder fortbringen solle, das wisse er nicht; deszhalb sollten sie abstehen von ihrem Verlangen. Die Burschen aber lieszen ihm keine Ruh und drangen in ihn, bis er endlich nachgab. Er zog nun mit einer Kohle einen Kreis auf dem Fuszboden, nahm eine Weidengerte, die bog er und machte Zeichen damit und ging dabei immer rechts im Kreise herum. Auf einmal blieb er stehen und sagte: ‚Ihr Burschen, ich rath' euch, laszt ab von eurem Verlangen, eben steigen die drei Ritter zum Keller heraus, jetzt kann ich sie noch zurückschicken.' Die Burschen aber sagten: ‚Lasz sie nur kommen, sie sollen nicht umsonst aus dem Keller gestiegen sein.' Da ging der Struwel wieder eine Weile rechts im Kreise herum, dann blieb er wieder stehen und sagte: ‚Ihr Burschen besinnt euch, so lang es noch Zeit ist, eben kommen sie droben aus dem Eichwald heraus gegangen.' Die Burschen meinten, wenn sie so weit gekommen wären, sollten sie auch noch weiter kommen. Der Zauberer ging wieder eine Weile rechts im Kreise herum, dann blieb er noch einmal stehen und sprach: ‚Ihr lieben Leute, ich bitt' euch, lasset uns abstehen von unserm thörichten Beginnen, denn eben kommen sie zum Ort herein.'

Die Burschen meinten aber, wenn sie so weit gekommen wären, so sollten sie auch noch weiter kommen. Der Struwel ging wieder ein kleines Weilchen rechts im Kreise herum, da that es mit einem Male einen furchtbaren Schlag an die Hausthür. ‚Jetzt stehen sie im Hof und warten' sagte der Zauberer und jetzt kam auch den Burschen das Ding auf einmal ganz anders vor. Sie meinten, wenn die Ritter auch nicht gerade hereinzukommen brauchten, sehen könne man sie doch einmal. ‚Ich will sehen, was sich noch thun läszt,' sagte der Zauberer und indem er noch sprach, sprang krachend die Thüre auf

und drauszen vor der Schwelle standen drei hohe Todtengerippe in verrosteten eisernen Rüstungen. Da drehte sich Struwel mit einem Male auf dem Absatz herum und fing an links im Kreise herumzulaufen, zugleich drehten auch die Ritter sich steif herum, marschirten langsam wieder ab und warfen das Thor zu, dasz das ganze Haus in seinen Grundfesten bebte.

Struwel aber lief fort im Kreis herum, endlich sprach er: ‚Gott sei gelobt, jetzt liegen sie wieder drunten' und stürzte hin wie todt. Die drei Burschen lagen schon längst da und rührten sich nicht. Es hat sie nicht mehr gelüstet, Geister zu sehen.

4. Das Gewölbe auf dem h. Kreuzberg bei Darmstadt.

Auf diesem Berg stand in katholischen Zeiten die Kapelle zum heil. Kreuz. Als man einmal an der Stelle grub, fand man einen Altar und als die Arbeiter weiter graben wollten, stürzten sie plötzlich in ein unterirdisches Gewölbe, worin ein steinerner Tisch stand, auf dem ein Handschuh lag und neben dem Handschuh eine grosze Schlange. Was diesz zu bedeuten hatte und wovon der Handschuh herrührte, das weisz Niemand.

5. Die zwölf Männer.

Mündlich.

Zwischen Seeheim und Niederbeerbach liegt ein Stein am Wege, auf welchem man ein Hufeisen eingedrückt sieht; an der Stelle soll es nicht geheuer sein. Als im letzten französischen Krieg der preuszische Stab in Seeheim lag, da muszte der Corporal Peterssee in einer Nacht als Ordonnanz nach Niederbeerbach reiten. Als er in die Nähe des Steins kam, stutzte sein Gaul und siehe da, der Wald war so hell, wie am Tage, dasz man jedes Reis auf den Bäumen zählen konnte. Er ritt dennoch weiter und fand an dem Stein einen schwarzbedeckten Tisch mit schwarzem Schreibzeug; daran saszen zwölf Männer, deren

einer blutroth gekleidet war. Vor ihm lag ein Viertelsbogen Papier, diesen nahm er vom Tisch, gab ihn seinem Nebenmann und sprach: ‚Schreib du.' Der aber schüttelte mit dem Kopf, und gab das Blatt weiter, indem er gleichfalls sprach: ‚Schreib du.' So ging das Blatt herum, bis es wieder zu dem Blutrothen kam. Dieser bot es jetzt dem Corporal mit den Worten: ‚Schreib du,' doch der wagte vor Angst nicht, auch nur ein Glied zu rühren. Da rief der Blutrothe in wehklagendem Tone, der dem Corporal ins Herz schnitt: ‚So will denn Niemand schreiben!' und im selben Augenblick war Alles verschwunden und ringsum herrschte wieder die finsterste Nacht; der Corporal aber sprengte so schnell er konnte gegen Niederbeerbach hin. Dort erzählte er am andern Tage dem Pfarrer Scriba die ganze Sache und der schalt ihn und sprach: ‚Wenn du nur geschrieben hättest: „das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden," dann wärest du ein reicher Mann und die Geister wären erlöst. Jetzt hast du nichts, als den Schrecken und die Geister müssen um so länger wandern.' ‚Ja,' sprach der Corporal, ‚wer das gewusst hätte!'

6. Das Schlosz im Berge.

Mündlich.

In einem Dorf an der Bergstrasze wohnte ein Seifen- und Lichtermacher, der hatte einen Buben, welchen er jeden Morgen mit einem Pack seiner Waaren ausschickte dieselbe zu verkaufen. Eines Tages ging der Knabe auf den Berg, da wo der Erdspalt ist, denn er hatte seine Waare fast alle und zu guten Preisen verkauft und wollte noch einmal sehen, ob keine Erdbeeren droben reif seien. Da trat ein seltsam gekleideter Mann zu ihm und frug ihn, ob er noch Seife und Kerzen habe. Der Knabe zeigte den kleinen Rest. ‚Gut, so folge mir,' sprach der Mann, ging einige fünfzig Schritte zur Seite des Berges herab und trat durch eine Thüre, welche der Knabe nie gesehen, in eine Reihe hoher und schöner Zimmer. Im dritten nahm der Mann ihm die Waare ab, holte ihm das Geld dafür und

sprach: ‚Nun komme jeden Tag hier ins Schlosz und bringe mir alle deine Waare, ich kaufe sie dir um guten Preis ab, sage jedoch nichts davon, dasz du sie hier ablieferst.' Das versprach der Knabe und er hielt Wort. Als aber sein Herr merkte, dasz er stets und immer so gut und so bald die Waare los werde, und die Leute in der Stadt doch klagten, der Knabe lasse sich gar nicht mehr sehen, wie oft und gerne sie auch von ihm kauften, da forschte er ihn aus, wohin er mit den Waaren gehe. ‚Laszt das auf sich beruhen,' sprach der Knabe, ‚ich darf's nicht sagen.' Dadurch machte er aber die Neugier des Herrn noch reger und der ruhte nicht und schmeichelte und drohte so lang, bis der Knabe es gestand. Als er aber am folgenden Morgen mit seiner Waare zu dem Berge kam, da war die Thüre nicht mehr zu sehen und er hat sie seitdem nie wieder finden können.

7. Der Herrgottsberg bei Darmstadt.

Mündlich.

Vor alter Zeit sollte auf dem jetzigen Herrgottsberg eine Kirche gebaut werden und zwar in Folge eines Gelübdes, welches die Gemeinde Bessungen zur Zeit einer allgemeinen Noth gethan hatte. Man schaffte das Material dazu hinauf, Holz, Steine, Alles, was zum Bau nöthig war und wollte denselben in Angriff nehmen, als man eines Morgens alles das am Fusze des Berges wieder fand. Man hielt diesz für ein Werk böser Menschen und trug Holz und Steine wieder herauf, aber am folgenden Morgen fand man es von neuem im Thal. Da beschlosz der Baumeister selbst Wache zu halten und ging nebst einigen Gesellen Abends auf den Berg, wo er sich versteckte. Gegen Mitternacht sah er eine schwarze Gestalt, die das Holz nahm und mit Leichtigkeit herunterwarf, die gröszten Balken, wie die gewöhnlichsten Dielen. Obschon erstaunt und einigermaszen erschrocken, wagte sich der Baumeister doch hervor und fragte den Schwarzen, wie er sich erkühnen dürfe, das für des Herrn Haus Bestimmte frevel-

haft vom Platz zu werfen und die Arbeit also zu hindern. Da lachte der Schwarze höhnisch und sprach: ‚Eben weil ihr solch ein Haus bauen wollt, hindere ich die Arbeit, wolltest du mir eins bauen, es stände schon da, bevor der Tag anbricht.' Der Baumeister, ein kluger Mann, besann sich schnell und sprach: ‚Wohlan, das Haus soll dein sein, wenn es bis Morgen früh fertig dasteht.' Er merkte nämlich wohl, mit wem er zu thun hatte und bedang sich nur aus, dasz der Schwarze nach dem bereits fertigen Plan bauen müsse, was auch zugestanden wurde. Zufrieden mit seinem Handel ging der Baumeister nach Bessungen zurück und geraden Wegs zum Pfarrhaus, wo er sich mit dem Pfarrer berieth, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Da läuteten unerwarteter Weise alle Glocken der Kirche und verwundert strömte die Gemeinde zusammen und jeder fragte, was das wohl bedeute? Der Pfarrer trat unter sie und ermahnte sie, sich rasch zu einer feierlichen Prozession auf den Herrgottsberg zu bereiten. Es dauerte nicht lange, da zog ganz Bessungen, das Kreuz an der Spitze unter Gebet und Gesang dem Berge zu, auf dessen Höhe die Kapelle schön im ersten Gold der Morgensonne strahlte. In der Thür stand der Teufel und rieb sich schon lang die Hände vor Freude, als er aber die heiligen Lieder hörte, wie sie näher und näher drangen, wurde es ihm schwül und schwüler. Da blitzte ihm plötzlich das Kreuz entgegen, es rückte gleichfalls seinem Bau näher, er sah, dasz er überlistet war und eilte von dannen, so dasz die Prozession ungestört in die Kapelle einzog. Aber er beschlosz sich zu rächen und alle zu tödten, die eben in der Kapelle waren: er risz einen ungeheuren Felsblock los, erhob sich mit demselben in die Luft und warf ihn gegen das Dach des Kirchleins. Wäre ihm sein Wurf gelungen, dann hätte nicht mancher Bessunger sein Leben gerettet, aber der Schutz Gottes war mit den Andächtigen, der Stein prallte ab und fiel, ohne Schaden zu bringen, neben der Kirche nieder. Da liegt er denn noch und als Wahrzeichen sieht man an der Stelle

wo ihn der Böse gefaszt hatte, dessen Krallen eingedrückt.

Andere sagen, nicht der Baumeister, sondern sein erster Geselle habe bei dem Bau gewacht und dem Teufel seine Seele verschrieben, um des Baumeisters Tochter, die er liebte, zu gewinnen. Der Meister, erfreut über die rasche und schöne Vollendung des Baus, habe sie ihm auch sofort gegeben und die Hochzeit sei gefeiert worden. Da habe es Abends dreimal an die Thüre geklopft, der Bräutigam sei herausgetreten, um nachzuschauen, wer da sei, aber nicht zurückgekehrt. Am folgenden Morgen habe man frische Blutspuren vor der Kapelle gesehn.

8. Der Müncheberg bei Leusel.

Mündlich.

Wenn man die neue Strasze von Alsfeld nach Leusel einschlägt, so liegt ungefähr auf halbem Wege rechts ein Berg, der heiszt der Müncheberg, weil auf demselben in alten Zeiten ein Mönchskloster gestanden haben soll. Die Sage geht, dasz sich im Innern des Berges noch Mönche aufhalten, welche jeden, der des Nachts den Berg besteige, hinein locken. Wenn man aber wieder hinaus gehen will, dann schlagen sie die Thüre mit solcher Kraft und so rasch zu, dasz der Hineingetretene meist ein Stück von der Ferse zurückläszt.

9. Vom Schnellerts.

Mündlich.

Viele, welche den Schnellerts bestiegen, hörten dort einen feinen, lieblichen Gesang und zwar waren es gewöhnlich Kirchenlieder, die sie vernahmen; diese Töne schienen ihnen aus dem Berg zu kommen, doch ist es nie Jemand gelungen, in dessen Inneres zu dringen.

Oft kräht auf dem Gipfel des Bergs, da wo die Ruinen der Burg stehen, der Hahn, und er hat schon manchen sehr erschreckt. So waren vor nicht langer Zeit die Leute einmal droben zu einer Holzversteigerung versammelt und

eben bot der Förster einen Stocken aus, als der Hahn krähte. Im Nu war der Platz leer und selbst der Förster hatte nicht den Muth, zu bleiben.

10. Der Hausberg.

Mündlich.

Die Spitze des Hausbergs heiszt Hoinbornkopp oder Hoinkopp. Auf der Seite bei Hochweisel nach Niederweisel ist eine Stelle, welche man Hoinjerplatz nennt, wo vor Zeiten alljährlich von den Bewohnern der umliegenden Dörfer Markt und Tanz gehalten wurde, welchen man den Hoinjermarkt oder das Hoinjerfest nannte. Auf der andern Seite des Berges stand ein Hof, welcher die Issel hiesz. Er ist noch nicht lange abgebrochen, und das Ackerfeld in Wald verwandelt. Diese Namen sind der Sage nach so entstanden.

Auf dem Hausberg hatte ein alter heidnischer Gott seinen Aufenthalt und die alten heidnischen Bewohner wallfahrteten dahin, um ihm ihre Ehrfurcht zu beweisen. Auf dem Hoinjerplatz befand sich sein Bild und dort geschahen auch die Opfer. Daraus wurde in der Folge das Hoinjerfest.

Andere erzählen, auf dem Hausberg hätte eine alte Burg gestanden, welche Hoinjerburg geheiszen, wovon der Gipfel des Berges noch seinen Namen trage. In einem verschütteten Brunnen befänden sich noch die Schätze dieser Burg verborgen. Aus der Ferne wären später Leute gekommen und hätten in der nahegelegenen Kapelle schwarze Hühner geopfert.

Auf dem Gipfel des weiter westlich gelegenen Bergs, der Hessel, liegt ein Platz, der jetzt noch als Tanzplatz benutzt wird und der Gickel heiszt.

11. Götzenhain.

Mündlich.

Der Nachtwächter aus Götzenhain wollte einst in der Allerheiligennacht die zwölfte Stunde ausrufen. Am Ende

des Dorfes angekommen, sah er in einem Garten ein Feuer brennen und bei demselben unkenntliche Gestalten. In der Meinung, es hätte sich eine Zigeunerbande da gelagert, schlich er dicht an die Hecken. Da sah er eine Vertiefung in der Erde, wie eine Höhle und ein Gefäsz, aus welchem blaurothe Flammen schlugen. Ganz im Innern stand ein goldnes Bild und ein Mann, welcher einen Speer in der Hand trug; neben ihm lag ein Hund so grosz, wie ein Rind, dem eine lange blutige Zunge aus dem Halse hing. Er blieb einige Augenblicke wie angewurzelt stehen, dann aber fing er an zu laufen, was er konnte und wagte sich seitdem nie wieder an die Stelle, wo der Götze mit seinem Schatz begraben liegt.

12. Der Frauen-Holl-Stein.

Bei Fulda im Wald liegt ein Stein, in dem man Furchen sieht. Da hat Frau Holl über ihren Mann so bittere Thränen geweint, dasz der harte Stein davon erweichte.

13. Der Goldstein bei Rimbach.

Mündlich.

Im Walde bei Rimbach an der Fulda nach Wegfurt zu liegt ein Stein, der heiszt der Goldstein. Als die Jungfrau Maria mit dem Kindlein Jesu einst in die Gegend kam, ruhte sie hier aus und wusch das Kindlein. Der Stein hat noch die Gestalt einer Lagerstätte, denn er erweichte, als sich die Jungfrau auf ihm niederlegte und neben demselben ist eine andere Stelle, wie ein Waschbecken gestaltet. Die Leute erzählen, einst hätten die Mönche in Fulda den Stein um schweres Geld kaufen wollen, doch man wäre nicht darauf eingegangen.

Ein Felsen in der Nähe von Eifa heiszt der Goldkopf. Auf seinem Gipfel findet man Reste eines groszen Ringwalls. Die Leute erzählen, da habe ehemals ein altes Raubschlosz gestanden.

14. Die Zauberpfeife.

Mündlich.

In der Gegend von Lorsch, da wo jetzt der Seehof steht, lag vor Zeiten ein groszer See. Die rings gelegenen Dörfer traf einst eine arge Plage, ein Emsenregen, der so dicht war, dasz die Felder von Ameisen wimmelten und in wenigen Tagen kein grünes Hälmchen mehr zu sehen war. Die Bewohner wandten sich in ihrer Noth an den Bischof von Worms, dasz er durch seinen Segen und sein Gebet die Plage abwende. Der Bischof hiesz sie in Prozession die Felder durchwandeln und Gott um Abwendung der Plage flehen. Diesz geschah. Als aber die Prozession in der Nähe des See's an einem Feldaltar stille hielt, da trat ein Einsiedler in die Reihen und sprach: ‚Mich schickt der Herr zu euch und wenn ihr gelobt, zu thun wie ich euch sage, dann sterben die Emsen im nächsten Augenblick. Gebet mir, jedes Dorf, welches die Plage traf, hundert Gulden; ich werde davon dem Herrn eine Kapelle bauen.' Das gelobten Alle gern und willig und sogleich zog der Einsiedler ein Pfeifchen aus seiner Kutte und pfiff. Da flogen alle Ameisen herbei, so dasz sich der Himmel von ihnen verdunkelte, und bald standen sie wie ein schwarzer Thurm vor dem Einsiedler, der sie mit einem letzten Pfiff sämmtlich im See versenkte. Als aber der Einsiedler zu den Gemeinden kam und den Gotteslohn verlangte, da schrieen sie, er sei ein Zauberer und verdiene eher, verbrannt zu werden. So machten es alle zehn Dörfer, doch das schreckte ihn nicht. Er sagte ihnen kurz, sie würden ihre Strafe schon erhalten. Als er aber am letzten Hause des letzten Dorfes war, zog er sein Pfeifchen aus der Kutte und pfiff und siehe da, die Schweine der ganzen Gegend brachen unwiderstehlich aus Stall und Hof und folgten dem Einsiedler, der so rückwärts die Runde in den zehn Dörfern machte, ohne dasz Jemand gewagt hätte, ihn zu halten oder auch nur ein Wort an ihn zu richten. So führte er die Heerde bis zum Lorscher See, wo er mit ihr verschwand.

Im nächsten Jahre verheerte ein Grillenregen die ganze

Gegend. ‚Da sahen die Bauern wohl ein, wie sehr grosz ihre Sünde gewesen und sie wandten sich wieder an den Bischof von Worms um Rath und That, doch dieser wollte nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben und sagte, sie hätten die Strafe wohl verdient. Von Neuem gingen sie in Prozession durch die Felder, um durch Gebet den Zorn des Himmels zu versöhnen. Als sie so am Lorscher See anlangten, da kam ein Köhler vom Gebirge daher, neigte sich tief vor dem Venerabile und sprach zu der Menge gewandt: ‚Die Strafe, die euch getroffen hat, wird alsbald von euch genommen sein, so ihr mir gelobt, dasz jedes Dorf mir fünfhundert Gulden zum Bau eines Klosters zahle.' Damit waren die Dörfer gern einverstanden und sie gelobten es feierlich. Zugleich langte der Köhler ein Pfeifchen aus dem Sack und pfiff und überall erhoben sich die Grillen und folgten ihm nach dem Tannenberg, wo bald ein riesiges Feuer sie sämmtlich verzehrte. Doch als der Köhler seinen Gotteslohn forderte, erging es ihm in allen zehn Dörfern nicht besser wie dem Einsiedler; er erhielt nicht einen rothen Heller. ‚Nun, wie ihr wollt,' sprach er ruhig und setzte sein Pfeifchen wieder an und hinter ihm her zog alles Wollenvieh der ganzen Gegend und die Bauern standen wie gebannt, so dasz keiner ein Wort wagte. Er aber zog zum Lorscher See, wo er mit der Heerde verschwand.

Das folgende Jahr kam und mit ihm ein solches Heer von Mäusen, als ob sie vom Himmel geregnet wären. Nun wo die Noth wieder an Mann ging, konnten die Bauern auch wieder beten und bereuen und die Felder flehend und klagend durchziehen. Als die Prozession wieder am Lorscher See hielt, stand plötzlich ein Bergmännchen in ihrer Mitte, das sprach: ‚Ich will die Plage schnell von euch nehmen, aber dafür musz jedes Dorf mir tausend Gulden zahlen. Und wenn ihr denn euer Geld nicht Gott zu Lieb geben wollet, so gebt es wenigstens für euren eigenen Nutzen. Ich baue euch dafür einen Damm an der Bergstrasze von Hendesheim (Handschuhsheim bei Heidelberg)

bis Ramstadt, so dasz die Gebirgswasser euren Fluren ferner nicht mehr schaden können.' Wie schnell die Bauern wieder mit ihrem Eide waren! Eben so schnell griff auch das gelbe Bergmännchen nach dem Pfeifchen und dem Pfiff folgten die Mäuse zu Millionen. So ging's nach dem Tannenberg, der sich öffnete und als er sich wieder schlosz, war weder vom Bergmännchen noch von den Mäusen eine Spur zu sehen. Aber Undank ist der Welt Lohn und den ärndtete das Bergmännchen nicht weniger, als der Köhler und der Einsiedler; doch liesz es wie jene die Strafe auch auf dem Fusze folgen und was war das für eine Strafe! Als es wieder pfiff, da folgten ihm alle Kinder selbst bis zu den Säuglingen die sich von der Brust der Mütter losrissen und hinter ihm drein trippelten. Als der Zug am Tannenberg anlangte, öffnete sich ein groszes Felsstück, das Bergmännchen trat in den Berg, die Kinder mit ihm und der Felsen schlosz sich wieder und nie sah man mehr eine Spur von den Kindern. Da waren die Bauern mürb, sie trugen, um nicht im nächsten Jahre eine neue Züchtigung zu erfahren, schnell das Geld zusammen und schickten es dem Bischof gen Worms. Seitdem erfuhren sie keine derartige Plagen mehr.

15. Die Linde bei Nierstein.

Mündlich.

Wenn man von Nierstein gegen Schwabsburg hin geht, kommt man an einer schönen, groszen Linde vorbei, bei der ehemals ein Kapellchen gestanden haben soll. Da holen die Frauen aus der ganzen Gegend die Kinder. Wenn man das Ohr an die Erde legt, hört man, wie die Kleinen unter der Erde jubeln und schreien. Andre sagen, man höre einen Brunnen in der Erde rauschen.

16. Brünnchen versiegt.

Bei Bimbach in dem Grunde sprang ehemals ein Brünnchen, das hatte die Kraft, wenn unfruchtbare Frauen beim Vollmond daraus tranken, so blieb der Segen der Ehe nicht länger bei ihnen aus. Diese Kraft erprobte einst eine Frau

aus Bimbach an sich, aber statt das wunderbare Brünnchen dafür in um so höhern Ehren zu halten, trug sie ihres Kindes schmuzige Windeln dahin und wusch sie in dem heiligen Wasser. Die Strafe dafür liesz nicht auf sich warten: der Brunnen versiegte zur Stunde und man zeigt nur den Ort, wo er einst sprang.

17. Kinderbrunnen.

Mündlich.

Im Bettengrund, nahe bei der Schieszenburg (zwischen Gelnhaar und Bergheim in Oberhessen) liegt der Schwarzenborn, nicht weit davon der Erlenborn und der Königsborn. Im erstern holen die Frauen aus Gelnhaar die Kinder. Andere sagen, aus dem Schwarzenborn kämen nur die Knaben, die Mädchen hingegen aus dem Kästenborn, der gegenüber auf dem Betten entspringt.

Die Reichelsheimer Kinder kommen aus dem Ratzenbrunnen, der dem Reichenberger Schlosz das Wasser liefert.

In Jugenheim holt man sie aus dem Brünnchen im Balkhäuser Thal, worin sie bei der Mutter Gottes und dem heil. Johannes sitzen, welche mit ihnen spielen.

Bei Darmstadt, nach Reinheim zu, liegen die drei Brunnen, auch Milchbrunnen und Kinderbrunnen genannt; daraus stammen alle Darmstädter.

Der Bensheimer Kinderbrunnen liegt in der Hasengasse und ist ein uralter Ziehbrunnen. Wenn eine Frau gern ein Kind hätte, läszt sie nur den Eimer herab und es wird ihr drunten hineingelegt.

18. Der Reiter auf dem Schnellerts.

Mündlich.

Ein Förster in Stierbach erwartete eines Tags seinen Vorgesetzten zu einem forstlichen Geschäft. Da tiefer Schnee lag und der Oberförster lang auf sich warten liesz, glaubte jener zuletzt, derselbe werde nicht kommen und ging aus dem Wald nach Haus. Da schaute er noch ein paarmal

durch das Fenster, von dem aus man eine Seite des Bergs übersehen konnte und bemerkte endlich einen Reiter, welcher den gewöhnlichen Burgweg ritt. Im festen Glauben, das sei der Revierförster, warf er schnell die Büchse um und eilte dem Reiter entgegen, aber zu seinem gröszten Erstaunen fand er diesen nicht nur nicht, sondern auch nicht die leiseste Spur eines Pferdes im Schnee, so dasz kein Zweifel blieb, es müsse der Berggeist gewesen sein.

19. Nächtlicher Reiter.

Mündlich.

Eine Frau aus der Haal, einem Hof in der Nähe des Schnellerts, ging Abends spät noch auszer dem Hause herum, da kam es ihr vor, als ob ein Mensch sie stark anhauche. Als sie sich umschaute, sah sie dasz sie unter dem Hals eines Pferdes stand, auf dem ein Reiter sasz. In ihrer Angst betrachtete sie weder jenes noch diesen näher, sondern lief in die Stube zurück. Da sagten ihr die Leute, es habe eben dreimal an einen Pfosten geschlagen, dasz die Fenster gezittert, welches der Schnellertsgeist stets zu thun pflegt, wenn er durch die Haal fährt. In den Protokollen über des Geistes Erscheinen findet sich, dasz die Mutter des dort wohnenden Bauern denselben Geist gesehen, wie er auf die Fenster zuritt, worauf es zugleich dreimal stark an dasselbe schlug. Als die Leute herausliefen, sahen sie wie gewöhnlich nichts, hörten aber am andern Morgen, wie der Geist vom Rodenstein kommend zurück fuhr.

20. Die wilde Jagd auf dem Schnellerts.

Mündlich.

Simon Daum ging einmal oben am Waldsaum in der Nähe des Schnellerts herum, als er plötzlich wie ein vollkommenes Jagdgeschrei hörte, dazu Hundehetzen, Peitschenknall und Hörnerblasen. Es kam ihm befremdend vor, dasz eine solche Jagd auf dem Berge gehalten werde, denn er dachte im Augenblick nicht an das Geisterheer. Er sagte

selbst einem armen Mann, der ihm begegnete und grade nach Oberkainsbach ging, er solle den Weibsleuten sagen, dasz sie den Hund einschlössen, indem derselbe bei dem Jagdgetümmel leicht todtgeschossen werden könne. Bei seiner Rückkehr vernahm er aber zu seiner gröszten Verwunderung, dasz man zwar in der ganzen Gegend den schrecklichen Lärm gehört, aber nirgendwo Jemand gesehen habe, der auf den Berg oder herunter gegangen oder geritten sei.

21. Der wilde Jäger.

Mündlich.

Mit erschrecklichem Lärmen zog ehemals von dem Vogelsberge her der wilde Jäger durch das Thal der Nidda an den Bergen her. Da kam jedesmal aus dem Thurm in der alten Burgmauer zu Staden, auf der Seite nach dem Wingertsberg zu, eine lange, lange Stange heraus und an deren Spitze hing eine Leuchte, die wie ein Klumpen Feuer aussah. Die leuchtete dem wilden Jäger, während er vorbeizog.

Bei nächtlichem Sturmgetöse sagt man noch in der Wetterau: ‚Man meint, es wäre der wilde Jäger.'

In der Gemarkung von Brand-Oberndorf ist ein Ort, der heiszt die Streitheck. Da wandert des Nachts ein Jäger mit Hund, Gewehr und Ranzen. Er hat aber keinen Kopf und heiszt der wilde Jäger. Auch an vielen andern Orten um Bodenrod hört man ihn zu Zeiten des Nachts über die Köpfe der Leute hinweggehn.

22. Der umgehende Förster.

Mündlich.

Es giebt im Vogelsberg einen gestifteten Wald, welcher von drei Gemeinden zusammen benutzt wird. Ein altes Testament, welches über diese Schenkung besteht, sagt dabei, dasz er nie getheilt werden dürfe und schlieszt mit den Worten:

Wer das Testament bricht,
Mit dem halt' ich Vorstand am jüngsten Gericht.

Es fiel aber einmal einem Forstinspektor ein, sich über das Testament lustig zu machen und demselben zum Trotz den Wald theilen zu wollen. Er liesz ihn darum kurz und gut in drei gleiche Theile abmessen und Grenzschneisen hauen; doch das bekam ihm schlecht, denn er starb plötzlich und ritt seitdem jede Nacht spukend durch die Schneisen. Als man das gewahrte, unternahm es des Forstinspektors Sohn, den Geist abzufragen. Er ging um Mitternacht zu einer der Schneisen und als der Spuk dahergeritten kam, da fragte der Sohn: ,Wo hast du das verschuldet?' Der Geist antwortete: ,Da ich das Testament brach.' Da rief der Sohn: ,Du hast's gewuszt, darum sollst du reiten in Ewigkeit.' Und so reitet denn der Forstinspektor noch immer herum und wird reiten bis zum jüngsten Tag.

23. Der Mann auf dem Dreimärker.

Mündlich.

Ein Mann in Oberkainsbach sasz eines Abends mit seiner Frau beim Kartoffelschälen, als es plötzlich an sein Fenster klopfte. Anfangs achtete er nicht darauf, doch als es zum zweiten und drittenmal klopfte, ging er hinaus. Drauszen fand er drei Herren in seltsamer Tracht und der eine von ihnen, der ein Jäger zu sein schien, sprach zu dem Bauern, er solle des andern Abends mit einem Sack, den ein Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, einer neuen Hacke und einem noch ungebrauchten Grabscheit hinaufgehen auf den Schnellerts und sich auf den droben stehenden Dreimärker setzen, so werde er sein Glück machen. Der Mann willigte ein und die drei verschwanden. Am folgenden Tage verschaffte der Bauer sich die drei erforderlichen Dinge und als es anfing zu dämmern, ging er damit hinauf und setzte sich auf den bezeichneten, unweit der Burgtrümmer befindlichen Stein. Er hatte lange gesessen und wollte schon wieder heimgehen, da kam plötzlich drüben vom Rodenstein etwas herangezogen gleich einer Wolke; es kam näher und näher und liesz sich end-

lich auf die Ruinen nieder. Da stand mit einemmale ein grosze, schöne Burg da, aus dem Thor aber trat jener Jäger und hiesz den Bauern aufstehen und mit ihm hineingehen. Sie stiegen eine schöne Schlosztreppe hinan und kamen in einen groszen hell erleuchteten Saal, wo an einer mit allerlei Geschirre beladenen Tafel eine Menge fröhlicher Herren in alterthümlichen Kleidern und Rüstungen saszen. Sie aszen und tranken und verführten einen groszen Lärm mit Schreien, Reden und Singen. Der Jäger sagte, das wären die Herren vom Rodenstein und Schnellerts, sie hielten hier Verspruch zu einem Handstreich; dann setzte er sich mit dem Bauern unten an die Tafel, warnte ihn aber, er solle von Speise und Trank nur ja nichts anrühren.

Als die Herren nach der Tafel noch eine Weile gezecht hatten, standen sie auf und eilten immer fröhlich lärmend zum Saal hinaus. Der Jäger sagte zu dem Mann, er solle ihm in den Schloszhof folgen, es gehe jetzt auf die Jagd; er, der Bauer, müsse auch mit hinaus, solle sich nur immer bei ihm halten und ihm folgen, was auch geschehen möge, sich jedoch wohl hüten, ein Wort zu sprechen. Sie gingen hinab und fanden drunten im Hof die ganze Gesellschaft mit dem Jagdgeräth und eine Menge von groszen, schneeweiszen Windspielen, welche mit lautem Gebell um die Herren herumsprangen. Der Jäger wurde von allen willkommen geheiszen, zu dem Bauern aber sprach keiner etwas, es war, als sei er gar nicht da. Jetzt ging es lustig zum Thor hinaus und in den mondhellen Wald. Voran sprangen die Hunde und lieszen vor Gier die Zunge aus dem Halse hängen. Dicht hinter ihnen folgte der Jäger mit zwei schön gekleideten Prinzen, welche dem Mann schon bei der Tafel aufgefallen waren und von denen er später sagte, es seien wohl dieselben Männer gewesen, die an jenem Abend mit dem Jäger an sein Fenster geklopft hätten. Es ging so schnell, dasz dem Bauern fast der Athem stockte, doch hielt er sich immer dicht hinter dem Jäger, welcher beständig die Hunde anfeuerte und hetzte. Plötzlich schlu-

;en sie ein wüthendes Gebell an und aus dem Gebüsch lrang ein herzzerreiszendes Jammergeschrei. ‚Sie werden loch keinen Menschen angefallen haben,' rief der eine Prinz und wollte hinzueilen, doch der andere hielt ihn zurück, indem er sprach: ‚sei's Mensch oder Vieh, das gilt nir alles gleich.' Als sie näher kamen und der Jäger die Hunde auseinander trieb, lag an der Erde der blutige und zerrissene Leichnam eines Kapuziners in einer braunen Kutte. Nun hob der eine Prinz ein groszes Wehklagen an, der andere aber lachte und liesz den Leichnam durch ein paar Jäger forttragen. Die Jagd hatte jetzt ein Ende, der gute Prinz hörte jedoch nicht auf, dem bösen Vorwürfe zu machen. Das that er auf dem ganzen Heimweg, als er es aber auch im Schloszhof nicht aufgab, ward der Andere wild, zog seinen Hirschfänger, stiesz ihm denselben in die Brust und lief dann in den Stall. Einen Augenblick darauf kehrte er wieder zurück, auf einem stolzen Pferde sitzend, dem gab er die Sporen und sprengte mit einem gewaltigen Satz über die Schloszmauer. Da hörte man einen dumpfen Fall, der Jäger aber sprach: ‚Er hat das Genick gebrochen, jetzt müssen wir fort in das Schlosz und den Kapuziner suchen.' Sie gingen nun miteinander in die Burg zurück. Der Jäger schlosz ein Zimmer nach dem andern auf und stellte dabei immer ein Licht innen und eins auszen an die Thür, aber sie konnten den Kapuziner nicht finden. Endlich kamen sie in einen dunkeln, kalten Keller, da lag die blutige Leiche des armen Mönchs. Nun befahl ihm der Jäger, den Leichnam in den Sack zu stecken; der Bauer griff an und hatte ihn schon mit den Füszen im Sack, da hörte er hinter sich: ‚Hau! hau! hau!' Er drehte sich rasch um und sah die groszen Windhunde, welche die Leiche packen wollten. ‚Geht ihr los, oder —' rief er und schlug mit dem Grabscheit nach ihnen, doch da war mit einemmale Alles verschwunden, Jäger, Hunde Keller und Schlosz, und der Mann fand sich im Mondschein allein auf dem Dreimärker.

Das Alles hat er zu vielen Malen erzählt und dabei

wir würden mit fort in die Luft gerissen und schrieen, a
stecke uns schon ein Messer in der Kehle. Wir liesze
die Hacken und Beile liegen und liefen, was wir konnte
ein Stück Wegs bergunter, wo andere arbeiteten, dene
wir Alles erzählten. Diese hatten auch Alles gehört und es
dauerte lange, bis sich wieder einer auf die Spitze des
Berges wagte.

27. Das Eichbrünnchen.

Mündlich.

In der Nähe des Rodensteins am Fusz einer alten Eiche quillt das Eichbrünnchen, in welchem die Rodensteiner ihre Kinder taufen lieszen.

Eines Abends war den Leuten, welche am Fusz der Burg wohnen, eine Magd fortgegangen, sie wuszten nicht wohin. Als sie das Mädchen lange in der nächsten Umgebung des Hauses gesucht hatten, fanden sie es endlich an dem Eichbrünnchen. Sie wollte aber durchaus nicht von der Stelle hinweg und fragte: ob sie den schönen Wagen nicht gesehen hätten, mit dem sie fortfahren solle? Diese Magd war aber ein gülden Sonntagskind.

Andere erzählen die Sache folgendermaszen: Die Magd erzählte, als man sie fand, sie sei, während die übrigen Hofleute beim Spinnen zusammen gesessen hätten, vor die Thür gegangen, um irgend ein Geschäft zu verrichten. Als sie eben in den Hof getreten, sei eine vierspännige Kutsche vorgefahren, in welche man sie, ehe sie sich's versehen, geschwind hineingehoben hätte. Alsdann sei die Kutsche pfeilschnell querfeldein gefahren und erst in einem entfernten Wiesengrund habe man sie wieder freigegeben.

28. Der Geisterwagen.

Mündlich.

Der Pfarrer von Brensbach kam einmal von Kainsbach herunter in die Haal und fragte den Bauern verwundert, was er für einen vornehmen Besuch gehabt habe? Der Bauer sah den Pfarrer erstaunt an und sagte, er wisse von

keinem Besuch und habe keinen Fremden gehört noch gesehen. Da erzählte der Pfarrer, als er einige hundert Schritte vom Hofe entfernt gewesen, habe er einen vierspännigen Reisewagen aus dem Hofthor fahren sehen, in welchem er, als derselbe ihm näher gekommen, zwei Herren gesehen habe, deren einer mit mehren Orden geschmückt gewesen sei. Das ganze Fahrzeug sei kostbar und jedes Pferd mit einem hohen goldnen Federbüschel auf dem Kopf geziert gewesen. Er habe auch nicht unterlassen, seinen Hut abzuziehen und dieser hohen Herrschaft seinen Respekt zu beweisen. Kaum sei er einige Schritte von dem Wagen entfernt gewesen, da habe er sich nochmal nach demselben umgesehen, jedoch keine Spur mehr davon entdecken können. Das sei ihm sonderbar vorgekommen, er sei dann über den Bach gegangen und habe ihn dann wieder in einiger Entfernung erblickt. Der Pfarrer fügte noch die Bemerkung hinzu, die in dem Wagen Sitzenden müszten seines Compliments unwürdig gewesen sein, weil sie gleichsam vor demselben verschwunden wären.

29. Sonntagskind.

Mündlich.

Zu Oberkainsbach fährt der Rodensteiner alljährlich durch eines Bauern Scheune; an dem Tage müssen beide Thore für ihn weit offen gelassen werden, denn wider allen Gebrauch hat die Scheune zwei Thore, die sind nur des Geistes wegen einander gegenüber gebaut. Nun standen an dem Tage die Knechte in der Scheune und draschen; da kam der Rodensteiner mit Halloh, Rasseln und Peitschenknallen und fuhr durch, so dasz Alle inne hielten und sich segneten, aber keiner sah etwas. Nur ein siebenjähriges Knäbchen, welches ein Sonntagskind war, stand dabei und zog in einem fort das Käpplein ab, als ob es vornehme Leute grüsze. Als der Spektakel vorbei war, fragten die Andern, warum es so gethan habe? Da gab es zur Antwort: ‚Habt ihr denn nicht die vielen schönen und

vornehmen Herren gesehen, welche in den Kutschen saszen und so freundlich zum Schlag heraus grüszten?'

30. Die Scheune in Oberkainsbach.

Mündlich.

Der jetzige Besitzer des Hofes, durch dessen Scheune der Rodensteiner ehemals fuhr, hat dieselbe vor einiger Zeit abbrechen lassen und an ihrer Stelle eine Mauer hingesetzt. Aber der Geist duldet diese Mauer eben so wenig in seinem Wege, als ehemals die Scheunenthore. Er hat sie schon dreimal umgeworfen und damit dem Bauern die Lust genommen, sie noch einmal aufzubauen.

31. Der Kornweg.

Mündlich.

Wenn der Rodensteiner durch die Scheune in der Haal fährt, hört man ein Krachen, als wenn ein junger Eichbaum überm Knie zerbrochen würde.

In der Richtung, in welcher der Rodensteiner vom Rodenstein hinüber zum Schnellerts fährt, sieht es auf dem Boden ordentlich wie ein Weg aus, und wo es durch Felder geht, lauft mitten durch das Korn ein Strich; da wächst das Korn viel höher und gedeiht besser, als anderswo auf dem Acker.

32. Des Rodensteiners letzter Auszug.

Mündlich.

Dieser fand im Jahr 1848 statt, etwa vierzehn Tage vor dem Ausbruch der Revolution in Paris. Da kamen eines Morgens Leute zu dem Bürgermeister von Reichenbach, welche meldeten, der Rodensteiner, der seit Menschengedenken ruhig gewesen sei, habe sich wieder hören lassen und sei mit dem gewohnten Getöse, unter Wagengerassel, Hundebellen u. a. durch die Luft nach dem Schnellerts gezogen. Der Bürgermeister wollte Anfangs nichts darauf geben, aber die Leute beschwuren es hoch und theuer, und darauf hin sagte er es dem Pfarrer und bat

ihn, er möge es doch in die Zeitung setzen lassen. Dieser lachte über die Sache und sagte, es sei Aberglauben, aber der Erfolg hat das Gegentheil gelehrt.

Und als 1850 der Kampf gegen die rothe Sippschaft sich dem Ende zuneigte, da kamen andere Leute zu dem Bürgermeister und erzählten, in der verflossenen Nacht habe der Spektakel wieder angefangen und sei es gerade gewesen, als ob ein ganzes Heer durch die Luft tobe. Damals hat der zeitige Pfarrer es in der Zeitung angezeigt und mancher Leser dieser Blätter erinnert sich dessen wohl noch. Diesz letztemal ging der Zug des Heers vom Schnellerts aus und wandte sich dem Rodenstein zu, wie das jedesmal der Fall ist, wenn ein Krieg in Deutschland zu Ende geht.

33. Der Steiffenberger.

Am Petersberg im ehemaligen Fürstenthum Fulda lebte einmal ein Probst, der führte ein sehr sittenloses und schwelgerisches Leben. Er wurde oft von dem Abt seines Klosters ermahnt, davon abzustehn, aber vergebens; er tafelte und zechte drauf los und dachte besonders im Winter gar nicht der Noth so vieler Armen, die nicht einen Bissen trocknen Brodes zu verzehren hatten. Endlich ereilte ihn die Strafe Gottes. Einst brachte er in der heiligen Adventszeit in seinem Wagen Gäste nach Hause, mit welchen er die ganze Nacht hindurch ein tolles Gelag gefeiert hatte. Als aber die Pferde so wild daher rannten, stiesz der Wagen auf der Strasze an, der Probst stürzte heraus und mit dem Kopf so hart gegen einen Felsblock, dasz er auf der Stelle todt blieb. Seitdem sieht man ihn stets im Advent kopflos in einem Wagen mit kopflosen Rappen umher fahren, dem ein schwarzer feueraugiger Hund heulend folgt.

34. Die silberne Kutsche in Grünberg bei Echzell.

Mündlich.

Nordwestlich von Echzell liegt eine kleine Erhöhung

welche der **Grünberg** heiszt. In demselben befindet sich eine silberne Kutsche und mehre Leute in Echzell erzählen, dasz sie dieselbe Nachts mit vier weiszen Pferden bespannt an sich hätten vorbeifahren sehn. Als sie sich jedoch angeschickt, sich hinten auf dieselbe zu setzen, wären sie dermaszen von Schrecken erfüllt worden, dasz sie es nicht vermocht hätten. Darauf wäre die Kutsche am Grünberg verschwunden.

35. Weiszes Frauchen am Borstein.

Mündlich.

An dem Borstein und in dem Walde hinter demselben ist schon mehrmals ein weiszes Frauchen mit einer goldnen Haube gesehen worden.

Ein paar Kinder aus Reichenbach stiegen auf den Berg, um Holz in dem Haal-Wald zu sammeln. Eines davon, ein Mädchen, blieb etwas zurück und kletterte auf den Borstein; da sah es auf der andern Seite des Felsens eine wunderschöne weisze Frau stehen, welche es freundlich lachend einen Augenblick ansah und dann verschwand. Das Kind rutschte sogleich wieder an dem Felsen herab und lief zu den andern Kindern im Walde, um im Holzlesen nicht zurückzubleiben. Die aber hatten schon grosze Bündel gesammelt und schickten sich bereits zum Heimwege an. Das Kind hatte auf dem Borstein viele Stunden zugebracht, die ihm vergangen waren wie eben soviel Secunden.

36. Die weisze Jungfrau in Ernsthofen.

Mündlich.

In der Burg zu Ernsthofen hat sich oft eine weisze Jungfer sehn lassen und die Leute verfolgt. Einmal brannte es im Ort, da kam sie in die Kirche, wo man eben Sturm läutete und ängstigte den Glöckner dergestalt, dasz dieser fortlief.

Auf dem der Burg nahen Schloszberg hat man oft ein

Feuer gesehn, wobei ein schwarzer Hund lag. Man sagt, dort sollen noch viele Schätze vergraben sein.

37. Die weisze Frau bei Mossau.

Mündlich.

Bei Mossau geht schon seit undenklichen Zeiten eine weisze Frau um und harret ihres Erlösers, der sie anrufen und abfragen musz, um ihr die langersehnte Ruhe zu schenken. Ein paar Bursche von einem benachbarten Orte kamen eines Abends spät aus einer Mossauer Spinnstube und bemerkten auf dem Heimweg die weisze Frau, die neben dem Wege in den Wiesen spazieren ging. Einem unter den Burschen kam das freventliche Gelüsten, sich mit dem Gespenste einzulassen, und kein Bitten, kein Zureden konnte ihn davon abbringen. Er ging trotzig auf die weisze Frau hinein und sprach: ‚Alle guten Geister loben den Herrn!' ‚Ich auch!' erwiederte die weisze Frau mit hoher, schrillender Stimme. Darauf hatte sich der kecke Bursche nicht vorbereitet, er stand nun da und wuszte Nichts mehr zu sagen. Da ergriff ihn der Geist und schleifte ihn in der ganzen Wiese umher. Als sie ihn endlich liegen liesz, war er so übel zugerichtet, dasz er nach dreien Tagen den Geist aufgab.

38. Der Schönberg bei Gelnhaar.

Mündlich.

Westlich von Gelnhaar liegt ein Berg, der der Schönberg heiszt. An dem ihm nahen Kirchwäldchen soll vor alten Zeiten eine Kapelle gestanden haben. Ein Weg daselbst heiszt noch jetzt der Kirchweg, ein gröszerer Platz der alte Kirchhof.

Da brannte einmal ein Mann Kohlen, als eine Frau in weiszen Todtenkleidern zu ihm trat und ihn bat, sie ‚durch Gott' zu erlösen. Der Mann aber fürchtete sich und weil er nicht geneigt war, ihre Bitte zu erfüllen, so drehte er sich um. Da that die weisze Frau einen tiefen Seufzer und verschwand. Die Leute erzählen, diese Frau erscheine

alle sieben Jahre, und zwar so lange, bis sich Jemand ihrer erbarme und sie ‚durch Gott' erlöse. Dem würden auch die Schätze zu Theil, welche noch in Schönberg verborgen lägen.

Auch soll sich ein unterirdischer Gang von dem Schlosse zu Liszberg bis zu dem Schönberg ziehen, was wol eine Stunde Wegs ist.

39. Der Altenburgskeller bei Nidda.

Mündlich.

Auf der Altenburg bei Nidda geht eine Frau in weiszem Gewande um, die schaut gar milde und freundlich drein, grüszt den ihr Begegnenden und bietet ihm eine Blume an. Die Meisten hatten den Muth nicht, die Blume anzunehmen; ein armer Mann nur wagte es einmal, und da ging die weisze Frau vor ihm her und sie kamen an ein groszes Thor. Er hielt seine Blume an das Schlosz, die Thorflügel öffneten sich und die weisze Frau führte ihn in den Keller der Burg, wo grosze Fässer voll edeln Weines in langen Reihen lagen. Da dachte der Mann, er wolle sich ein wenig stärken und laben, solchem Wein begegne man nicht oft, dann sei es noch Zeit, den Schätzen nachzugehn. Und er stiesz mit seinem Messer einen Pfropfen ein, steckte den da liegenden Krahn in das Loch und zapfte und trank lustig zu, bis der Kopf ihm schwer wurde. Da meinte er, jetzt sei es Zeit, zu gehn, es werde ja spät, und er taumelte weg. In dem Augenblick rief eine Stimme: ‚Freund, vergisz das Beste nicht!' Aber er hörte nicht darauf, stieg die Treppen empor und sank oben schlaftrunken auf einen Stein. Als er aufwachte, war die Frau fort und die Blume war fort und der Eingang zum Keller nicht mehr zu finden, und er hatte sein Glück ganz und gar verscherzt.

Winkelmann erzählt auch (S. 193), es seien auf der Altenburg grosze Schätze vergraben. Einige Bewohner von Nidda suchten einmal darnach, doch fanden sie nur Huf-

eisen, welche so gemacht waren, dasz man sie den Pferden verkehrt aufschrauben oder annageln konnte.

40. Die Jungfrau auf dem Weidelberg.

Einst hütete ein Schäfer am Weidelberg, da erschien ihm eine weiszgekleidete wunderholde Jungfrau, die ihn durch stetes Winken zum Mitgehn bewog. Als er folgte, zeigte sie auf eine weisze Blume, die er brechen muszte und führte ihn in die Burg und durch eine Pforte in ein Gewölbe. Hier lagen Haufen von Gold und Silber und reich, überreich war der glückliche Schäfer, denn die Jungfrau gab ihm zu verstehen, dasz alle diese Reichthümer sein wären. Beladen mit Schätzen wollte er zurückkehren, als sie ihn warnte, nicht das Beste zu vergessen. Doch er liesz in seiner Freude und im Wahn er habe das Beste, die Blume zurück und verschwunden war Gold und Silber, Jungfrau und Pforte und der Reiche sah sich betrübt wieder so arm, wie früher.

41. Die Blume auf der Altenburg.

Eine gute Viertelstunde von dem Dorf Dauernheim liegt ein Berg, der zwar nicht hoch, aber nach Süden zu ziemlich steil ist und die Altenburg heiszt. Auf demselben soll in uralten Zeiten ein Schlosz gestanden haben und im Innern des Berges noch ein Schatz vergraben liegen.

Vor mehr als hundert Jahren lebte zu Dauernheim ein Bauer, Namens Röser, der ging einst nach der Altenburg und da er dort eine sehr schöne und seltene Blume fand, so steckte er sie auf seinen Hut. Bald fühlte er an demselben eine besondere Schwere: er nahm ihn deswegen ab und fand, dasz sich die Blume in einen groszen Schlüssel verwandelt habe. Zugleich bemerkte Röser eine bis dahin nie gesehene Thüre, welche in den Berg ging. Er steckte den Schlüssel in das Schlosz, öffnete die Thüre und trat in den Berg. Da kam er bald an ein Gemach, darin lagen Schätze aller Art. Er füllte sich die Taschen mit denselben und war eben im Begriff fortzugehen, als eine Stimme

rief: ‚Vergisz das Beste nicht!' Röser bezog das nicht auf den Schlüssel, welchen er in der Freude über die Schätze nebenhin gelegt hatte, sondern auf die Schätze selbst, welche noch da lagen und stopfte darum noch mehr in die Taschen. Da rief es zum zweitenmal: ‚Vergisz das Beste nicht!' und er packte weiter ein, was er nur konnte. Als es aber zum drittenmale noch vernehmlicher erscholl: ‚Vergisz das Beste nicht!' da bemächtigte sich seiner eine solche Angst, dasz er hastig nach der Oeffnung zu lief, durch welche er hereingekommen war. Indem er durch dieselbe eilte, fiel die Thüre so heftig hinter ihm zu, dasz sie ihm die beiden Fersen an den Füszen abschlug, wovon er in der Folge lahm wurde. Das mitgebrachte Gold, dessen begreiflicherweise nicht wenig war, tröstete ihn jedoch über seine Wunden und half ihm, die Schmerzen ertragen. Als er aber geheilt war, fühlte er sich unglücklicher, als zuvor, denn jetzt erkannte er, was jene Stimme unter dem Besten gemeint hatte und dasz er nur durch seine Habgier und Verblendung um den Schlüssel und die Möglichkeit gekommen sei, sich noch weitere Schätze zu holen.

Später wanderte er zwar noch oft nach der Altenburg und sah sich dort überall um, aber er fand weder die schöne Blume noch die Thüre wieder, welche zu den Schätzen führt.

42. Schlange auf dem Rodenstein.

Mündlich.

Ein Mann aus Fränkisch Krumbach war mit seinem Knaben im Holz beim Rodenstein. Da kam ein weiszes Frauchen zu ihnen und sagte, des andern Tags zwischen elf und zwölf Uhr sollten sie dahin kommen, dann werde die Burg wieder ganz so dastehen, wie sie vor Zeiten gewesen. Sie, das Frauchen, werde ihnen als eine Schlange mit einem Schlüsselbund im Maul erscheinen; der Knabe müsse dann mit seinem Munde die Schlüssel aus ihrem Maul nehmen und mit ihr in das Schlosz gehen. Sie würden zuerst das

Zimmer aufschlieszen, in welchem die alten Rodensteiner Herren an einem Tisch säszen und tränken; dann würden sie durch ein zweites in ein drittes Zimmer kommen, in welchem ein groszer Hund auf einem Koffer liege. Den Koffer brauche er nur getrost aufzuschlieszen, so werde der Hund herunter springen, ohne ihnen etwas zu Leide zu thun. Das Weitere würden sie dann schon sehen, aber glücklich wären sie für ihr ganzes Leben.

Am andern Tag zu der bestimmten Zeit war der Mann wieder mit seinem Sohn an Ort und Stelle, da wurde es plötzlich während einiger Augenblicke ganz finster, es kam heran, wie ein Rauschen und das Schlosz stand ganz wieder so da, wie es vor Zeiten gewesen. Zugleich kam auch die Schlange herbei, kroch auf den Knaben zu und richtete sich an ihm in die Höhe. Der Junge hätte es schon gethan, der hatte Muth genug dazu, aber sein Vater erschrak, sprang hinzu und risz ihn weg. Da wurde die Burg mit einem Schlag wieder zur Ruine, die Schlange kroch wieder fort und winselte und klagte, sie könne jetzt nicht eher wieder erlöst werden, bis das kleine Eichbäumchen am Niedernberg beim Rodenstein so grosz geworden sei, dasz ein Sarg daraus gemacht werden könne.

43. Das Raubschlosz bei Grünberg.

Mündlich.

Eine halbe Stunde östlich von Grünberg im Waldrevier Thiergarten liegt eine Waldhöhe, welche das Raubschlosz heiszt. Da soll in alten Zeiten ein Schlosz gestanden haben, wovon jedoch kaum noch einige Mauerreste übrig sind. Abends zeigt sich auf dieser Höhe eine weisze Frau mit einem Bund Schlüssel. Wenn sich Jemand der Gegend naht, winkt sie ihm und schlieszt die Erde auf, um erlöst zu werden; doch wagte es bis jetzt noch Niemand, sich mit ihr einzulassen und mit ihr unter die Erde hinab zu steigen.

44. Das Edelfräulein vom Rodenstein.

Mündlich.

Der Krumbacher Hirt trieb eines Sonntags Morgens die Heerde am Rodenstein vorbei und kam nach und nach in die Gegend des Eichbrünnchens. Da sah er auf einmal ein schönes weiszes Edelfräulein stehen, das die schönsten schneeweiszen Linnen in der Quelle wusch. Der Hirt fing an zu schelten, dasz sie den heiligen Sonntagmorgen mit ihrer Hände Arbeit verunehre, aber sie antwortete ihm, sie sei dazu verwünscht und kein Mensch könne sie davon erlösen, als wer sie drei Tage hintereinander in drei verschiedenen Gestalten dreimal auf die beiden Augen und auf den Mund küsse. Wie sie nun so schön und holdselig vor ihm stand, war der Hirt es wohl zufrieden und gab ihr drei Küsse. Den andern Tag kam er wieder, da fand er sie als Kröte und ob es ihm gleich graute, gewann er es doch über sich, ihr auch so die drei Küsse zu geben. Am dritten Tage war sie aber eine Schlange und als sie sich so an ihm hinauf ringelte, entsetzte er sich und schrie — da verschwand sie Augenblicks mit groszem Getöse. Jetzt kann sie nicht anders erlöst werden, als durch einen Knaben, der in einer Wiege liegt, die musz aus dem Holz eines Nuszbaums gemacht sein, der aus einer Nusz wächst, die ein kleines Nuszpflänzchen trägt, welches im Schloszhof steht.

45. Die Fai.

Als vor Jahren unfern Breuna am Steinberge ein junger Bauer pflügte, erschien demselben zur Mittagszeit eine Jungfrau, welche an ihrem Gürtel ein Gebund Schlüssel trug und ihn aufforderte, mit ihr zu gehen, nur fünf Schritte unter die Erde, da würde sie aufschlieszen und ihn glücklich machen, sie aber würde dadurch von ihrem Banne befreit werden. Aber der Bauer weigerte sich und vergeblich war ihr Flehen, vergeblich die Versicherung, dasz es ihm nicht schaden werde, sogar an seiner Seligkeit

nicht, der Bauer blieb unerbittlich. Nachdem sie eine Viertelstunde lang alle Ueberredungskünste an ihn verschwendet, that sie plötzlich einen hellen Schrei und war verschwunden. Das war eine Fai.

46. Der Bär.

Mündlich.

In den Ruinen des Bickenbacher Schlosses, über dem Dorf Alsbach an der Bergstrasze erscheint Mittags mit dem Schlag zwölf eine weisze Dame. Ein junger Bauer, der nicht gerade einer von den Aengstlichen war, begegnete ihr, und grüszte sie freundlich, denn er glaubte, es sei irgend eine vornehme Frau aus der Gegend. Da trat sie ihm näher und sprach: ‚Willst du dein Glück machen, heut ist der Tag dazu.' ‚Dafür ist mir jede Stunde recht,' erwiederte der Bauer, ‚aber wie soll ich's anfangen?' ‚Es ist leicht,' sprach die weisze Frau, komm nur die Nacht auf diesen Platz und gib mir drei Küsse, dann sind alle Schätze der Burg dein und ich bin erlöst, aber fürchte dich nicht, wenn ich dir in anderer Gestalt die Schlüssel zu den Schätzen bringe.' ‚Fürchten ist meine Sache nicht,' sagte der Bauer, versprach ihr Alles und war Nachts punkt zwölf Uhr auf seinem Platz. Da kam eine grosze Schlange daher, welche die Schlüssel im Maul trug. Dem Burschen graute es zwar, aber er dachte an die Schätze, faszte Muth und blieb fest stehen, bis die Schlange bei ihm war. Eben wollte er ihr den Kusz geben, da trollte sich ein riesengroszer Bär daher, der war ganz mit Messern und spitzen Gabeln bedeckt, schrie: ‚Zerstechen und zerschneiden!' und ging geradeswegs auf den Burschen los. ‚Ja so war's nicht gemeint,' sagte der Bauer und lief weg, während die Schlange klagende Töne ausstiesz und rief: ‚So musz ich denn wiederum warten, bis die Wiege aus dem kleinen Bäumchen fertig ist, darin mein Erlöser gewiegt werden musz!' Was das für ein Bäumchen ist, weisz man nicht, aber dasz die Dame noch eine gute Zeit zu warten hat, ist gewisz.

47. Die Jungfrau mit den Schlüsseln.

Mündlich.

Unweit Reichenbach am Balkhäuser Weg liegt ein groszer Stein. Es träumte dem Schmied Hampeter in Reichenbach drei Nächte hintereinander, er solle an den Stein gehen. Das that er endlich auch und als er in die Nähe des Steins kam, da trat eine weisze Jungfrau mit einem Schlüsselbund in der Hand hinter demselben hervor und auf ihn zu. Wäre er stille gestanden, wer weisz was er erfahren hätte; aber er war dumm genug, wegzulaufen, denn die Angst übermannte ihn. Später ging er wohl noch hin, hat aber nie mehr etwas von der Jungfrau gesehn. Darüber hat er sich genug geärgert, aber es war zu spät.

48. Weisze Frau in Westhofen.

Mündlich.

Im Jahr 1822 um Johanni spielten in Westhofen am Westerthor zwei Bübchen. Als es so um die Essenszeit war, sahen sie eine prächtig gekleidete weisze Frau auf sich zukommen, und sie gingen ihr entgegen und baten sie, ihnen einen Heller zu schenken. ‚Ihr sollt noch mehr haben, als das,' sprach die weisze Frau, ‚wenn ihr mir nur folgen und Alles thun wollt, was ich euch sage.' Sie versprachen es ihr und da führte die weisze schöne Frau sie neben dem Thor durch eine Thür, welche sie nie zuvor gesehn hatten, in ein prächtiges, groszes Zimmer mit alten Bildern und einem groszen Heerd. In der Mitte des Zimmers stand eine Kiste und auf der Kiste lag ein Hund, der hatte drei Schlüssel im Maul. ‚Nun holt mir die Schlüssel ihr Kinderchen,' sprach die schöne Frau mit freundlichen Mienen, ‚dann mache ich euch so reich, dasz ihr selber nicht wiszt, wie reich ihr seit.' Als die Kinder aber zu dem Hunde traten, bleckte der die Zähne so arg, dasz sie nicht wagten, näher zu ihm zu gehn und ihm die Schlüssel zu nehmen und wie die schöne Frau sie auch ermuthigte, Alles half nichts. Da wurde die Frau so betrübt, dasz sie laut-

weinend die Kinder bei der Hand nahm und vor die Thür ins Freie führte. Als diese sich dort nach ihr umschauten, war sie verschwunden und keine Spur mehr von ihr zu sehn. Die Thür haben sie auch nie wieder erblickt.

49. Schätze im Auerbacher Schlosz.

Mündlich.

Im Auerbacher Schlosz liegen grosze Schätze vergraben, die waren also verwünscht. Es sollte ein Rabe über das Schlosz fliegen und aus dem Schnabel eine Nusz in den Hof fallen lassen. Die Nusz sollte Wurzel fassen und zu einem Baum erwachsen, und aus dem Baum eine Wiege gemacht werden und das Kind, was darin zuerst gewiegt würde, sollte den Schatz heben und die Königstochter erlösen können, welche bei dem Schatze wacht. Als nun Alles so gekommen und das Kind zum Manne geworden war, da träumte es ihm dreimal hintereinander, dasz er Mittags in den Schloszhof gehn solle. Am vierten Tage ging er hinauf. Als er in den Schloszhof kam, da that es einen fürchterlichen Schlag und plötzlich stand eine wunderschöne weisze Dame vor ihm, welche ihm sagte, dasz er sie erlösen könne und Besitzer aller Schätze werden solle, welche in dem Schlosz vergraben lägen. Die befänden sich aber drunten im Keller und bei ihnen läge ein feuriger Hund und eine Ruthe, mit der man den Hund schlagen und forttreiben müsse. Das Alles müsse morgen um dieselbe Zeit geschehen. Wenn er dann wiederkomme, solle er aber nicht erschrecken, denn sie werde ihm in ganz anderer Gestalt erscheinen.

Des andern Tags um zwölf Uhr Mittags ging der Mann getrosten Muths in den Schloszhof. Da that es abermals einen Schlag und aus demselben dunkeln Gang, woraus am vorigen Tage die weisze Frau gekommen war, schosz jetzt eine schreckliche Schlange, die einen Schlüssel im Maule trug. Darüber erschrak der Mann aber dermaszen, dasz er laut aufschrie ‚Helf Gott!' und fortlaufen wollte. Das war aber unnöthig, denn sobald er das Wort aus dem

Munde hatte, that es einen Schlag und Alles war verschwunden.

Der Mann sagte seitdem oft, ihm sei nicht mehr zu helfen, er habe sein Glück verspielt. Die Jungfrau mit den Schätzen kann jetzt nicht eher erlöst werden, bis derselbe Rabe wieder eine Nusz in den Schloszhof hat fallen lassen, aus dem Baum, der aus ihr wächst, eine Wiege gemacht, in dieser ein Kind gewiegt worden ist, und dies zum Manne emporwuchs, der das Werk mit gröszerer Kühnheit vollbringt.

50. Weisze Frau im Schlosz Lichtenberg.

Mündlich.

Im Schlosz Lichtenberg im Odenwald wandelt jede Nacht ein kleines weiszes Frauchen herum. Sie steigt aus dem Keller herauf und durchstreicht die Zimmer, indem sie aus der Wand herauskommt, mitten durch die Stube geht und dann in die gegenüberliegende Wand hineinschlüpft. Darum wollte lange Zeit keine Magd beim Assessor dienen, der im Schlosse wohnt.

51. Das weisze Fräulein auf Breuberg.

Mündlich.

Auf der Burg Breuberg stand eine mächtige Linde, wie man deren ja bei den meisten Burgen findet. Unter derselben erschien einst jeden Abend ein weiszes Fräulein. Das war der Geist einer Tochter eines Ritters von Breuberg, welche zur Strafe dafür umgehen musz, dasz sie ihr ganzes Leben nutzlos vertrauerte und Gott gänzlich vergasz, um nur an ihren Geliebten zu denken und seiner zu harren, der in einen Krieg in fremde Länder gezogen und darin umgekommen war.

52. Drei Aepfel gekocht.

Mündlich.

Zu einer Frau kam drei Nächte hintereinander ein weiszes Frauchen, das sagte, sie solle thun, wie ihr ge-

heiszen werde, dann bekomme sie viel Geld. Die Frau versprach es, und das weisze Frauchen sagte: ,Geh drüben auf den Berg an die Hecke, da steht ein Baum mit Aepfeln, von denen sollst du drei brechen. Kaufe dir dann ein neues Töpfchen, koche die drei Aepfel darin, bis sie weich sind, öffne die Kellerthür und reiche sie hinein: es wird dann ein klein Männchen kommen und sie dir abnehmen.' Das that die Frau und am andern Tag fand sie im Keller einen Kessel voll Geld, so dasz sie reich und glücklich für ihr ganzes Leben war.

53. Frau Susanna.

Mündlich.

Zwischen dem Grasser Hof und Steinheim liegt der Grauberg. Eine Stelle auf dem Gipfel dieser Anhöhe heiszt ,am steinernen Haus' und zeigt noch einige Trümmer von Mauern. In alten Zeiten stand hier ein Schlosz, worin Frau Susanna wohnte. Diese fuhr einst den steilen Berg hinunter, ihr Wagen stürzte und sie fand ihren Tod. Von Zeit zu Zeit läszt sich seitdem in der Gegend eine verwünschte Jungfrau sehn, die, wie die Leute versichern, ,zur Pflege der Dürftigen gesandt ist.'

54. Frau Else.

Mündlich.

Vor uralter Zeit, als es noch Ritter gab, zog einmal ein Ritter am Bielstein vorüber. Da sah er plötzlich neben sich eine uralte Frau, die auf Krücken ging und nur mit Mühe weiter zu können schien. Sie bat ihn gar flehentlich, er möge sie doch hinter sich auf sein Rosz nehmen, sie könne kaum noch einen Schritt machen, so müd sei sie, und sie müsse doch bald im nächsten Ort sein. Der Ritter sah sich die Frau einmal an, gab dann aber seinem Rosz die Sporen und sprengte so schnell sein Pferd konnte, weiter. Aber da sprang das Weib ihm auf den Rücken und fuhr mit ihm auf und davon; nie hat man mehr eine Spur von ihm gesehn. Es war nämlich die Frau Else.

55. Vetter Metz.

In der Nähe des Ehlborns zu Gambach liegt der Pahr- oder Pahrdsgarten, neben diesem das Alstädter Feld, welches zu dem ausgegangenen Dorf Alstadt gehörte. Von dieser Gegend hat sich folgende Sage erhalten. Wenn in früherer Zeit junge ledige Bursche auf dem Alstädter Feld geackert hatten und vier Uhr hielten, setzten sie sich an den Ehlborn und tranken daraus. Wenn sie dann riefen

Vetter Metz,
Bring mir 'n Plätz,

dann erschien in den Wiesen ein schön und fein gekleidetes Mädchen mit einem Plätz, trug ihn, über Wiesen und Felder im Gehen hinschwebend, zu einem Pflug und legte ihn auf die Rehhörner desselben. Dann schwebte es schnell nach den Wiesen zurück, brachte wieder einen Plätz und legte ihn auf die Rehhörner eines andern Pfluges und so ging es, bis auf jedem Pflug ein Plätz lag. Dann verschwand es und liesz sich an dem Tage nicht wieder sehn. Die Bursche blieben aber mäuschenstill sitzen, bis die Metz fertig war, dann gingen sie zu den Pflügen und lieszen sich die Plätze recht gut schmecken. Konnte jedoch einer nicht warten, bis sie fertig war und holte sich früher seinen Plätz, so kam sie nicht wieder und die Rehhörner der andern Pflüge blieben für dieszmal leer.

56. Vom Kloster Steinbach.

Mündlich.

Diesz liegt ein paar Büchsenschusz vom gräflich erbachischen Schlosz Fürstenau und verfällt immer mehr und mehr. In der Kirche liegen uralte Grabsteine, Wappen, alte Schlitten, Wagenräder und anderes bunt durcheinander und nach den alten Fresken an den Wänden haben die Bauernknaben so lange mit Steinen geworfen, dasz kaum mehr etwas davon übrig ist. Jetzt ist sie durch ein Thor verschlossen und selten kommt noch jemand hinein. Nachts hörte man oft dort einen feinen Gesang, wie von drei

timmen; viele auch haben drei Gestalten gesehen, welche us der Kirche oder dem anstoszenden Gebäude, das der faffengang genannt wird, kamen, durch den umliegenden aumgarten schwebten und verschwanden.

Ein Mann, der spät Abends an der Klostermauer voreiging, sah eine Nonne in weiszen Gewändern da stehen, ie war so wunderschön, dasz kein Maler etwas schöneres nalen kann.

Dieselbe Nonne erschien auch einer Frau, welche in ler Nähe wohnte, aber mit ganz grauem, verwittertem Gesicht, so etwa, als ob es mit Spinngewebe überzogen gewesen wäre, und bat sie, ihr doch zu ihrer Erlösung zu verhelfen. Die Frau wollte das gern, und bat die Nonne ihr zu sagen, wie es geschehen könne. Die Nonne sprach: ,Komme die Nacht zwischen elf und zwölf in den Pfaffengang, da will ich dir es sagen.' Das war der Frau doch gar zu schauerlich und sie sagte: ,Ich will gern kommen, aber ihr müszt mir erlauben, dasz ich jemand mitbringe.' Da seufzte die Nonne und erwiederte: ,Das darfst du wohl, aber es darf nichts Unreines sein, sonst ist Alles umsonst.' Mit den Worten verschwand sie. Die Frau hielt Wort und kam zur bestimmten Stunde in Begleitung ihrer Nachbarin. Als sie auf den Hof des Klosters kamen, stand die Nonne schon in der Thür des Pfaffengangs. Da winkte die Frau der Nachbarin, etwas zurückzubleiben und ging allein auf die Nonne zu, doch da jammerte diese laut auf: ,Du hast ein Unreines mitgebracht und jetzt kann ich auf lange Zeit nicht mehr erlöst werden.' Zugleich war sie verschwunden. Einige Zeit nachher erfuhr die Frau, dasz ihre Nachbarin in Unzucht mit einem Mann aus dem Dorfe lebe und das hatte die Erlösung gestört.

Vor ein paar Jahren sah ein Bursche die Nonne, wie sie ein Bund Schlüssel in der Hand trug und es ihm darreichte; er fürchtete sich aber und lief fort, ohne es anzunehmen.

Oft hört man Nachts Lärm im Kloster, als ob Alles

darin untereinander geworfen würde, findet aber Morgens Alles in der besten Ordnung.

Einem Mädchen in Weidengesäsz erschien die Nonne dreimal um Mitternacht und versprach ihm die ewige Glückseligkeit, wenn es mit ihr ins Kloster gehen wolle. Dabei klagte sie sehr darüber, dasz sie jetzt schon seit 500 Jahren zwischen Himmel und Erde schweben müsse. Das Mädchen aber schlug es ihr dreimal ab, worauf sie wehklagend verschwand.

Vorn an dem Pfaffengang nach Fürstenau zu ist ein langer Strich Gras, der im Winter keinen Schnee duldet. Als einmal ein Mann aus Steinbach sich im Sommer zwischen elf und zwölf Uhr Mittags dort hinlegte, um zu schlafen, spürte er einen köstlichen Geruch, wie von gutem Wein und duftenden Kräutern.

Vor dem Thor der Klosterkirche hat einmal ein anderer Mann gegraben und stiesz auf einen Hafen; als er denselben öffnete, war er voll junger Raupen. Er sah ihnen eine Weile zu, wie sie durcheinander krochen, dann liesz er den Hafen stehn und ging nach Hause, wo er seiner Mutter von dem Fund erzählte. Da sprach diese: ‚Geh rasch hin und hole sie, es ist ein Schatz und unser aller Glück.' Da eilte er, was er konnte, aber als er an den Ort kam, da war von dem Hafen und den Raupen keine Spur mehr zu sehn.

57. Die Bleicherin.

Mündlich.

Neben dem Badeort Soden bei Frankfurt erhebt sich ein Hügel, welcher das Nadelkissen heiszt. Darauf hat vor langen Zeiten ein Kloster gestanden, von welchem jedoch nur wenige Steine mehr übrig sind. Als man dasselbe abbrach, wurden die Bauern gezwungen, die Steine gen Frankfurt zu fahren, wo man den Frohnhof davon baute. In diesem Kloster lebte einst eine heilige Frau. Wenn dieselbe wusch, dann hing sie die Wäsche nicht auf ein Seil, sondern in die Luft und die Luft trug und trock-

nete sie. Wenn die Sodener das sahen, dann liefen sie stets Alle vor die Thüren ihrer Häuser und konnten sich nicht satt an dem Wunder schauen. Auch soll das ein Vorzeichen von schönem Wetter gewesen sein.

58. Die Silberwäscherin zu Unterschlitz.

Mündlich.

Am linken Fuldaufer liegt zwischen Schlitz und Hutzdorf die Schlitzer Burg. Jetzt gewahrt man kaum mehr eine Spur von ihr, denn schon um 1261 wurde sie von dem tapfern Abte Bertho II. von Leibolds zerstört, demselben, den man gewöhnlich den Abt Fingerhut nannte. Auf der Stelle, wo sie sich einst erhob, geht es um und noch heut hört man um Mitternacht die Silberwäscherin, welche zahllose silberne Teller auf einander thürmt, bis der Schlag Eins sie von ihrer Arbeit erlöst.

Einer andern Sage zufolge schlich sich eines Abends ein Weib in die Kirche und stahl dort die heiligen Gefäsze. Manche davon hatte sie schon verkauft, manche auch vergraben, als der Tod sie übereilte. Jetzt musz sie zur Strafe jede Nacht das vergrabene Geräth hervorholen und in der Fulda waschen.

59. Weisze Jungfrauen bei Hungen.

Mündlich.

Nordwestlich vom Grasser Hofe bei Hungen liegt ein mit Gebüsch bewachsener Hügel, der Grasser Berg genannt, auf dem vor Zeiten ein Raubschlosz gestanden haben soll, dessen Keller bis nach Nonnenrod reicht. In diesem Keller soll sich eine schöne Jungfrau befinden. Ein Mann, der sich einmal hineingewagt, sah sie und erhielt eine schöne Blume von ihr. Andere sagen, es seien zwei weisze Jungfrauen gewesen und sie hätten ihm eine schöne Blume gereicht, an welcher er roch und sie dann neben sich legte. Als er wieder weggehn wollte, rief die Eine ihm zu: ‚Vergisz den Schlüssel nicht!' Er verstand das aber nicht und ging, und da fuhr die Kellerthür mit solcher

Heftigkeit hinter ihm zu, dasz sie ihm beide Fersen abschlug.

Oft trugen Leute ihre schwarze Wäsche an den Keller und fanden sie Morgens weisz und trocken an demselben Ort wieder. Das hatten die weiszen Jungfern gethan.

60. Der Horst.

Mündlich.

Der Horst liegt östlich von Rudingshain nach dem Geiszelstein zu, neben dran heiszt man's den wilden Berg. Da stand in alten Zeiten ein Raubschlosz, von dem man noch Gemäuer sieht. Die Ritter, welche es bewohnten, pflegten denen eines andern Schlosses, das auf der Feldkrücker Höhe stand, Zeichen zu geben, wenn Reisende in die Nähe kamen oder es überhaupt etwas zu plündern gab; dann zogen sie gemeinschaftlich auf den Raub aus. Endlich kamen aber andere mit gewaffneter Hand über sie und zerstörten beide Schlösser.

Andre sagen, wie in uralter Zeit in dem Horst wilde Leute gelebt, die oft zu den Bauern aufs Feld kamen und ihnen arbeiten halfen. Wieder andere erzählen, zwei verwünschte Jungfrauen hätten den Horst inne; die kämen Mittags den Berg herunter und wüschen in dem Wasser, welches an dessen Fusze flieszt.

61. Die drei Jungfrauen von Steckelberg.

Mündlich.

In der Nähe des Steckelbergs wandeln jede Nacht drei Jungfrauen am Ufer der Kinzig einher, wo sie unter leisem Gesange ihre Brautkleider wirken. Sie starben nämlich unvermält in der Blüthe ihrer Jahre.

62. Todte Frau auf Rodenstein.

Mündlich.

Einem Bauern träumte, es kämen mehre vornehme Damen in einer Kutsche vor sein Bett gefahren und gäben ihm einen bestimmten Ort an, wohin er kommen solle mit

einer Hacke und einem Sack, der aus Garn gewoben sein müsse, das ein siebenjähriges Kind gesponnen habe. Nachdem er sich einen solchen Sack verschafft hatte, kam er zur festgesetzten Stunde hin und fand die Damen schon sein harrend; es war an dem Markstein vor der Burg Rodenstein. Der Frauen waren zwei, beide gar schön und weisz gekleidet, die gingen ihm voran auf die Burg zu. Sie hielten vor einem groszen verschlossenen Thor an und kaum standen sie da, als der Schlüssel aus dem Gemäuer über dem Thor herabgelassen wurde. Als aufgeschlossen war, fand sich der Bauer mit ihnen in dem mit Gras bewachsenen Schloszhof. Da führten sie ihn in eine Ecke und hieszen ihn ein Loch hacken. Er ging herzhaft an die Arbeit und es dauerte keine Viertelstunde, als er eine weiche Masse fühlte. Er griff einmal mit der Hand hin und da war es das Gesicht eines todten Körpers. Er nahm all seinen Muth zusammen und entblöste den Leichnam, in welchem er eine Frau erkannte, von der Erde. ‚Jetzt steck die Leiche in den Sack,' sprachen die beiden Frauen, doch da ergriff den Bauern eine solche Angst, dasz er sich nicht mehr halten konnte und Hals über Kopf davon lief. Zu Hause sank er ohnmächtig hin und verfiel bald darauf in Wahnsinn.

63. Die Schlange mit den Schlüsseln.

Mündlich.

Bei Eberstadt liegt die Torfmühle, da bekam vor längerer Zeit der Mahlknecht die Woche 20 kr. mehr, als in jeder andern Mühle, denn es war da nicht geheuer. Einmal trat ein Sachse dort in Dienst, der war ein starker, groszer Mann und sprach immer, er fürchte sich vor nichts in der Welt. Als er am ersten Morgen mahlte, da kam gegen 11 Uhr ein kleines graues Männchen, das lief in der Mühle hin und her bis Schlag 12 Uhr, da verschwand es. Am andern Tage kam es wieder und so jeden Tag wohl anderthalb Jahr lang, und der Knecht liesz es ruhig gewähren, doch sprach es nie auch nur eine Silbe.

Nun aber stellte es sich plötzlich eines Morgens gerade vor ihn und sprach: ‚Auf dich habe ich schon lange gewartet.' — ‚Ei was du sagst,' sprach der Knecht. ‚Warum denn gerade auf mich?' — ‚Weil du Muth hast,' erwiederte das Männchen ‚und mich erlösen und dich zum reichsten Mann in Hessen machen kannst.' — ‚Das wäre nicht so übel,' meinte der Knecht, ‚wie soll ich das denn anfangen?' — ‚Morgen Mittag komme ich in anderer Gestalt,' antwortete der Kleine, ‚und trage drei Schlüssel an mir; wenn du mir die abnimmst und mit mir gehst, dann bist du geborgen für dein Leben lang.' — ‚Das kann geschehen,' sprach der Knecht und da sprang das Männchen vor Freude hoch auf und lief weg. Abends kam der Herr der Mühle, um nachzusehen, was der Knecht mache; da erzählte ihm dieser Alles und gestand dabei, dasz es ihm doch ein wenig beklommen ums Herz sei. ‚Gut,' sprach der Herr, ‚du bleibst um die Zeit in der Mühlstube; ich halte mich in der Mühle versteckt. Will dir der kleine Kerl etwas anhaben, dann rufe nur, und ich springe dir bei.' Gesagt, gethan. Der Knecht setzte sich gegen elf Uhr in die Stube an den Tisch und las, wie die Sachsen denn meist gerne lesen, in einem seiner Bücher. So mochte er etwa eine halbe Stunde gesessen haben, da sprang die Thür auf, er sah um sich, aber es war noch nichts zu sehen und er las weiter. Bald nachher hörte er etwas rasseln, er blickte unter den Tisch, woher der Ton kam und da glotzte ihn eine armsdicke Schlange mit groszen Augen an, sie hielt drei Schlüssel im Maul und schüttelte immer mit ihrem dicken Kopf. Da erfaszte den Knecht aber solch eine Angst, dasz er stumm und starr, wie festgespannt da sasz und nicht wagte, der Schlange die Schlüssel abzunehmen. Diese sah ihn aber immer flehender an, je mehr die Zeit verstrich und legte gar ihren Kopf, wie ein getreuer Hund es thut, auf sein Knie, so dasz er nur die Hand zu öffnen brauchte, aber da zog er die Hand zurück und fiel gar in Ohnmacht. Nach zwölf Uhr kam der Herr, um nach ihm zu sehen, da lag er wie todt da und regte kein Glied. Als er aber wieder zu sich

kam, war sein erstes Wort: ‚Hier bleibe ich nicht,' und er schnürte noch am selben Tage sein Bündel und zog seines Weges. Von dem Männchen aber hat man nie wieder etwas gesehen.

64. Geister auf Ulrichstein.

Mündlich.

Ehedem sah man oft am hellen Tage einen groszen weiszen Mann auf Ulrichstein umhergehn, der trug ein Bund Schlüssel in der Hand, welches er den Leuten hinreichte; doch wagte Keiner, dasselbe anzunehmen. Noch soll es Nachts im Schlosse umgehn und Viele wollen das Wimmern eines Kindes gehört haben.

65. Der weisze Mann in Herbstein.

Mündlich.

Vor alten Zeiten kamen einmal rebellische Leute von Fulda, um die Befestigungen von Herbstein zu zerstören. Als nun der Anführer an die Brücke gekommen war, gab er Befehl zum Angriffe. Da erschien plötzlich ein Mann im weiszen Kleide und winkte den Truppen umzukehren. Diese wurden dadurch so in Schrecken gesetzt, dasz sie zum Angriffe nicht zu vermögen waren, sondern umkehrten. Also wurde Herbstein gerettet.

66. Der Haak *) bei Melbach.

Eine Nonne trug jeden Morgen ihren Kehrdreck (Kehricht) an eine Stelle bei Melbach und so ist nach und nach der Köppel (kegelartiger Hügel) daraus geworden, welcher der Haak heiszt. Auf denselben baute sie sich dann ein steinernes Häuschen, von dem noch Mauern da stehn, und lebte darin bis an ihren Tod.

---

*) *ahd. daz houc* der Hügel.

67. Das Felsenmeer.

Mündlich.

Vor Zeiten, als es noch Riesen gab, wohnten ein Paar derselben in der Gegend von Reichenbach, der eine auf dem Felsberg, der andere auf dem Hohenstein. Einst hatten sie Streit mit einander bekommen und warfen sich in ihrer Wuth mit ungeheuren Felsblöcken. Dazumal war der Felsberg noch ziemlich kahl, auf dem Hohenstein aber lagen Felsstücke in Menge, so dasz der da wohnende Riese gegen seinen Feind im Vortheil war. Er warf auch so heftig auf ihn los, dasz der Felsberger in kurzer Zeit unter den Blöcken begraben wurde. Wenn man jetzt noch hart auf den Boden des Felsbergs auftritt, dann brüllt der ungeschlachte Riese drunten.

Daher kommt es, dasz es auf dem Hohenstein so kahl ist an Felsblöcken. Das Einzige, was man noch daselbst sieht, ist eine Wand von des Riesen Haus.

Andere wollen dagegen, der Felsberger Riese sei Sieger geblieben und habe von vorn herein einen Felsblock herüber geschleudert, dessen Wucht den andern erschlagen habe, und das sei die Felswand auf dem Hohenstein.

68. Der Riesenaltar.

Mündlich.

Nahe der Riesenseule liegt der Riesenaltar, ein mächtiger Felsblock, an dem man vielfache Spuren von Bearbeitung sieht. Gleich der Seule soll auch er, wie schon sein Name sagt, von den Riesen herrühren. Vor dem französischen Krieg kamen die Einwohner der umliegenden Dörfer in den Festen bei ihm zusammen und belustigten sich mit Tanzen, Essen, Trinken und allerlei anderer Kurzweil.

Nicht weit vom Riesenaltar liegt ein anderer groszer Felsen, welcher der Riesensarg heiszt und ein dritter, der die Teufelskanzel genannt wird, doch sind von ihnen keine Sagen mehr übrig.

69. Der Riesenstein.

Mündlich.

Wenn man von Zwingenberg die alte Bergstrasze entlang gegen Darmstadt zu geht, kommt man da, wo der Malchesberg (Melibokus) oder Spitzberg sich zur Seite erhebt, an einen Granitfelsen. Die Sage erzählt, ein Riese habe einst auf dem Gipfel des Malchesbergs gestanden, da wo jetzt der Thurm steht und sei Willens gewesen, einen Felsen in den Rhein zu werfen. Weil er sich aber nicht in Acht genommen, sei ihm der Felsen aus der Hand geglitscht und dahin gefallen, wo er jetzt noch liegt.

70. Die Milseburg.

Da wo jetzt die Liebfrauenkapelle auf der Milseburg steht, erhob sich vor Zeiten das Schlosz des Riesen Mils, der ein arger Heide und ein geschworner Feind alles Christlichen war. Als er sah, wie sich die ganze Gegend zum Kreuze wandte und den Göttern abfiel, erboste er so sehr, dasz er todt am Fusz seiner Burg hinfiel. Der Teufel begrub ihn unter den Trümmern seiner Burg und gab dem Berge Gestalt und Form eines Sarges. Später errichteten die Christen zuerst ein Kreuz, dann die Muttergotteskapelle auf seinem Gipfel.

71. Hünfeld.

Hünfeld hat seinen Namen von den Hünen oder Riesen, welche vor Zeiten dort eine Schlacht schlugen, die drei Tage dauerte und wobei das Blut in hellen Strömen flosz.

72. Hohenstein und Borstein.

Mündlich.

Auf einer Höhe hinter Reichenbach liegt der Hohenstein, ein mächtiger, anscheinend aus vielen gleichmäszig aufgeschichteten Felsstücken bestehender Steinblock, der einer begonnenen Mauer gleicht. Ganz ähnlich ist der auf der

andern Seite des Thals liegende Borstein. Die Riesen wollten nämlich vor Zeiten eine Brücke, andere sagen eine Kegelbahn über das Thal bauen, die aber nicht fertig geworden ist. Am Brunnen in Reichenbach liegt ein groszer Felsblock, der sollte die Kugel geben und aus der Riesenseule wollten sie einen Kegel machen.

73. Die Riesenstange und das Riesenhaus in Worms.

Zu Worms in der Kirche zeigt man eine Stange von 66 Werkschuh lang, die ein Riese geführt haben soll, der daselbst gelebt. Auch soll daselbst noch ein altes, hohes und groszes Haus zu sehen sein, mit einem weiten und hohen Thor, das Riesenhaus genannt.

74. Die Altenburg bei Dauernheim.

Mündlich.

Auf der Altenburg hatte ein Riese seine Wohnung; der neckte oft die Zwerge, welche ihre Burg an der wilden Frau Gestühl hatten. Diese riefen, der Plagereien müde, endlich ihres Gleichen zu Hülfe, und zogen der Altenburg zu, um dieselbe zu stürmen. Als der Riese die Zwerge in so groszer Zahl heranziehen sah, verzweifelte er an seiner Stärke und beschlosz zu fliehen. Diesz führte er aus, indem er auf einem Karren am südlichen Abhang der Altenburg hinabfuhr. Die Geleise, welche die Räder in dem Boden bildeten, sieht man noch heut zu Tage in dem Felsen.

75. Heinzelmännchen.

Mündlich.

Auf einem adligen Schlosz wohnte vor längerer Zeit ein Heinzelmännchen, welches ganz vertraut mit der Familie lebte. Es trug ein rothsammtnes Röckchen und Perlstiefelchen und wo es ging und stand, da war auch Glück. Besonders zärtlich hing es an der jüngsten Tochter des Schloszherrn und hütete sie, wie man zu sagen pflegt, wie

seinen Augapfel, that ihr auch alles zu Liebe, was es ihr an den Augen ansah. Eines Tages kam ein junger Edelmann auf das Schlosz und als er das schöne Fräulein sah, entbrannte er in Liebe zu ihr, und sie erwiederte dieselbe. Da auch die Aeltern nichts dagegen hatten, so sollte die Verlobung bald folgen. Das Heinzelmännchen hatte alles das mit Unwillen gesehen und sprach nun den Aeltern wie der Braut zu, das dürfe nicht sein, das Fräulein solle nicht heirathen sondern ledig bleiben, wenn es nicht das Unglück der ganzen Familie auf seinem Gewissen haben wolle. Da wurden die Aeltern wohl nachdenklich, das Fräulein aber bestand auf der Heirath und setzte seinen Willen leider durch. Von dem Augenblick an schlich Heinzelmännchen betrübt im Schlosz umher; es schien ganz lebenssatt zu sein; es rieth noch immer ab, warnte immer ernstlicher, aber da half Alles nicht, der Hochzeitstag wurde festgesetzt. Als nun die Brautleute vor dem Altar standen und der Geistliche sie einsegnete, geschah plötzlich ein starker Schlag und vor den Altar fielen das Röckchen und die Perlstiefelchen von Heinzelmännchen nieder. Seitdem wurde es nicht mehr gesehn, aber mit ihm war auch der alte Vorsput weg und blieb weg und die Familie kam nie wieder zu rechter Blüthe.

76. Spuk im Stalle.

Mündlich.

Fünf Bursche kamen zu einem Bauern, bei dem sie dreschen sollten. Als sie mit der Arbeit fertig waren, aszen sie zu Nacht und wurden in den Stall einlogirt. Da schliefen sie aber kaum, als es anfing, die Gäule von der Krippe loszubinden und zu plagen, so dasz sie sprangen und stampften, und endlich auch, den Burschen die Decken vom Leibe zu reiszen. Das dauerte bis gegen Morgen; dann wurde es ruhiger. Einem der Bursche gefiel das gar nicht und er beschlosz, in der folgenden Nacht Acht zu geben, wer ihnen diese Streiche eigentlich spiele. Da sah er, wie aus einem kleinen Loche ein Männlein schlüpf-

te, das ein eckiges Hütchen trug und sich alsbald an die Gäule machte. Da verkroch er sich unter die Decke und wagte nicht mehr, den Kopf herauszustrecken, liesz auch Alles ruhig geschehen. Am folgenden Morgen erzählte er die Sache den andern Burschen und Alle zogen ab und wollten nicht weiter bei dem Bauern arbeiten.

77. Der Schlapper.

Mündlich.

In einem sehr alten Hause zu Erbach wohnte früher ein Geist, welcher Schlapper genannt wurde. Er schlappte geräuschvoll die Treppen auf und ab und klapperte an den Thürschlinken. Er hat sich nie in menschlicher Gestalt gezeigt, wohl aber haben ihn die Hausbewohner zu wiederholtenmalen Nachts in der Küche alles durcheinander werfen hören (obgleich man Morgens nichts auszer seinem Platze fand) und in der Gestalt eines schwarzen Katers Waschschüsseln aussaufen sehen. Ein junger Arzt, der in dem Hause wohnte und einen Fremden bei sich hatte. wachte Nachts darüber auf, dasz ihn dieser mehrmals bei Namen rief. Als er ihn fragte, was er wolle, erwiederte der: ‚Ob er denn noch nicht bald fertig mit anziehen sei?' ‚Ich bin ja noch nicht aus dem Bette gekommen' erwiederte der Arzt. Da erzählte ihm der Fremde, wie seit einer halben Stunde eine Gestalt, die er für seinen Freund gehalten, geräuschvoll in dem Zimmer auf und ab gegangen sei, so dasz er nicht anders geglaubt, als dasz er zu einem Kranken verlangt werde und sich im Auf und Abgehen anziehe. Wie er seinen Freund bei Namen gerufen habe und der aufgewacht sei, wäre die Gestalt augenblicklich verschwunden.

78. Der Schlurcher.

Mündlich.

In dem nicht weit von Erbach gelegnen Roschgacher Hof hätte sich ein Hausgeist, welcher Schlurcher genannt wurde, so eingenistet, dasz die Leute im Haus, denen er

bei allen Arbeiten mit ungeheuerer Behendigkeit half, ganz an ihn gewöhnt waren und auf seine Erscheinung nicht mehr sonderlich Acht gaben. Der Schlurcher trug eine graue, durch einen Strick zusammengehaltne Kutte und ein Paar Holzschuhe, in denen er geräuschvoll die Treppen hinauf und hinunter schlappte oder schlurchte, wie die Bauern sich ausdrückten. Es geschah mehrmals, dasz die Knechte Abends beim Kartenspiel saszen und einer von ihnen sagte: ‚Wie wär's, wenn jetzt der Schlurcher käm?' Da sasz der Genannte auch gleich mitten unter ihnen und wollte mitspielen. Dann standen die Knechte ruhig auf und lieszen ihn sitzen, was ihn nicht wenig ärgerte.

Eines Abends sasz ein fremder Bauer allein in der Stube und trank einen Schoppen Wein, da kam der Schlurcher die Bodentreppe herunter in das Zimmer, steckte sich am Ofen seine Pf[illegible] an und setzte sich so recht behaglich dem [illegible]d[illegible] gegenüber an den Tisch, der nicht recht wuszt[illegible], was er aus dem sonderbaren Gast machen solle. [illegible] alte Pächter aber, der in der Kammer neben dem Zimmer im Bette lag und von dort aus Schlurchers Unverschämtheit bemerkte, rief mit drohendem Tone: ‚Ah! du glaubst, es säh' dich Niemand, weil du dich so breit machst, alter Kerl! Aber marsch hinaus, sonst komm' ich dir!' Da erschrak der arme Schlurcher sehr und klapperte schleunigst die Bodentreppe wieder hinauf.

79. Des Albs Gestank.

Die mephitischen Dünste, welche man bei schweflichten Wassern oder faulen Sümpfen findet, rühren von dem Alb her. Sonst sagte man in der Dreieich, wenn man deren wahrnahm: ‚Der Alb feist also.'

80. Der Schloszkeller auf dem Tannenberg.

Mündlich.

Ein Schäfer trieb eine kleine Heerde eines Tags bis in die Nähe der Ruine und setzte sich, vom Steigen ermüdet, auf einige Steine, welche aus Moos und Erde hervor-

blickten. Da hörte er plötzlich hinter sich seinen Namen rufen und als er umschaute erblickte er ein altes graues Männchen, welches aus einer weitgeöffneten Kellerthür trat. ‚Willst du nicht den Wein versuchen, der im Keller liegt?‘ frug das Männchen und der Schäfer war nicht unzufrieden damit, da die Sonne gerade recht heisz brannte und ihm die Zunge am Gaumen klebte. Er folgte dem Männchen, wenn auch mit einigem Grauen. Da kam er denn in einen ungeheueren Keller mit hohen Gewölben; zu beiden Seiten lagen Fässer, deren Dauben längst abgefault waren, der Wein lag nämlich „in seiner eignen Haut.“ Das Männchen schritt von Fasz zu Fasz und füllte ihm aus jedem einen hohen Becher und der Schäfer trank und trank, bis er nicht mehr wuszte, wo ihm der Kopf stand. Was da weiter mit ihm vorgegangen, wuszte er nicht. Als er aber aus seinem Rausch erwachte, fand er sich auf seinen S[illegible]en wieder und die Sonne tief am Himmel, dem Untergang [illegible]e[illegible]. Seitdem mied er die Ruinen und hat den Ort nie wieder betreten wollen.

Dasz es in den Ruinen „webbert,“ weisz heute noch Jedermann in der Gegend. Bis in die letzten Jahre hat man oft in denselben gegen Mittag ein weiszes Schäfchen gesehen. Andere wollen einem groszen schwarzen Hunde dort begegnet sein.

81. Die Hollen.

Mündlich.

Die Hollen waren kleine Berggeister, welche vor Zeiten hauptsächlich in dem Klugstein, dem weiszen Berge gegenüber unweit Obernburg ihre Wohnsitze hatten. Sie entfernten sich erst von dort, als die Gegend sich mehr und mehr bevölkerte und sie durch den Bergbau in ihren friedlichen Wohnungen gestört wurden. Böse Menschen hatten viel von ihnen zu leiden, gegen gute aber bewiesen sie sich wohlthätig und gefällig. Die Spinnerinnen hatten sich stets zu beeilen, ihren Rocken abzuspinnen sonst kamen die Hollen hinein und verwuschelten Alles

Wenn man an manchen Tagen an dem Weiszenberg vorbei ging, konnte man an den Felsenritzen den Dampf von ihren Pfannenkuchen riechen.

82. Das Wildefrauenhäuschen.

Mündlich.

In der Nähe des Buchteichs zwischen Lützelbach und Neunkirchen liegt das Wildefrauenhäuschen, eine Höhle unter einem groszen, weithin sichtbaren Felsen. Da wohnten noch bis vor nicht langer Zeit zwei wilde Menschen, ein Mann und ein Weib, die viele Leute kurirt haben. Als einmal der Mann gefangen wurde, rief ihm das Weib nach: ‚Sag Alles, sag Alles, nur nicht, wozu die wilden Selben gut sind.'

83. Der wilden Frau Gestühl auf dem Hohenberg.

Im Wald auf dem Hohenberg bei Dauernheim ist ‚der wilden Frau Gestühl.' Man nennt so eine auf der östlichen Bergseite befindliche Stelle mit einem hervorstehenden Felsblock, an welche sich mehrere abwärts umher liegende kleinere Steine ungefähr in einer Rundung anschlieszen. Jenes grosze Felsstück hat auf der obern Fläche drei Vertiefungen zu drei Sitzen für drei Menschen und neben jedem dieser Sitze bemerkt man Eindrücke von den Ballen der Hände, dann unten an dem Felsstück Eindrücke, welche so aussehn, als ob sie von Fersen herrührten. Die kleinen Steine scheinen ebenfalls zu Sitzen gedient zu haben und heiszen der Feuerheerd. Die Leute sagen, mitten in der Rundung zwischen den kleinern Steinen und dem groszen Felsstück habe früher ein steinerner, aus Einem Stück bestehender Tisch gestanden, welcher aber schon vor langer Zeit nach Bingenheim unter die Linden vor dem Rathhause gebracht worden sei, wo man um ihn unter freiem Himmel Gericht gehalten habe. Von der wilden Frau Gestühl geht die Sage, es hätten sich hier in alter Zeit drei wilde in Felle gekleidete Menschen aufgehalten,

ein Mann, eine Frau und ein Kind, und die drei Sitze auf dem groszen Felsstück seien noch Eindrücke, wo sie gesessen. Die Einwohner Dauernheims hätten aber Jagd auf diese Wilden gemacht. Der Mann sei entkommen, aber Frau und Kind seien gefangen worden. Was indessen aus diesen Beiden geworden, hat die Sage nicht weiter aufbewahrt. Nach einer Mittheilung des Pfarrers M. Joh. Draudt zu Dauernheim vom Jahr 1653 wären im Sommer 1604 zu verschiedenenmalen bei hellem Tage an der wilden Frau Gestühl drei weisze Gestalten gesehen worden. *)

84. Die wilde Frau bei Fulda.

Mündlich.

In ‚der wilden Frauen Loch,' einem alten Gewölb bei Fulda wohnte vor Zeiten ein wildes Weibchen, welches die Gabe hatte, vorauszuwissen, wenn Jemand in der Nähe sterben sollte. Dann erschien es in der Nähe des Sterbhauses und man hörte Nachts sein Wehklagen.

85. Der wilden Frau Haus bei Gedern.

Mündlich.

Nordwestlich von Gedern erhebt sich eine Anhöhe. An derselben ist eine Stelle, die heiszt ‚der wilden Frau Haus.' Da lebte in alten Zeiten eine Frau, welche stets mit aufgelöstem Haar umher ging und etwas so wild Schauerliches hatte, dasz sich Jedermann vor ihr fürchtete.

86. Der wilden Frau Gestühl.

Mündlich.

In Dauernheim geht die Sage, es habe ein Mann, der spät Abends nach Hause gegangen, in der Nähe der Sommerlache einen lieblichen dreistimmigen Frauengesang vernommen, der etwas so Lockendes gehabt, dasz er ihm gerne nachgegangen wäre. Aber allein habe er das nicht

---

*) S. J. J. *Winkelmanns* Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld. S. 184.

gewagt und es habe ihn seine Angst davon abgehalten. Der Gesang habe übrigens in seiner Nähe fortgedauert, bis er jenseits der Bruchbrücke gekommen sei; da habe er ihn nicht mehr gehört.

87. Der Wildeweibchenstein.

Mündlich.

Nicht weit vom Rodenstein, mitten im Walde liegt der sogenannte Wildeweibchenstein, eine an einem Berghang aus gewaltigen Granitblöcken aufgethürmte Felsenmasse. Auf einem der obersten Steine bemerkt man ein roh eingehauenes Kreuz und in der Mitte geht ein Spalt hinab, welcher den Eingang zu einer Höhle gebildet haben soll.

In dieser Höhle wohnten vor Zeiten zwei wilde Weibchen. Das eine derselben war sehr schön, so dasz ein Jäger um seine Liebe warb. Bald schenkte es ihm ein gar holdseliges Knäbchen; aber da war — man weisz wie so Jäger sind — des Jägers Liebe alle und er kümmerte sich lange Jahre nicht mehr um das wilde Weibchen und vergasz es endlich ganz. Eines Tages kam er auf der Jagd an den Stein und da er müde von der Jagd war, legte er sich darauf nieder, um auszuruhen und liesz ein Bein an dem Felsen herunter hangen. Indem kam das Knäbchen daher gesprungen. Er erkannte es natürlich nicht, wollte aber sehen, was das Kind da mache, denn er hatte seine Freude an ihm und dachte, wie es dahinkomme und wem es gehöre. Damit es aber ganz ungestört sei, drückte er seine Augen halb zu, als ob er schliefe. Ein Weilchen drauf kam auch das Wildeweibchen und rief dem Knäbchen zu: ‚Kind hebe deinem Vater sein Bein auf!' Da erwachte plötzlich seine alte Liebe von neuem, er sprang auf und drückte das wilde Weibchen an sein Herz, blieb ihm auch von da an treu zugethan.

Die beiden Wildeweibchen sollen allerlei prophezeit und besonders mehremale geäuszert haben: ‚Wenn die Bauern wüszten, zu was die wilden weiszen Haiden und die wilden weiszen Selben (Salbei) gut sind, dann könnten

sie mit silbernen Karsten hacken.' Einmal wurde eins von den Bauern gefangen, da rief ihm das andere nach, es solle nur ja nicht sagen, wozu die wilden weiszen Haiden und die wilden weiszen Selben gut seien.

Unweit des Wildeweibchensteins liegt die sogenannte Freiheit, ein aus einigen Gebäuden bestehendes ehemaliges freies Reichshaus, wie die Bauern melden. Da wurde vor langer Zeit einmal eine Hochzeit gehalten, auf der die wilden Weibchen erschienen, die Brautleute beschenkten und tanzten.

88. Die zwei Herren von der Glauburg.

Mündlich.

Am Tage der Kirchweih fanden sich vor Alters jährlich in Stockheim zwei fremde Herrn, welche Niemand kannte, in unbekannter Tracht, aber sehr stattlich gekleidet, ein. Sie scherzten mit den Mädchen, tanzten viel und schön, und waren überhaupt recht lustig. Dabei betrugen sie sich aber so anständig, dasz man wohl sah, sie seien was Rechtes. Auch waren sie bei allen Kirchweihgästen recht beliebt, denn sie gaben viel zum Besten. Sie kamen stets miteinander, und immer zur nämlichen Stunde, gegen Abend, beim Feste an; sie waren immer plötzlich beim Tanze da, und Niemand sah sie je von der Strasze her und zur Thüre hereinkommen. Länger aber als ½ Stunde vor Mitternacht blieben sie nicht und Niemand sah sie weggehen; so unbemerkt sie hereingekommen, so unbemerkt verschwanden sie wieder. Das reizte die Neugierde Vieler. Als sie eines Jahres wieder am Kirchweihfeste beim Tanze waren, bot sich ihnen ein Bursche aus Stockheim zum Begleiter auf ihrem Heimwege an, was sie auch annahmen. Sie gingen mit ihm nach der Glauburg zu und erstiegen mit ihm den Berg. Als sie oben angekommen, standen sie vor einem breiten viereckigen Loche im Boden, durch welches sie hinab in eine ungeheuere Tiefe sahen, auf deren Grunde ein krystallheller Teich sich spiegelte. Da stürzten sich die beiden Fremden in jenes Loch hinab in den Teich, dasz

der Bursche sie nicht mehr sah. Der Bursche hatte aber den Einen, als er sich zum Sturz in die Tiefe anschickte, an der Hand gefaszt, um ihn zurückzuhalten, was ihm jedoch nicht gelang, denn der Fremde risz sich los und liesz ihm nur seinen Handschuh in der Hand, den er noch vom Tanze her anhatte. Da lief der Bursche in groszer Angst zurück nach Stockheim zum Tanze, wo er den Handschuh vorzeigte und erzählte, was er gesehen. Die Fremden sind aber nimmer zur Kirchweih gekommen und nimmer gesehen worden.

89. Fuchs und Hund.

Mündlich.

In der Nähe von Niedernhausen liegt ein Teich, darin wohnt ein Wassergeist.

Die beiden Dörfer Obern- und Niedernhausen liegen nur einen Büchsenschusz von einander entfernt und haben deszhalb einen gemeinschaftlichen Nachtwächter, der zuerst in Obernhausen die Stunden ausbläst und dann zu demselben Zwecke nach dem andern Orte hinübergeht.

Auf diesem Wege begegnete es ihm eine Nacht, dasz, noch ungefähr 50 Schritte vor Niedernhausen, sein Hund ihm plötzlich erschreckt zwischen die Beine kroch. Er sah sich verwundert um und bemerkte in einiger Entfernung ein Ding gleich einem Fuchs, das am Fusze eines Baumes hockte. Er beschwichtigte seinen Hund und ging nach Niedernhausen und blies die zwölfte Stunde richtig ab. Als er zurückkam, sasz dasselbe Ding wieder da. Da ward es ihm denn doch zu arg und er hetzte seinen Hund darauf. Das Ding sprang auf, der Hund ihm nach über Feld und Graben, über Stock und Stein. Umsonst rief und pfiff der Nachtwächter, der Hund kam nicht wieder.

Nach drei Tagen fand man den Hund ersoffen in jenem Teiche, denn der Fuchs war der Wassergeist gewesen.

90. Alraun.

Mündlich.

In der alten hessischen Familie der Freiherren von Riedesel bewahrte man sonst (und vielleicht auch noch jetzt) eine Puppe, welche in einem gläsernen Kästchen lag und die man jeden Tag aufmerksam beobachtete. Was nämlich irgend einem Mitglied der Familie geschah, das ereignete sich, wenn nicht vorher, doch zu gleicher Zeit mit der Puppe. Wenn z. B. eins stürzte und einen Arm oder ein Bein brach, so lag die Puppe mit demselben gebrochnen Glied da, wenn eins sterben sollte, so wurde sie blasz und bekam eine vollständige Todtenfarbe.

91. Alb erwischt.

Mündlich.

Ein Arbeitsmann hatte Nachts keine Ruhe vor dem Alb, war dess endlich müd und nahm sich vor, wenn er wieder käme, dann wolle er ihn packen, um zu sehn, wer ihm den Tort anthue. In der folgenden Nacht kam der Alb nach gewohnter Weise, ihn zu plagen; er aber faszte schnell seine Decke zusammen, holte sein Licht, welches er schon bereit gestellt hatte und öffnete vorsichtig die Decke und was fand er? Einen Pantoffel. ‚Gut,' sprach er, ‚du sollst mich nicht wieder pantoffeln,' nahm Hammer und Nägel und nagelte den Pantoffel an die Thür, und als er Morgens aufstand, was fand er? — Seine Frau, die mit einem Ohr an der Thür festgenagelt hing. Da wuszt er, wo der Has im Pfeffer lag.

92. Die Atzel.

Mündlich.

In Niederbeerbach wohnte ein Bauer, der hatte zwei Knechte und die schliefen im Stall. Der Eine von ihnen wachte eines Sonntags früher als gewöhnlich und bemerkte, dasz der Andere sehr ächzte und keuchte. Da weckte er ihn auf und fragte ihn, was ihm fehle? ‚Ach,' sagte der

Andre, ,es hat mich auf der Brust gedrückt und gezwickt; das war der Alb, der mich so oft peinigt und quält.' ,Wir wollen ihn fangen,' sprach der Erste, und das war abgemachte Sache. Am folgenden Morgen stand dieser früh auf und der Andere that, als ob er schliefe; als nun die Mahr kam und ihr Spiel wieder beginnen wollte, da fuhr der Erste mit der Mistgabel über des Zweiten Brust umher. Im selben Augenblick flatterte es und es war, als ob eine Atzel in der Ecke des Kämmerchens schriee. ,Schlag zu, da ist sie!' rief der Zweite, aber da schrie die Atzel in der Scheune und immer aus einer andern Ecke heraus, wenn sie ihr nahe zu sein glaubten. Endlich sprang die Atzel aus der Scheune heraus und in den Garten, wo die beiden Bursche sie noch lange mit Flinten verfolgten, um sie zu schieszen; aber daran war nicht zu denken und sie entwischte ihnen trotz aller Mühe, welche sie sich gaben.

93. Die Kornähre.

Mündlich.

Ein Schreinersgeselle klagte einem klugen Manne, dasz er jede Nacht gedrückt werde und wisse nicht von wem. Der Mann versprach ihm zu helfen und legte sich die folgende Nacht neben sein Bett, das in der Werkstatt stand. Um eilf Uhr hörte er den Alb durch ein Löchlein in der Wand hereinschlüpfen, worauf der Andre auch gleich zu ächzen anfing; da sprang er rasch auf und verstopfte die Oeffnung. Als das geschehen, weckte er den Gesellen, hiesz ihn ein Licht anzünden und durchsuchte mit ihm die ganze Werkstatt. Sie konnten nichts verdächtiges finden, als eine Kornähre, die schraubte der kluge Mann in den Schraubstock. Des andern Morgens fanden sie statt der Aehre eine nackte Weibsperson darin.

94. Alb im Betttuch.

Im Schwalmgrund hat man folgendes Mittel, den Alb zu fangen. Man deckt sich nur mit dem Betttuch zu und wenn er kommt, schlägt man dasselbe über ihm zusammen

hält es fest zu und verschlieszt es in einen Kasten. Oeffnet man diesen früher, als ein Mensch darin ersticken kann, so fliegt eine weisze Taube heraus, wo nicht, so setzt man sich der Gefahr aus, seine Liebste zu ersticken, denn diese ist gewöhnlich der Alb.

95. Das weisze Mäuschen.

Mündlich.

Ein junger Mensch in Hirschhorn wurde allnächtlich vom Alb heimgesucht. Seine Mutter konnte das zuletzt nicht mehr ansehen und suchte Rath dagegen, den sie auch bald fand. Sie verabredete sich mit ihrem Sohn, er solle ihr ein Zeichen geben, wenn er des Albs Ankunft gewahre, breitete, als er Abends im Bette lag, ein weiszes Tuch über ihn und hielt sich in der Nähe. Es dauerte nicht lange, so schlupfte der Alb durch das Schlüsselloch herein, der Sohn gab das Zeichen und war im selben Augenblick auch schon seiner unmächtig, fing an zu seufzen und zu wimmern. Da sprang die Mutter hinzu, schlug rasch die vier Zipfel des weiszen Tuches zusammen und legte es in eine Schublade der Kommode; den Schlüssel liesz sie stecken. Zugleich athmete ihr Sohn tief auf, als ob eine centnerschwere Last von seiner Brust genommen sei; daraus ersahen sie, dasz es ihnen geglückt war, den Alb zu fangen.

In derselben Stunde aber starb in Erbach plötzlich ein Mädchen, ohne dasz man wuszte, was für eine Krankheit es gehabt haben könne. Es ward gekleidet und auf die Bahre gelegt und sollte begraben werden. Da traf sich's, dasz der Bursche in Hirschhorn, der schon zwei Nächte vom Alb frei geblieben war, am dritten Tage zufällig den Schlüssel von der Schublade abzog, worin das Tuch lag. Sogleich schlupfte ein weiszes Mäuschen aus dem Schlüsselloch und lief zur Thür hinaus. Zur selben Stunde wollte man den Sarg des Mädchens in Erbach schlieszen, da fuhr ein weiszes Mäuschen zur Thür herein und in den Mund der Todten,

welche alsbald die Augen weit öffnete und nicht wenig erstaunt war, sich im Sarge zu finden.

96. Der Alb aus der Fremde.

Mündlich.

In Oberhessen war ein Bursch, der jede Nacht so gedrückt wurde, dasz er ganz dahinschwand. Sein Vater beschlosz den Alb zu fangen. Er schnitzte einen hölzernen Pfropf, der genau auf das Schlüsselloch paszte, durch welches der Bursch schon mehrmals ein Ding wie ein Mäuslein hatte hereinschlüpfen sehen. Die Nacht schlief er neben seinem Sohn, und als der wieder zu ächzen und zu stöhnen anfing, sprang er rasch aus dem Bett und verschlosz das Schlüsselloch. Als es hell wurde, sahen sie, was sie gefangen hatten, es war ein nacktes Mägdlein, so wunderschön und lieblich, wie sie noch keines gesehen. Sie weinte sehr und wuszte nicht, wie sie hierher gekommen, so weit weg von Haus. Der Bursch aber liesz ihr schöne Kleider machen und nahm sie zum Weibe.

Als er nun über ein Jahr lang glücklich mit ihr gelebt und ein Kind von ihr bekommen hatte, drang sie eines Tages gar sehr in ihren Mann, er möge doch den Pfropf aus dem Schlüsselloch nehmen. Er that es — und verschwunden war sie.

Nach drei Jahren, als er längst alle Hoffnung aufgegeben hatte, sein Weib wieder zu sehen, kam eines Tages ein prächtiger, mit sechs Rappen bespannter Wagen zum Dorf hereingefahren und hielt vor dem Hause des verlaszenen Ehemanns. Zwei Bediente in stolzer Livrée rissen den Schlag auf und heraus stieg eine wunderschöne Dame, welche dem Bauern um den Hals fiel und ihn als ihren Gemahl begrüszte.

Damals, als er das Schlüsselloch öffnete, war sie nach Haus geeilt und kam jetzt zurück, um ihn und ihr Kind abzuholen und zwar sechshundert Stunden weit fort in ihre Heimath. Das ist vor hundert Jahren geschehen.

97. Ertappte Hexe.

Mündlich.

In Niedernhausen war ein Mädchen, von dem glaubte man schon lang, dasz sie eine Hexe sei und als Alb die Leute und das Vieh quäle; man konnte ihr aber Nichts beweisen.

Eines Abends in der Spinnstube sasz sie wieder, wie schon öfters fest eingeschlafen auf ihrem Stuhle und regte sich nicht. Da fiel es einem der Burschen ein, das offenstehende Schubfenster zuzumachen. Nach einer Weile kam plötzlich eine Katze ans Fenster und wollte, da sie dasselbe geschlossen fand, durch eine zerbrochene Scheibe hereinschlüpfen, die Bursche aber warfen sie hinab. Als nun das Mädchen gar nicht aufwachen wollte, stiesz sie Einer mit der Hand an. Sie fiel wie todt vom Stuhle herab und aus ihren Kleidern heraus, also dasz sie nackt dalag und liegen blieb, bis die Katze den Weg ins Zimmer gefunden hatte. Da verschwand das Thier, zugleich erwachte das Mädchen, so dasz es jeder klar und deutlich sehen konnte, dasz sie eine Hexe war.

98. Weiszes Wiesel.

Mündlich.

Zwei Schäferknaben hüteten ihre Heerde auf einer Höhe bei Reichelsheim. Weil es ein heiszer Tag war, legte sich der eine unter einen Hollunderbusch und schlief ein. Der andere lief herum und spielte, da sprang plötzlich vor ihm aus einem kleinen Haufen zusammengelesener Steine ein schneeweiszes Wieselchen hervor und lief schnell fort nach dem Busche zu, wo der Schäferjunge schlief. Der Andre sprang flüchtig hinter ihm drein und glaubte es schon zu fassen, da lief das Thierlein an dem Schlafenden hinan und schlüpfte ihm zum offnen Munde hinein. Zugleich wachte der Knabe auf und schalt seinen Kameraden, dasz er ihn geweckt; es habe ihn gerade so schön geträumt, von einem hohen steinernen Schlosz, in dem er herumgegangen und

worinnen so viel Pracht und Herrlichkeit gewesen sei, dasz er es gar nicht beschreiben könne.

99. Die Haselgerten.

Mündlich.

Ein Wirth hatte einen Knaben von acht Jahren, welcher noch nicht laufen und noch nicht sprechen konnte, so dasz es offenbar war, dasz ein böser Mensch es dem Kinde angethan hatte.

Eines Tages geschah es, dasz ein Soldat bei dem Wirth übernachtete und von der Sache hörte. Da sprach er, er wolle die Hexe vertreiben, ging hinaus und schnitt sich drei in einem Jahre gewachsene Haselgerten. Des Abends liesz er sein Bett neben das des Kindes stellen und legte sich die Gerten zur Hand. Es dauerte nicht lange, so merkte er, dasz die Hexe auf dem Knaben sasz, da sprang er auf und fing an mit Leibeskräften auf sie einzuhauen. Es wollte aber zu Nichts helfen; ob er gleich so lange zuschlug bis die Gerten in Stücke brachen, so ging doch die Hexe nicht von dem Kinde weg. Des andern Tags schnitt sich der Soldat sechs Haselgerten; damit schlug er die Hexe in der zweiten Nacht, doch es half so wenig als das erste Mal, sie war nicht hinweg zu bringen. Am dritten Tag schnitt er sich neun Gerten und prügelte die Hexe damit ab, dasz es eine wahre Freude war, doch es wollte immer noch nicht helfen; da risz er endlich sein Schwert heraus und hieb es ihr dreimal über den Rücken. Das half: die Hexe rief plötzlich: ,'s ist!' und entfloh. Das Kind aber konnte von dem folgenden Tage an gehen und sprechen.

100. Die verschwundene Braut.

Mündlich.

In Gundernhausen fand einst eine Hochzeit statt und Alles ging lustig her, was gibst du, was hast du. Gegen Abend vermiszte man plötzlich die Braut, man suchte sie aller Orten und Enden, aber sie war nicht zu finden. Die ganze Umgegend wurde durchforscht und durchfragt,

Niemand hatte die junge Frau gehört oder gesehen. Zwei Tage waren ihr Mann, ihre Aeltern und Verwandten in der grószten Angst und Noth um sie und wuszten gar nicht, was machen. Da kam ein Bekannter aus einem benachbarten Dorf zu ihnen, nahm den Bräutigam zur Seite und sprach: ,Du geh mit mir, heut noch müssen wir erfahren, was aus ihr geworden ist.' So führte der Mann ihn mit sich fort nach Darmstadt zum damaligen Scharfrichter Schönbein, das war ein durchgescheiter Mann, und den zogen sie zu Rath. ,Ich musz mit euch an Ort und Stelle,' sagte Schönbein; es wurde rasch ein Wagen angespannt und fort ging's gen Gundernhausen. Da liesz der Scharfrichter einen Kübel Wasser bringen und vor die Hausthür stellen; er schaute lange hinein, dann sprach er: ,Die arme Seele ist weit von hier, es ist ihr angethan, und sie steht eben in Aschaffenburg und schaut in den Main. Eilen wir hin, wir müssen sie nicht weit von da finden?' Sofort machten sich die zwei Männer auf den Weg nach Aschaffenburg, da folgte der Scharfrichter ihrer Spur vom Main nach und sie fanden die Arme im schönen Thal, wo sie wie ganz geistesabwesend herumirrte. Als ihr Bräutigam sie in seiner Freude laut beim Namen rief, kam sie wieder zu sich, stürzte ihm in die Arme und wuszte gar nicht, dasz sie so weit weg von Hause war.

Später hat es sich herausgestellt, dasz ein Mädchen aus dem Ort, welches der junge Bauer vorher geliebt hatte, ehe er seine Frau kennen lernte, aus Rache der Braut den Streich gespielt hat.

101. Die beiden Schwestern.

Mündlich.

In einem Dorf in Oberhessen lebten zwei Schwestern, davon war die eine arm, die andre reich. Eines Tages ging die arme zur reichen und sprach, sie solle ihr doch sagen, wie sie es anfangen müsse, um auch reich zu werden. Die andere hiesz sie mit in ihre Küche gehen, schmierte sich selbst und ihrer Schwester die Füsze mit einer Salbe

ein und sagte, Alles was sie jetzt thue, das solle sie auch thun. Dann trat sie auf den Heerd und sprach:

,Fahr auf und fahr nieder,
,Fahr nicht in alle Ecken wieder,'

und kaum hatte sie so gesprochen, so fuhr sie durch den Schornstein hinaus. Die Andere wollte ihr gleich thun, hatte aber das Wort „nicht" in der zweiten Zeile des Versleins überhört, und sprach:

,Fahr auf und fahr nieder,
,Fahr in alle Ecken wieder,'

da fuhr sie auch durch den Schornstein in die Höhe, stiesz sich aber unterweges überall an, so dasz sie ganz voll Blut war, als sie oben heraus kam.

Nun flog sie ihrer Schwester nach, und Beide kamen bald auf einer groszen Wiese an. Hier waren schon gar viele andere Weiber versammelt, und ein grauer Mann führte einer jeden einen schwarzen Geisbock zum Reiten vor. Die Böcke fingen nun an, wie toll mit ihren Hexen herumzuspringen und zu tanzen, dabei ward gejubelt und geschrieen und der graue Mann spielte dazu auf.

Als aber die Stunde schlug, fuhren auf einmal alle Hexen fort durch die Luft, nur die arme Frau wuszte nicht recht, wie sie es anfangen solle. Auf einmal fing der Bock an mit ihr fortzuspringen und hielt nicht inne damit, bis er an ein groszes Wasser kam; hier warf er sie ab und verschwand. Sie raffte sich auf und schaute sich um, konnte aber die Gegend nicht erkennen. Zwei Tage lang ging sie an dem Wasser hin und her und suchte nach einer Brücke oder einer Fähre, traf aber keinen Menschen an und kam fast um vor Hunger und Durst und Ermüdung. Am dritten Tag stand plötzlich der graue Mann wieder neben ihr und sagte, wenn sie sich ihm jetzt ganz zu eigen geben, auch ihm die erste Seele (das erste Kind) versprechen wolle, so werde er sie nach Hause schaffen. Die Frau willigte ein, und der Graue fuhr mit ihr fort durch die Luft und liesz sie wieder durch

den Schornstein ihrer Schwester hinabfallen. Vorher aber hatte er sie gefragt: ob er mit ihr essen solle, oder ob sie mit ihm essen wolle? Sie hatte gesagt, sie wolle mit ihm essen, und von dem Tage an brachte er ihr Alles, was sie zur Speise bedurfte, auch Geld und was sie sonst haben wollte, so dasz sie ihren Wunsch nach Reichthum erfüllt sah, freilich um einen Preis, den kein ordentlicher Christenmensch gegeben hätte, denn das erste Kind, welches sie bekam, war des Teufels.

102. Das eingehackte Beil.

Mündlich.

Vor Münster bei Dieburg steht ein Kreuz, daran hatten drei Bursche des Orts in der Walbernacht drei Eggen zusammengestellt und sich darunter niedergehockt, um die Hexen zu sehen. Diese kamen endlich durch die Luft dahergeritten, Bekannte und Unbekannte. Da rief einer der Bursche plötzlich den andern zu: ‚Ei guck die alte Glasern, wie sie so possig auf dem zweibeinigen Hafen reitet!' Da hielt die alte Glasern still und rief: ‚Ich hack mein Beil in den Eggenbalken!' Zugleich that es einen Schlag, so dasz der Bursch laut aufschrie und von der Zeit an ward er an einem Beine lahm. Er ging zum Pfarrer und erzählte ihm Alles, da sprach der Pfarrer: ‚Es ist kein anderer Rath, du muszt dein Leid ein Jahr lang tragen, aber komm am Abend vor der nächsten Walbernacht wieder zu mir, dann will ich dir sagen, wie dir geholfen werden kann.' Als der Bursch im folgenden Jahre an dem bestimmten Abend kam, sprach der Pfarrer: ‚Jetzt stelle die Eggen wieder zusammen, wie sie gestanden haben, lege dich darunter und wenn du die alte Glasern vorüberziehen siehst, dann bitte sie dreimal um Gotteswillen, sie möge dich von deinem Uebel befreien.' Der Bursch that es und als er zum drittenmal gebeten hatte, sprach das Weib: ‚Da hab ich vorm Jahr mein Beil eingehackt, das will ich mitnehmen.' Da fühlte der Bursch einen Ruck in seinem Bein und konnte von Stund an wieder gehn und laufen, wie früher.

103. Fahrt durch die Luft.

Mündlich.

Landgraf Ludwig IX. von Hessen hielt bekanntlich seine Grenadiere sehr streng und da gab's wenig oder gar keinen Urlaub. Als er einmal in Pirmasenz war, kam einer der Grenadiere, Namens Schubkehl zu ihm und bat, der Landgraf möge ihm doch erlauben, einmal nach Gersbach zu gehen, wo sein Schatz wohne, er komme am folgenden Morgen wieder. Der Landgraf war gerade guter Laune und willigte ein. Der Schubkehl marschirt fröhlichen Muths die Strasze daher und singt sein Stückchen, da hört er plötzlich einen Wagen hinter sich herrollen; es war das aber am letzten Tag April. Er dreht sich um und sieht zwei feine Herren in dem Wagen sitzen. Als sie näher kommen, fragen sie ihn: ‚Wohin des Wegs, guter Freund?' — ‚Nach Gersbach, mit Verlaub,' antwortet er. ‚Dann braucht ihr eure Beine nicht weiter zu quälen,' sagen die Herren, ‚wir fahren auch über Gersbach; wenn ihr wollt, könnt ihr einsteigen.' Das liesz Schubkehl sich nicht zweimal sagen; er dankte für die Ehre und sprang mit einem Satz in den Wagen. ‚Nun weiter Kutscher und lasz die Pferde einmal laufen!' riefen die Herren und da fuhr der Wagen, dasz es ordentlich pfiff und fuhr immer schneller und schneller und endlich so schnell, dasz dem braven Schubkehl Hören und Sehen fast verging; der Wagen hielt auch nicht an, obgleich er den Weg nach Gersbach wohl zehnmal hätte machen können. Als Schubkehl sich aber einmal herausbog, um zu sehn, wo er denn eigentlich wäre, da sah er, dasz der Wagen hoch durch die Luft flog über Dörfer und Kirchthurmspitzen weg. ‚Ach Herr und Gott, wo sind wir!' rief er, aber in demselben Augenblick hörte er ein höllisches Gelächter, dann fuhren Baumzweige um seine Ohren und plumps lag er mitten in einem Walde. Er schaute sich erstaunt um, rieb seine Arme und Beine, die ihn nicht wenig schmerzten und versuchte, ob er noch gehen könne. Das

gelang ihm mit schwerer Mühe und so schleppte er sich durch den Wald, bis er aufs freie Feld kam; da hütete ein Schäfer die Schafe. Er bot ihm die Zeit und fragte: ‚Guter Freund, wie weit habe ich bis Pirmasenz?‘ ‚Pirmasenz?‘ fragte der Schäfer, ‚den Namen habe ich noch nicht nennen hören. Geht einmal in das Dorf drüben zum Herrn Pfarrer, der weisz vielleicht, wo das Ort liegt.‘ Das that Schubkehl und hörte von dem Pfarrer, dasz Pirmasenz vierzig Stunden von da entfernt sei. Da sah er wohl, mit welchem Fuhrwerk er gefahren und dasz er auf geradem Weg zum Hexentanz in der Walbernacht gewesen war. Der Landgraf fuhr ihn Anfangs zwar hart an, wo er so lang geblieben sei, aber als Schubkehl ihm alles erzählte, verzieh er ihm, weil der arme Teufel so viel Angst ausgestanden hatte.

104. Die Tanzwiese bei der Milseburg.

Am Fusz der Milseburg liegt eine Wiese, auf welcher einst in gewissen Nächten die Hexen ihre Tänze und ihre Mahle hielten. Ein Ritter von einer nahen Burg wurde von ihnen zu dem Tanz verlockt und er fand so grosze Wonne daran, dasz es seitdem ihn jeden Abend zu ihnen zog, wo er sich dann ganz der Lust überliesz. Seiner Frau fielen bald diese heimlichen Gänge auf, sie schlich ihm nach und kam mit ihm zugleich an. Als sie sich mit im Tanze drehte, trat er zu ihr, ohne dasz er sie erkannt hätte, faszte sie und raste in tollem Wirbel mit ihr umher. Dann sprach er seufzend: ‚Wie viel wollte ich darum geben, wenn ich dich, Schönste, für immer besitzen könnte!‘ Da sprach sie mit fröhlichem Blicke: ‚So schaue mich doch recht an; hast du mich nicht für immer und bin *ich* nicht ganz dein eigen?‘ Da wurde des Ritters Auge klar und er sah voll Beschämung sein Weib vor sich. Seitdem ging er nie mehr zum Tanz der Hexen und blieb ihr treu bis in den Tod.

105. Die Hexe auf dem Mist.

Mündlich.

Im Odenwald lebte ein Bauer, der war so arm, dasz kaum das tägliche Brod im Hause war, und doch hatte seine Frau jederzeit Geld und zog ein seidnes Kleid an, wenn sie Sonntags in die Kirche ging. Eines Tages drang er heftig mit Bitten und Drohen in sie, dasz sie ihm sagen solle, woher ihr der Wohlstand komme. Da sprach sie, er solle mit ihr in den Hof gehen auf den Misthaufen, so wolle sie ihn lehren, wie er es anfangen möchte um glücklich zu werden gleich ihr. Er ging mit ihr hinaus, da stellte sie ihn neben sich auf den Mist und hiesz ihn Alles, was sie sagen werde nachsprechen. Dann hub sie an und sprach:

Ich stehe hier auf diesem Mist
Und verläugne unsern Herrn Jesus Christ.

‚Und ich schlag' todt was des Teufels ist!' rief der Bauer und schlug die Hexe mit der Mistgabel auf den Kopf, dasz sie hinfiel und nimmermehr aufstand.

106. Des Teufels Taktschlag.

Mündlich.

In Schönberg lebte noch vor wenigen Jahren eine Frau, welche im Geruch der Hexerei stand. Sie hatte drei dicke Knollen auf dem Kopf. Als sie nämlich einmal dem Hexentanz beiwohnte, da verfehlte sie den Takt und dafür taktirte ihr der Teufel auf dem Kopf; von den Schlägen rührten die Knollen her.

107. Hexe als Schwein.

Mündlich.

In Bensheim lebte ein Bauer, den das Unglück so verfolgte, dasz er bald aus einem reichen ein armer Mann wurde. Was er säete und pflanzte ging zu Grund, und sein Vieh fiel, ein Stück nach dem andern, so dasz er

endlich wohl sah, dasz es hier nicht mit rechten Dingen zuging. Als er nun eines Abends spät noch ausging, um für seine Frau, die gerade im Kindbett lag, etwas in der Apotheke zu holen, hörte er über sich in der Luft eine, wie es ihm schien bekannte Stimme sprechen: ‚Nein, das darf ich ihm nicht anthun, er hat ja weiter Nichts mehr, als das Kind.'

Als er nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau, sie solle das Kind heute Nacht zu sich nehmen, er selber legte einen alten Säbel zu sich ins Bett und blieb wach. Um zwölf Uhr ging die Thür auf, eine grosze Sau kam herein, schnuffelte an der leeren Wiege herum und lief dann auf das Bett zu, wo die Frau mit dem Kinde lag. Da sprang der Mann heraus und hieb mit dem Säbel nach dem Schwein, welches laut grunzend entfloh. Des andern Morgens sah der Bauer eine abgehauene Hand in der Stube liegen, mit dem Ring seiner Mutter daran. Er lief zu seiner Mutter, fand sie noch im Bett und zog die Decke weg — da war ihr linker Arm mit blutigen Lappen umwickelt, und die Hand war fort. ‚Ach Mutter,' sprach er, ‚warum habt ihr mich zu einem so elenden Manne gemacht?' — ‚Schweig nur still,' sagte sie, ‚es soll ja Alles wieder anders werden, ich bin nur dazu gezwungen worden.' Von dem Tage an ging es mit dem Bauern wieder vorwärts, die alte Frau ist aber seitdem ohne Hand herumgegangen.

108. Eifersüchtige Katze.

Mündlich.

Ein Bursche pflegte oft Nachts zu seinem Schätzchen zu gehn. Da begegnete ihm aber jedesmal eine schwarze Katze, die hinter oder neben ihm her lief, bald ihm den Weg verrannte und ihn mit ihren glühenden Augen anguckte, dasz ihm ganz grausig zu Muthe ward. Endlich nahm er einmal seinen Kameraden mit, der sich auf Zauberdinge verstund. Es währte nicht lange, so sahen sie die Katze vor einem Zaune sitzen; da machte der Kamerad sein Gar-

tenmesser auf und warf es über das Thier weg. Jetzt sahen sie plötzlich statt der Katze ein Mädchen aus dem Dorfe vor dem Zaune liegen, nackt wie sie Gott geschaffen, die hatte den Burschen schon längst heimlich lieb gehabt und war ihm eifersüchtig auf Schritt und Tritt nachgefolgt.

109. Die beiden Katzen.

Mündlich.

Ein Bursche wollte sich zu einem Bauer verdingen. Der warnte ihn endlich und sprach: ‚Ich rathe dir's nicht; so viele Knechte hab ich schon gehabt und Keiner hat die dritte Nacht überlebt.' Der Bursch aber fürchtete sich nicht und sagte, er wolle es wagen. Es war aber zufällig von denen Einer, über die kein Zauber Gewalt hat. In der dritten Nacht bleibt er wach, stellt sich aber schlafend; da sah er bald zwei schwarze Katzen sich gegenüber, ihm zu Häupten und zu Füszen sitzen. Die eine sagte: ‚Er bevt,' die andre: ‚Er bevt nicht,' die eine wieder: ‚Er bevt,' die andre: ‚Er bevt nicht' und so fort; denn das heiszt in ihrer Hexensprache: er schläft. Als es ihm zu lange währte, sprang er auf, nahm sein Messer und hieb der einen eine Pfote, der andern eine Kralle ab, worauf sie entwichen. Die zwei Gliedmaszen aber wickelte er in ein Tüchlein und brachte sie Morgens hinunter. Da fand er des Bauern Weib und Schwester im Bett und unpasz; als der Knecht ihnen die Decke kurz und gut herunter zog, fehlte der Einen eine Hand, der Andern ein Finger. Da that er sich mit dem Bauern zusammen, sie machten hinter dem Haus ein groszes Feuer und verbrannten die beiden zu Asche.

110. Zwölf Katzen.

Mündlich.

Auf dem Neuenhof bei Gelnhaar liesz der Pächter Branntwein brennen und nahm dazu vier Gesellen in Dienst. So oft die nun Abends bei dem Kessel standen, kamen zwölf Katzen herein und setzten sich in einer Reihe auf

eine Bank. Die Gesellen hatten ihre Freude daran, streichelten sie und lobten sie, was sie für artige Kätzchen wären. Nur Einem von den Vieren kam die Sache nicht ganz richtig vor, und als eines Abends die drei Andern bei dem Kessel eingeschlafen waren, that er, als ob er auch fest schlafe und gab genau auf die Katzen Acht. Es dauerte auch nicht lang, so fing die älteste und gröszte, die obenan sasz, zu sprechen an und fragte die andern: ‚Schlafen sie?' — ‚Sie schlafen' antworteten die übrigen Katzen, und nun redete es die Alte mit ihnen ab, *dasz* sie des folgenden Abends die Viere im Schlaf *umbringen* wollten. Des andern Tags aber erzählte der Geselle Alles seinen Kameraden, und als des Abends die zwölf Kätzchen wieder in einer Reihe auf der Bank saszen, schöpfte sich Jeder einen groszen Löffel voll kochenden Wassers und gosz es über sie, so dasz die gröszte am Meisten verbrannt wurde, die andern jedoch auch ihr richtiges Theil bekamen. Sie liefen alle mit furchtbarem Geschrei davon, und des andern Morgens lagen in einem Ort, zwei Stunden vom Neuenhof, zwölf Weiber im Bett und waren übel verbrannt. Die älteste davon war so zugerichtet, dasz sie nach dreien Tagen den Geist aufgab. Sie war es, welche die eilf Andern angestiftet hatte, weil sie von den vier Burschen verhöhnt und eine Hexe gescholten worden war.

111. Strumpfbänder geliehen.

Mündlich.

Das Kind eines Mannes in Reichenbach, welches eine feste Gesundheit hatte und sehr gut gedieh, fing plötzlich an, die Muttermilch gleich nach dem Trinken wieder von sich zu geben, so dasz es bald das Schwinden bekam. Die Mutter des Kindes liesz einen klugen Mann kommen, der masz das Kind und wendete Mancherlei an, dann sagte er, die Hexe, die es dem Kind angethan, werde nun neun Nächte lang in Gestalt einer Katze an die Thür kommen, hernach werde es mit dem Kind wieder besser gehn.

Am folgenden Abend, als die Frau allein bei dem Kinde sasz, kratzte es beständig an der Thüre, die Frau hütete sich aber wohl, aufzumachen und nachzusehen. Ebenso ging es die folgenden Nächte. Als am dritten Abend der Mann spät nach Hause kam und die Treppe hinaufstieg, sah er vor der Stubenthür ein Ding gleich einer Katze sitzen, welches bei seiner Annäherung die Treppe hinab und durch die Küche lief und dort durch eine Fensterscheibe hinaussprang. Sechs Nächte noch kam die Katze regelmäszig wieder. Am zehnten Tage ward das Kind schon bedeutend besser und bald war es wieder so gesund als es vorher gewesen. Später, als die Frau in jenen Mann drang, ihr zu sagen, wer das Kind behext habe, fragte er sie, ob sie sich nicht erinnern hönne, Jemanden Etwas geliehen zu haben. Nach langem Besinnen fiel es ihr ein, dasz eine Nachbarin ein Paar Strumpfbänder von ihr geborgt hatte. Da sagte der Mann: die Strumpfbänder haben Eurem Kinde auf dem Herzen gelegen, dasz es die Milch nicht bei sich behalten konnte.

112. Hexe erkannt.

Mündlich.

Ein Küfergesell ging auf die Arbeit zu einer alten Meisterin in Binsachsen. Als er Abends fortging, fragte ihn die Frau, ob er sich nicht fürchte, so allein nach Hause zu gehn? ‚Nein' sagte er. Als er nun auf dem Heimweg nach seinem Ort durch die Wiesen ging, machte sich eine grosze Katze zu ihm und lief beständig neben ihm her. Er aber kümmerte sich Nichts darum. Als er des andern Abends fortging und ihn die Wirthin wieder fragte, ob er sich nicht fürchte? sagte er, es käme wohl eine Katze zu ihm, er fürchte sich aber vor dem dummen Thier nicht. Wie er nun in die Wiesen kam, war auch die Katze wieder da, und diesmal ging sie auf ihn hinein und wollte auf ihn los springen. Da schlug er ihr mit der Reifzange das linke Vorderbein entzwei, dasz sie schreiend entfloh. Des andern Tags lag die Meisterin im Bette, der Gesell zog ihr

wuszte, dasz er eben einer Hexe anderswo genommen Gut zutrage, darum rief es laut: ‚Halb Part! Halb Part!' Im selben Augenblick fiel ihr ein Klumpen Käsematten auf Hand und Spinnrad. Die Hand aber war wie verbrannt und blieb ihr zeitlebens gelähmt, das Rad war schwarz, wie Kohlen und fiel ihr zu Haus in Stücke.

117. Der Korndrache.

Mündlich.

Der Bauer Edel in einem Dorf am Rhein war in kurzer Zeit so reich geworden, dasz er kein Ende des Geldes wuszte. Die Leute zischelten sich allerhand darüber zu, aber keiner konnte so recht klug daraus werden. Eines Tags ging Edel auf eine Hochzeit dieszseits des Rheines und da er zwei Tage auszubleiben gedachte, gab er vorher seinem Knecht Alles an wie er es im Hause gehalten wissen wollte. Unter anderm sagte er zu ihm: ‚Wenn die Nacht Jemand am Fenster fragt, was er bringen solle, so sage Weizenkorn.' Der Knecht verstand aber falsch und meinte nicht anders, als der Bauer hätte gesagt Weidenlaub. Gegen elf Uhr in der Nacht klopfte, wie der Bauer gesagt hatte, Jemand an des Knechtes Fenster und fragte: ‚Was soll ich bringen?' ‚Für heute Weidenlaub,' antwortete der Knecht, dem die Sache doch so wunderlich vorkam, dasz er nicht schlafen konnte. Gegen Mitternacht gab's auf dem Boden ein seltsames Gerispel und Genistel, das dauerte bis ein Uhr, dann wurde es still. Der Knecht stand Todesangst aus, wagte kaum zu athmen und wünschte hundertmal den Morgen herbei. Als es Tag wurde, war sein erster Gang auf den Boden und siehe da, der lag so voll Weidenlaub, dasz er die Thür kaum öffnen konnte. Da merkte er wohl, dasz der fliegende Drache dem Bauern all den Reichthum zutrug. Von dem Augenblick an war es ihm so unheimlich in dem Hause, dasz er Abends als der Bauer heimkehrte, seinen Lohn begehrte und des folgenden Tags sich andern Dienst suchte.

Wenn man den fliegenden Drachen sieht und möchte gern wissen, was er trägt, dann braucht man nur zu sagen:

,Es fährt kein Fuhrmann über Land oder Brück,
Er lässet seinen Zoll zurück;'

dann musz er etwas fallen lassen von dem, was er trägt.

118. Beim Brauchen berufen.

Mündlich.

Einem Bauern in Beedenkirchen ward all sein Vieh krank. Ein kluger Mann, bei dem er sich Raths erholte, rieth ihm, er solle Gänsdreck, Saudreck und Teufelsdreck in ein Loch unter seine Schwelle legen und einen hölzernen Pfropf darauf keilen; er solle aber nicht zu hart darauf hauen, weil jeder Schlag die Hexe treffe. Der Mann that wie ihm geheiszen, doch als es an das Zukeilen ging und er die Axt emporhob, um der Hexe einen rechten Treff zu geben, rief seine Frau: ,Herr Je, Hannes schlag sie nicht todt!' Da gab es ein höhnisches Gelächter hinter dem Backofen, und von dem Tage an war alles Brauchen umsonst; das Vieh crepirte.

119. Das Hexenbuch in Reichelsheim.

Mündlich.

Eine Frau in Reichelsheim hatte nur eine Geis, aber trotzdem stets eine erstaunliche Menge Butter. Ihr Mann konnte nicht begreifen, woher die Butter komme, er paszte ihr auf und sah, dasz sie den Butterstempel mit Salbe bestrich. Da stahl er ihr die Salbe, aber im selben Augenblick stand der Böse vor ihm, legte ihm ein Buch vor und sprach: ,Hast du vor meine Kunst zu brauchen, dann sollst du auch unterschreiben.' Der Bauer erschrak Anfangs, doch faszte er sich gleich und sprach: ,Ei, von Herzen gern, nur habe ich im Augenblick keine Feder zur Hand; lasz mir das Buch hier bis morgen, ich thue es dann nach meiner Bequemlichkeit.' ,Gut,' sprach der Böse, ,ich komme mor-

gen wieder.' Als der Teufel kaum fort war, nahm der Bauer das Buch, ging damit zum Pfarrer und fragte ihn, was zu machen sei. ‚Ritze die Haut an deinem Arm,' sprach der Pfarrer, ‚und schreib vorn ins Buch: Das rosenfarbne Blut Jesu Christi u. s. w.' Das that der Bauer und als der Teufel am andern Tag wiederkam, bot der Mann ihm das Buch dar mit den Worten: ‚Ich hab mit meinem Blut hinein geschrieben.' ‚Sehr schön,' sagte der Teufel und griff nach dem Buch, zuckte aber gleich mit der Hand zurück, als ob er sich schrecklich verbrannt habe und fuhr durch das Fenster heulend davon. Diesz Buch war vor zwanzig Jahren noch auf dem Amthaus zu Reichelsheim zu sehn und es ist erstaunlich, was für hohe Potentaten und vornehme Herrn und Frauen darin eingeschrieben gewesen.

120. Die Knodener Kunst.

Mündlich.

Allbekannt und weitberühmt war die Kunst der Bewohner des Dörfchens Knoden im Odenwald, welche u. a. das Festmachen aus dem Grunde verstanden. Das zeigten sie schon im dreiszigjährigen Krieg an einem Trupp fremden Kriegsvolks, der von ihnen erst festgezaubert und dann Mann für Mann todtgeschossen wurde. Einen Offizier dabei, welcher hieb- und schuszfest war, schlugen sie mit Stöcken todt und steckten dann seinen Kopf unter eine Brücke, an der von dem Tage an der Geist des Erschlagenen spukte.

In den jüngsten Kriegszeiten wollte ein Trupp französischer Reiter das Oertchen plündern, da wurden sie von einem Knodener, Namens Rettig, so festgebannt, dasz sie einen ganzen Tag lang im ärgsten Regen stille halten muszten und sich nicht regen konnten. Als sie am Abend der Rettig wieder losband, machten sie, dasz sie fortkamen. Ein Haupthexenmeister in Knoden war der Bitsch-Nickel. Zu dem sagte eines Tags der Pfarrer: ‚Hört mich Bitsch-Nickel, ich bitte Euch um Eurer Seele willen, lasset doch ab von Eurem höllischen Treiben!' Der Bitsch-Nickel aber er-

wiederte, die Zauberei säsze in der Maus seiner Hand und wäre nicht mehr herauszuschaffen. Weil er nun ein schöner, groszer Bursch war, wurde er von den Preuszen um theu. res Handgeld angeworben und in eine Festung unter die Garnison gesteckt. Als es ihm nicht mehr gefiel, desertirte er eines Abends. Der Commandant aber, der auch Etwas von der Zauberei verstand, that es ihm an, dasz er nicht fort konnte. Nachdem er die ganze Nacht gelaufen, stand er Morgens früh wieder vor der Festung. Er verkroch sich den Tag über unter einen Faschinenhaufen. Die zweite Nacht ging es ihm wieder so, in der dritten aber siegte seine Zauberei und er kam nach Knoden. Die Preuszen schickten ihm einen Corporal mit sechs Mann nach, die baten den Grafen von Schönberg um die Erlaubnisz, den Deserteur einzufangen. Der Graf liesz ihn zu sich kommen, hielt ihm sein Vergehen vor, sagte aber, er wolle die Preuszen zurückschicken. ‚Laszt sie nur kommen, Herr Graf!' sprach der Bitsch-Nickel und als sie den Abend wirklich kamen und ihn aus dem Bette holten, steckte er sich seine Pfeife an und ging mit nach dem Thal hinunter, bis sie an den groszen Felsen kamen, den man den Hochstein nennt. Da sagte er ganz ruhig: ‚So, jetzt hab' ich Euch weit genug begleitet, ihr könnt hingehen, wo ihr hergekommen seid, ich aber will wieder heim ins Bett.' Somit kehrte er um, die Preuszen aber muszten immer fortmarschiren und konnten nicht einmal den Kopf nach ihm umwenden.

Ein anderer Bauersmann zu Knoden hatte ein Buch von der Knodener Kunst in der Stube auf dem Kammbrett liegen. Als er eines Tags im Felde war, kam ein Fremder in das Zimmer, nahm das Buch herunter und fing an darin zu lesen. Da kamen eine grosze Menge Raben geflogen, einer nach dem andern zum Fenster herein, bis die ganze Stube voll war. Als aber der Bauer vom Felde aus die vielen Raben nach Hause fliegen sah, sprang er schnell nach Haus und hier sah er nun, was er angerichtet hatte. Rasch eilte er hinauf auf den Speicher, holte einen Kumpf

Erbsen herunter und streuete sie unter die Vögel. Dann nahm er dem Andern das Buch aus der Hand und fing an Alles, was derselbe gelesen wieder rückwärts zu lesen; da flog ein Rabe nach dem andern hinaus, bis alle fort waren.

Die Knodener Kunst soll hauptsächlich aus dem 5. und 7. Buch Mosis herstammen.

121. Schwarze Kunst.

Mündlich.

Ein Bauer auf einem Hofe bei Darmstadt hatte *einen* Knecht, der fuhr eines Tages mit ihm in die Stadt. Unterwegs kamen sie an einen Wildzaun und sahen fünf Hirsche herumspringen; das war nämlich in der guten alten Zeit, wo es noch lebendige Hirsche in den Wäldern gab, jetzt sieht man nur noch ausgestopfte in Darmstadt im Schlosz. Der Knecht fragte: ‚Sollen wir uns nicht einen Hirsch mitnehmen?' — ‚Ja können,' antwortete der Bauer. ‚Frag erst, ob die Hirsche still halten, bis du sie fängst.' ‚Nun gut, wenn sie fett sind, lade ich einen auf,' sagte der Knecht, und trat zu den Hirschen. Da blieben die Thiere wie festgebannt stehen, der Knecht fühlte sie an und rief dem Bauern zu: ‚Nein, heute lasz ich sie laufen, sie sind nur Haut und Knochen.' ‚Du verstehst mehr als ich,' sagte der Bauer, als der Knecht zurückkam, aber der Mann schüttelte doch den Kopf dazu. Zu Hause bat der Knecht Abends den Schäfer, er möge bei ihm schlafen. Das geschah, aber der Schäfer schlief nicht, denn der Knecht war ihm unheimlich geworden durch das, was der Bauer beim Essen von den Hirschen erzählt hatte. Gegen zwölf Uhr klopfte es an die Thür des Stalles, worin sie schliefen; sogleich sprang der Knecht aus dem Bett, öffnete die Thür ein wenig und warf einen seiner Stiefel hinaus; dann legte er sich wieder nieder. Eine halbe Stunde darauf klopfte es abermals, da warf der Knecht seinen andern Stiefel hinaus und kroch wieder ins Bett. Gleich vor Zwölf klopfte es zum drittenmal, da that der Knecht einen tiefen Seufzer und ging selbst

hinaus. Zugleich wurden die Pferde wild und stampften, als ob die Mahr sie ritte, so dasz dem Schäfer die Haare zu Berge standen; der Knecht kam diesesmal nicht zurück. Morgens erzählte der Schäfer dem Bauern Alles. Man suchte lange vergebens nach dem Knecht, bis man ihn endlich mit gebrochenem Genick in einem Weiher liegen fand.

122. Abwesender citirt.

Mündlich.

Es lebte einst ein Graf von Erbach, der einen gar klugen Kanzlei-Director hatte. Derselbe vermasz sich eines Tages gegen seinen Herrn, dasz er Todte und Lebendige zu citiren verstehe. Als ihn der Graf aufforderte, ihm eine Probe seiner Kunst abzulegen, sagte er, einen Todten wolle er nicht citiren, weil das zu schrecklich sei, doch wenn er einen weitentfernten Freund oder Bekannten habe, den er einmal zu sehen wünsche, so wolle er ihn bald zur Stelle geschafft haben. Der Graf liesz alle Thüren und Ausgänge des Schlosses besetzen, mit dem strengen Befehle, Niemanden einpassiren zu lassen, und theilte dann dem Kanzlei-Director mit, dasz er seinen ehemaligen Jäger zu sehen wünsche, einen gar treuen, redlichen Menschen, der ihm lange und gut gedient habe und jetzt zweihundert Stunden von hier in Lothringen wohne. Der Kanzlei-Director bat den Grafen, sich in einen Kreis zu stellen, den er mit Kohle auf dem Fuszboden gezogen hatte, und fing dann an, sein Wesen zu treiben. Plötzlich ging die Thür auf und der Jäger kam herein — nicht mit langsam abgemeszenen geisterhaften Schritten, sondern rasch, munter und lebhaft, wie es von jeher seine Art gewesen. Er machte dem Grafen die gebührende Reverenz und sagte, dasz er sich gar sehr freue, seinen ehemaligen Herrn einmal wieder zu sehen. Aber gerade diese anscheinend so natürliche Art der Erscheinung erfaszte den Grafen mit eisigem Grauen, er erwiederte Nichts und ward todtenbleich. Schnell fing der Kanzlei-Director wieder seine Künste an, der Jäger

machte wieder seine Reverenz, empfahl sich gehorsamst und machte die Thüre mit vielem Geräusch hinter sich zu. Desselbigen Tages noch schrieb der Graf nach Lothringen an seinen Jäger und fragte ihn, wie es ihm in der letzten Zeit gegangen sei? Sehr erfreut darüber, dasz sein alter Herr sich seiner noch in Gnaden erinnere, erwiederte er, dasz es ihm in der letzten Zeit, wie in jeder Beziehung so auch mit der Gesundheit, recht gut gegangen sei, nur an dem und dem Tage, zu der und der Stunde habe ihn mitten im Walde plötzlich eine so unerklärlich starke Schlafsucht befallen, dasz er am Fusze eines Baumes umgesunken sei und allda eine Stunde lang bewusztlos gelegen habe. Wenn man nun weisz, dasz der Jäger zehn Minuten lang bei dem Grafen war, so kann man hiernach leicht ausrechnen, wieviel Zeit ein citirter Geist braucht, um einen Weg von zweihundert Stunden zweimal zurückzulegen. — Der Kanzlei-Director durfte von der Zeit an dem Grafen nicht mehr ins Schlosz kommen.

123. Der Wildfrevler.

Mündlich.

In der Umgegend von Bieblis trieb sich einst ein berüchtigter alter Wilddieb umher, dem die Förster lang nachstellten, ohne ihn erwischen zu können. Das ging aber auch nicht mit rechten Dingen zu. Eines Abends hatten sich vier Jäger vorsichtig an ihn herangeschlichen, so dasz sie nur noch ein paar Schritte von ihm entfernt waren und ihn sicher zu fassen vermeinten, da verwandelte er sich plötzlich in einen Schneisenblock. Die Jäger glaubten, er sei dennoch entwischt, blieben ein paar Minuten an dem Schneisenblock stehen und beriethen sich, in welcher Richtung der Wildschütz wohl zu verfolgen sei; einer von ihnen benutzte diese Zeit um seine Pfeife an dem Pfahl auszuklopfen. Eben dieser Jäger ging des andern Tages allein durch den Wald, da begegnete ihm der Wilddieb, grüszte ihn freundlich und sprach: ‚Es war aber doch nicht recht von dir, dasz du deine Pfeife an meiner Nase ausgeklopft

hast, sie thut mir heute noch wehe davon." Zugleich erinnerte er den Jäger an die Reden, die derselbe an dem Schneisenblock mit den andern geführt hatte. Als er das hörte, lief der Jäger fort, so schnell ihn die Beine tragen wollten, denn er merkte jetzt, dasz er es mit einem Hexenmeister zu thun hatte. Die Förster lieszen aber den Wilddieb fortan in Ruhe, weil sie einsahen, dasz sie ihm doch Nichts anhaben konnten.

124. Drei Schüsse.

Ein Bauer aus Kleinheubach, Georg Ludwig, ging eines Abends im Frühling zwischen 8 und 9 Uhr auf die Springwiese, um ein Reh zu schieszen, schosz auch dreimal, konnte aber das Thier nicht treffen. Aergerlich darüber wandte er sich heimwärts, als ihm plötzlich ein ihm unbekannter Mann, der wie ein Förster gekleidet war und eine graue Mütze trug, entgegen kam, ihn anredete und fragte, wonach er geschossen habe. Ludwig läugnete, überhaupt geschossen zu haben, doch der Fremde sprach, da helfe kein Läugnen, denn er habe den Schusz gehört und da er, Ludwig, ein so schlechter Schütz sei, wolle er ihn lehren, wie man alle Tage drei sichere und gewisse Schüsse thun könne. Das war Ludwig willkommen und er erklärte sich mit Allem einverstanden, was der Fremde von ihm verlangen werde. Da gab dieser ihm eine Wurzel und forderte ihn auf, sofort mit ihm drei Schüsse zu thun. Georg faszte seine Büchse und schosz und zwar das erstemal nach der Sonne, das andremal gerade in die Höhe nach dem lieben Gott, das drittemal nach dem steinernen Bildstock am Steiner. Von dem Abend an trug Ludwig die Wurzel stets bei sich und hatte alle Tage drei gewisse Schüsse, nicht mehr, so dasz er drei Rehe, Hasen, Enten, Feldhühner und andere Vögel, kurz was er antraf, wegschosz. Nachdem er die drei Schüsse gethan, führte der Fremde ihn in einem Augenblick nach dem entlegenen Pfaffenbrunnen, taufte ihn in des Bösen Namen mit der linken Hand und nannte ihn Fritz Mückenwedel. Auch gab ihm der

Fremde eine Buhle, welche ein grün Röcklein trug und die ihm im Lachenthal, am Röllbacher Brünnlein und anderswo oft ihre Gunst schenkte.

Als eines Tags mehrere Hexen beim Galgen verbrannt wurden und Ludwig im Vorübergehen die Knochen im Feuer liegen sah, da kamen ihm gute Gedanken, aber im selben Augenblick risz ein Wind ihm unversehens den Hut hinterwärts vom Kopfe auf den Boden, dessen er sehr erschrak und sich Gedanken machte, es möge das wohl ein Vorzeichen seines Todes sein. Er wurde wahrscheinlich später in Kleinheubach verbrannt.

125. Das Zauberhorn.

Mündlich.

Es war einmal ein Landgraf von Hessen, der hatte einen Diener, der hiesz Johann und verstand sich auf feine Künste, besonders was die Jagd betrifft. Er besasz nämlich ein wunderbares Horn und wenn der Landgraf irgend ein Wild schieszen wollte, so brauchte er nur zu sagen: ‚Johann, blas das Horn,' und hatte nicht einmal nöthig, das Wild zu nennen. Sobald Johann blies, kam das Thier, welches der Landgraf sich wünschte und lief ihm in den Schusz.

126. Doktor Aphrasterus.

Mündlich.

Das war ein gescheiter Mann und der hatte seine Kunst auf folgende Weise gelernt. Er ging einmal im Wald herum, da hörte er unter einem Baum ein klägliches Wimmern und Stöhnen. Er sah nach, was das sein könne, fand aber nichts. Es schien ihm endlich, als komme die Stimme aus der Erde, und als er mit seinem Stock ein wenig stocherte, kam eine Flasche zum Vorschein, darin stöhnte es so sehr. Neugierig öffnete er sie, da zog ein weiszer Rauch heraus, der wurde immer dichter und als er ganz heraus war, sprang aus dem Rauch ein riesiger Kerl, der rief: ‚Jetzt bist du mein!' Der Doktor Aphra-

sterus liesz sich aber nicht irre machen, sondern sprach: ‚Ja wohl, wenn du mich alle Zauberkunst lehren willst.' ‚Da hast du sie,' rief der Kerl und warf ihm ein paar Zauberbücher vor die Füsze. ‚Du bist ein drolliger Kauz,' sagte der Doktor, ‚ich möchte nur wissen, wie du hast in die Flasche kommen können.' ‚Hast ja gesehn, wie ich heraus kam,' sprach der Kerl. ‚Das warst du nicht, das war nur Dampf und Rauch,' sagte der Doktor. ‚Will dir's noch mal vormachen,' erwiederte der Kerl und wurde wieder zum Rauch, der in die Flasche schlupfte. Da war der Doktor aber rasch bei der Hand, drückte den Stopfen auf die Flasche und vergrub sie so tief, als er nur graben konnte, kümmerte sich auch gar nicht darum, ob der Kerl darin schrie oder nicht. Dann packte er die Zauberbücher auf und ging nach Haus. Jetzt lernte er bald das Goldmachen, das Verwandeln und viel andere Dinge, die ihn zu einem reichen angesehenen Mann machten. Besonders aber wuszte er jetzt eine Kunst, die war ihm vor allen lieb: er konnte sich nämlich gegen alles Gift sichern und dadurch am Leben erhalten. Er sagte selbst oft zu seinem Diener: ‚Es gibt nur ein Gift, welches mich tödten kann, das ist das Magnetgift.'.

So hatte er lang gelebt, da kam ein anderer berühmter Zauberer in die Stadt und mit dem gerieth er in Streit. Da suchte der Fremde ihn auf alle mögliche Art zu vergiften, aber Aphrasterus lachte dessen und trank und asz all das Gift, wie den besten Wein und Lebkuchen. Endlich als nichts helfen wollte, brachte er ihm heimlich und ohne dasz der Doktor etwas merkte das Magnetgift bei. Aphrasterus spürte dasselbe alsbald in seinen Eingeweiden; er griff zu seiner Pistole, lud sie mit einer Kugel und schosz sie durch das Fenster los. Alsdann rief er seinen Diener und sprach: ‚Lauf schnell an das andre Ende der Stadt, wo der Zauberer wohnt und frage, wie es ihm geht?' Der Diener eilte so sehr er konnte und brachte die Antwort zurück, der Zauberer sei von einer Kugel getroffen gefunden worden, man wisse

aber nicht, wer es gethan habe. ‚Ich will dir's sagen, ich hab's gethan,' sprach Aphrasterus und gab dem Diener seine Zaubermixturen mit dem Befehl, sie in den Rhein zu werfen, denn er fühle sich seinem Ende nah. Der Diener ging wohl an den Rhein, warf aber die Gläser nicht ins Wasser, sondern steckte sie in den Sack. Als er wiederkam, fragte der Doktor: ‚Hast du sie ins Wasser geworfen?' — ‚Ja,' antwortete der Diener. ‚Was hast du denn an dem Wasser bemerkt?' — ‚Nichts,' sagte der Diener. — ‚Willst du wohl schnell die Gläser ins Wasser werfen, oder willst du, dasz ich dich erschiesze, wie ich jenen Zauberer erschossen habe?' rief der Doktor im höchsten Zorn. Da lief der Diener, was er laufen konnte, an den Rhein und warf die Gläser in das Wasser, welches alsbald anfing, unruhig zu werden und gewaltige Wellen zu schlagen. Als er seinem Herrn dies hinterbrachte, lobte derselbe ihn und schenkte ihm so viel Geld, dasz der Diener auf Lebenszeit genug daran hatte. Zwei Stunden später hatte Doktor Aphrasterus zu leben aufgehört.

127. Zwetschenheinrich.

Mündlich.

Am Rhein bei Gernsheim liegt eine Mühle, die hat zwölf Gänge. Als dieselbe gebaut wurde und das erste Stockwerk fertig war, ging dem Müller das Geld aus. Als der Mann nun so traurig an den Mauern herumschlich und nicht wuszte, wie er sich helfen solle, stand plötzlich der Zwetschenheinrich (Teufel) vor ihm und sprach: ‚Verschreib mir was, dann geb ich dir augenblicklich einen Mehlsack voll Geld.' Der Müller stutzte Anfangs, aber besann sich doch nicht lange, denn das Geld und die Mühle stachen ihm gewaltig in die Augen. Er antwortete: ‚Gut, ich verschreib dir was, der zwölfte Gang in der Mühle soll dein sein, da darfst du alle Tage eine geschlagene Stunde mahlen.' ‚Ein Mann, ein Wort,' sagte der Schwarze und weg war er; als der Müller sich aber umschaute, da stand der Sack hinter ihm und es war ein ordentlicher Maltersack.

Jetzt ging der Bau wieder lustig vorwärts und bald stand die Mühle fix und fertig da. Zugleich kam der Zwetschenheinrich wieder und sagte: ‚Jetzt will ich meine Stunde haben, die musz sein von elf bis zwölf Uhr Mittags, dann musz der Gang jedesmal sauber und scharf sein: ist er das, dann ist's gut, wo nicht, dann taugt es nicht.' Der Müller sorgte, dasz Alles so geschah und schärfte seinen Mühlburschen ein, wohl darauf zu achten, dasz Alles stets in Ordnung sei. Die thaten es auch redlich und jedesmal, wenn sie geschärft hatten, lag ein neuer Groschen auf dem Mühlstein. Als einer das aber einmal versäumte, verschwand er und man hat nichts mehr von ihm gesehen, noch gehört. So wird es noch in der Mühle gehalten. Von elf bis zwölf aber ist ein Rumor in dem Gang, als wenn zwanzig Gänge zugleich liefen, doch sieht man nichts, wenn nicht das Eine, dasz der Müller mit jedem Tag reicher wird und besser steht, als einer am ganzen Rhein.

128. Des Teufels Fusz.

Bei den Schmitts-Aeckern zwischen Döllbach und Motten steht ein Kreuz von Stein, an dem man den Eindruck eines Pferdefuszes sieht. In der Nähe dieses Kreuzes erwartete einst ein Mädchen seinen Geliebten und sehnte sich wol allzu sehr nach ihm, so dasz sein Herz der Sünde nahe war. Da trat plötzlich eine Gestalt, wie die ihres Liebsten, der ein Jägerbursch war, aus dem Wald und kam querfeldein auf sie zu. Mit freudiger Hast eilte sie ihm entgegen, und reichte ihm die Hand, doch da faszte der Jäger sie stürmisch an und wollte sie zu seinem Willen zwingen. Sie rang sich sträubend, bis sie an das Kreuz kam, da rief sie jammernd: ‚Jesus, Maria, Joseph, steht mir bei!' Sogleich fühlte sie sich frei, sie hörte nur noch, wie der Jäger wild mit dem Fusz auf den Stein stampfte, dann sank sie ohnmächtig hin. Als sie wieder zu sich kam, sah sie den Eindruck im Stein und erkannte, in welcher Gefahr sie durch den Bösen gewesen war, den ihr Ruf verscheucht hatte.

129. Der Teufelspfad.

Mündlich.

Zwischen Jugenheim und dem Felsberg liegt der Teufelspfad, der hat von folgender Begebenheit seinen Namen. Ein Jäger hatte ein Mädchen um ein Uhr Morgens dahin bestellt, aber er hatte ein falsches Herz und ging mit einem andern Mädchen nach Jugenheim. Als das Mädchen nun da stand und auf den Jäger wartete, da kam ein anderer Jäger im grünen Rock des Wegs daher und auf sie zu, fragte: ,Was stehst du hier und wartest? Dein Schatz kommt doch nicht, darum ergib dich mir und werde mein Schätzchen, ich mach dich reich und glücklich für dein Lebenlang.' ,Wer bist du denn? Ich kenne dich nicht,' sprach das Mädchen. ,Ich bin reicher, als ein Fürst auf der Welt,' sagte der Jäger und da lächelte das Mädchen und schaute vor sich hin, als wollte es sich die Sache überlegen. Da sah es zu seinem Schrecken, dasz der Jäger einen Bocksfusz hatte und schrie: ,O Herr Jesu, was hast du für einen Fusz!' Kaum hatte sie das Wort aus dem Munde, da war der Jäger verschwunden, das Mädchen aber fiel in Ohnmacht und kam erst spät am Morgen zu sich. Als es das weiter erzählte, gaben die Leute dem Weg seinen heutigen Namen.

130. Wie einmal der Teufel von einem Hessen geprellt wurde.

Ein Mann, dem es schlecht ging, schlich trübselig durch den Wald und dachte mehr ans Sterben, als ans Leben. Da trat ein grüner Jäger auf ihn zu und fragte ihn, was ihm fehle. ,Mein Haus und Hof ist abgebrannt,' antwortete der Mann, ,und ich kann sie nicht wieder aufbauen, denn ich habe kein Geld und ohne Geld arbeitet keiner für mich. Meine Aecker müssen gepflügt und geeggt und gesäet werden und alle meine Knechte haben mich verlassen.' ,Wenn's nur das ist,' sprach der Jäger ,dem kann abgeholfen werden. Ich will dir dienen, wenn

du mir nur immer Arbeit gibst, hast du aber keine für mich, dann bist du mein. Willst du das?' Der Mann dachte: ‚Arbeit will ich schon immer für dich haben, daran soll es nicht fehlen,' und ging den Vertrag ein. Das erste, was er dem Fremden, der Niemand als der böse Feind war, zu bauen aufgab, war natürlich das abgebrannte Haus, aber das machte demselben nicht lange Arbeit, es stand schon am folgenden Morgen da. ‚Nun ackere und egge meine Aecker,' sagte der Mann, dem jetzt schon ein bischen schwül wurde, und am folgenden Morgen war alles Land in der schönsten Ordnung und der Böse sagte lachend: ‚Wo ist mehr Arbeit?' ‚Baue mir eine Strasze bis zur Stadt' sagte der Mann, dem der Angstschweisz in dicken Tropfen auf die Stirn trat, denn er sah wohl ein, wie leichtsinnig er gehandelt hatte, schlich auch den ganzen Tag trüb und finster umher. Das sah seine Frau und fragte ihn, was ihm denn jetzt noch fehle, da er ja Alles schöner besitze, als vor seinem Unglück. Er wollte Anfangs nicht mit der Sprache heraus, endlich sagte er ihr Alles und verschwieg ihr nicht, dasz er nicht manchen Tag mehr zu leben habe, weil der Böse alle aufgetragene Arbeit so gar schnell fertig bringe. Da lachte sie, sprach, da sei leicht zu helfen und gab ihm einen so guten Rath, dasz er wieder ganz heiter wurde.

Am folgenden Morgen kam der Böse wieder und fragte hohnlachend: ‚Wo ist mehr Arbeit?' ‚Komm mit mir,' sprach der Mann und ging mit ihm auf einen Sandbuckel, nahe bei seinem Hause: ‚Das Seil am Brunnen ist faul,' sprach er dort, ‚drehe mir aus dem Sand ein Seil, welches meinen Kindeskindern noch aushält.' ‚Das hat dir ein anderer gerathen, der klüger ist, als du,' rief der Böse wüthend und verschwand, während der Bauer ihn herzlich auslachte.

131. Die Teufelskanzel im Hangelstein bei Gieszen.

Mündlich.

Wenn man den Weg von Gieszen nach Heibertshausen geht und kommt an dem groszen Steinbruch im Hangelstein vorbei, so sieht man gleich rechts im Walde ein hervorragendes Felsstück, das heiszt die Teufelskanzel, denn da soll der Teufel alle Jahr einmal des Nachts predigen.

132. Der weisze Teufel im Dom zu Fulda.

Als der Teufel sah, wie sich der Dom zu Fulda so schön erhob und all der Seelen gedachte, welche er durch diesen Bau verlieren werde, verlor er vor Aerger die Farbe und wurde kreideweisz. So sieht man ihn noch heut in der Kuppel des Doms, wo ihn St. Michael bewacht; und er ist ein Wahrzeichen der Stadt.

133. Stimme aus dem feuerspeienden Berg.

Mündlich.

Ein Mann aus der Gegend von Wenings diente als Matrose auf einem Schiffe. Auf einer seiner Reisen kam er an einem feuerspeienden Berge vorüber, darin hörte er schreckliches Jammern und Wehklagen und zugleich eine Stimme, die in der Luft schrie: ‚Tapfer, tapfer, aufgemacht! Der Händler von Ketsch kommt!' Er merkte sich Tag und Stunde wohl und als er wieder nach Hause kam, erkundigte er sich, wer unterdesz gestorben sei? Da erfuhr er, dasz am selben Tag und in derselben Stunde, wo er die Stimme gehört hatte, ein berüchtigter Wildpretthändler in Ketsch gestorben war.

134. Geistertafel am Borstein.

Mündlich.

In Reichenbach wohnte ein Bäcker, Namens Gansert, der mit Kuchen und Branntwein hausiren ging und sich besonders immer dann einfand, wenn die Jäger der Umgegend

nach einer gemeinsamen Jagd sich zu einem gemeinsamen Mittagsmahl im Freien vereinigten, was meistens am Borstein geschah.

Als dieser Gansert eines Tages von einer seiner Wanderungen zurückkehrte und in das Reichenbacher Thal hinabstieg, führte ihn sein Weg an dem Borstein vorbei. Da sah er an dem Fusze des Felsens eine gedeckte Tafel stehen mit allerlei Geschirr und schönen Gläsern darauf. Indem trat ein Mann hinter dem Felsen hervor, bot ihm die Zeit und fragte ihn, wie es dem Herrn Pfarrer zu Reichenbach gehe? ‚Ganz gut!' sagte der Bäcker, und weil er glaubte, es sei in seiner Abwesenheit eine Jagd veranstaltet worden und die Jäger wollten hier Mittag halten, so ging er rascher vorwärts nach dem Dorfe zu, um bald mit frischen Vorräthen wieder da sein zu können. Wie erstaunte er aber, als er zu Reichenbach den Förster ganz ruhig im Fenster liegen und eine Pfeife rauchen sah. Er fragte: ‚Ei seid ihr denn nicht bei der Jagd?' Da lachte der Förster und sagte, er wisse nicht, was er damit sagen wolle, es sei seit vierzehn Tagen keine Jagd gewesen.

Der Bäcker erzählte nun, was er gesehen und stieg auch sogleich in Begleitung mehrerer Leute wieder hinauf an den Borstein. Da war jedoch Nichts mehr zu sehen; der Pfarrer aber war von einer schweren Krankheit befallen worden, zu derselben Stunde, als der Fremde sich nach seiner Gesundheit erkundigte.

135. Die schlechten Gemeinderäthe.

Mündlich.

Vor hundert Jahren hatten die Gemeinden Reichenbach und Bensheim einen Procesz über eine schöne Waldung, die mitten zwischen den Gemarkungen beider Orte lag. Nachdem der Streit lange Jahre gedauert hatte, und beide Theile es endlich müde waren, die Advocaten mit ihrem Schweisze zu mästen, kam man dahin überein, dasz die Sache auf dem Rathhaus zu Bensheim durch den schiedsrichterlichen Spruch von zwölf, von beiden Partheien dazu erwählten

Männern geschlichtet werden solle. Von den Reichenbachern wurden sechs Gemeinderäthe erwählt, welche das Interesse ihrer Mitbürger aufs Beste zu vertreten gelobten. Als aber die Herren zu Bensheim auf dem Rathhaus ankamen, hatten die klugen Bensheimer ein Fäszlein ihres besten Weines als Frühtrunk bereit gestellt und tranken nun ihren Gegnern so lange daraus zu, bis dieselben von dem Recht ihrer Wirthe ganz durchdrungen waren und den Wald durch feierlichen Spruch Bensheim zusprachen.

So waren die Reichenbacher schändlich betrogen, die falschen Gemeinderäthe aber haben bis auf den heutigen Tag keine Ruhe. Auf Advent steigen sie aus ihren Gräbern heraus und tanzen in dem Walde umher, der durch ihre Schuld jetzt zu der Bensheimer Gemarkung gehört. Oft auch sind sie als sechs Irrwische bis in die Straszen von Reichenbach gekommen, sind vor den Fenstern der Leute herumgetanzt und haben sich gebalgt, dasz die rothen Funken davon gefahren sind.

136. Heim leuchten.

Mündlich.

In Lautenau lebte einmal ein wüster und wilder Mann, der lag den ganzen Tag im Wirthshaus und wenn er Abends heim kam, ritt er mit dem Gaul in die Stube hinein bis vor seiner Frauen Bett. Eines Abends spät, auf dem Heimwege, sah er auf einer Wiese zwei Heerwische tanzen, und weil es eine dunkle Nacht war, so rief er ihnen zu, sie sollten ihm heimleuchten, er wolle ihnen zwei Kreuzer geben! Da kamen die beiden Flämmchen herbeigeschossen und tanzten auf dem ganzen Wege vor ihm her und leuchteten so gut, dasz das Pferd an keinen Stein stiesz. Als der Mann aber zu Hause ankam, ritt er hinein und riegelte die Thüre hinter sich zu, ohne den Heerwischen den bedungnen Lohn auszuzahlen. Diese warteten eine Zeitlang drauszen, dann aber flogen sie wider das Fenster und wurden ihrer so viele und fingen an, so zu toben und zu wirthschaften, dasz der Mann jeden

Augenblick glaubte, sie hätten ihm das Haus über dem Kopf angesteckt. Mit Zittern und Zagen reichte er die zwei Kreuzer hinaus, da gab's Ruhe. Der Mann hat sich aber nicht mehr von den Irrwischen den Weg weisen lassen, sondern sich in Zukunft lieber selber heimgeleuchtet mit einer Laterne, was auch nicht mehr oft geschah, denn er wurde von der Zeit an ein gesetzter Mann und blieb Abends daheim.

137. Das jammernde Irrlicht.

Mündlich.

Ein Jägerbursche sah jeden Abend, wenn er nach Hause ging, ein Irrlicht, das folgte ihm auf seinem ganzen Weg und flehte mit jammernder Stimme um Erbarmung, weil er zu seiner Erlösung ausersehen sei. Aber der Jäger war ein rauher Geselle und achtete nicht nur nicht auf das Flehen des Geistes, sondern verspottete und verhöhnte ihn noch gar. An einem recht kalten und dunkeln Winterabend bat der Geist ihn dringender und flehender, als je vorher. Zürnend über das Klagen und fortgesetzte Jammern griff der Jäger zur Büchse, spannte den Hahn und ein Schusz knallte durch die Nacht; zugleich aber scholl, den Schusz übertönend, ein furchtbarer Klageruf und das Irrlicht war verschwunden. Den Jäger ergriff ein eiskalter Schauer, er eilte nach Hause, wie gepeitscht von unsichtbaren Händen, matt und kraftlos kam er an und warf sich auf sein Bett. Am folgenden Morgen fand man ihn kalt und todt.

138. Irrwische.

Mündlich.

Ein Knecht fuhr gegen Abend auf dem Heuwagen nach Hause. Da sah er in der Ferne mehre Irrwische, welche hin und wieder fuhren, und er fing an, sie zu necken, indem er rief:

Irrwisch hieher
Wohl über!

Da flogen die Irrwische plötzlich auf ihn zu und er war froh, als er sich glücklich tief ins Heu verkrochen hatte, wohin sie ihm nicht folgen konnten. Trotzdem aber lieszen sie nicht von dem Wagen ab und tanzten immer um ihn herum, bis er über einen Kreuzweg kam, da war ihre Macht gebrochen und sie muszten wieder zurück.

Eine ähnliche Geschichte ist folgende. Es fuhr ein Mann aus, Wein für einen Wirth zu holen, und hatte noch einen Knecht bei sich, der ein wilder Bursche war. Der Weg führte an einem Wald vorbei und neben dem Wald lag ein Wiesengrund, wo sich die Heerwische in Menge aufhielten. Als der Knecht sie sah, fing er gleich an zu rufen:

Heerwisch ho,
Leuchtest wie Haberstroh!

Kaum hatte er das Wort aus dem Munde, als die Heerwische auf den Wagen zu flogen. Jetzt wurde ihm Angst und er verkroch sich in das Stroh. Sie flatterten eine Weile um den Wagen herum und wieder fort, einen ausgenommen, der setzte sich hinten auf den Wagen und wich nicht. Als man zu Hause ankam, frug der Bauer den Heerwisch ab, was sein Begehren sei? Da sprach der Heerwisch: ‚Gebet mir einen Heller und werfet einen in den Armenkasten, dann bin ich erlöst. Ich muszte so lang umwandeln, weil ich eines Tags in der Kirche einen Knopf in den Klingelbeutel geworfen habe, statt einer Münze.' Die Leute haben das gleich gethan und als er den Heller empfangen hatte, flog er weg.

In der Wetterau ruft man dem Irrwisch spottend zu:

Irrwisch, leucht' wie Haberstroh!
Komm und schmeisz mir mei'n A.... blitzblô!

wenn man ihm aber so ruft, so kommt er auch und schmeiszt einen blitzblau. Sonst gilt der Irrwisch in der Wetterau für einen feurigen Mann, und von Jemand der groszes Unheil anrichtet oder gebranntes Herzeleid anthut,

sagt man: ‚der musz feurig gehn.' Zunächst müssen nach dem Volksglauben solche Männer, die untreue Feldscheider sind, Marksteine verrücken, abpflügen, als feurige Männer wandern.

139. Die wandernde Laterne.

Mündlich.

Ein Mann aus Jugenheim kam mit einem zweispännigen Wagen des Weges von Darmstadt über Seeheim daher. Als er in einem Hohlweg zwischen den beiden Dörfern anlangte, wollten die Pferde plötzlich nicht weiter, wie er sie auch streichelte und schlug. Endlich rief er ungeduldig: ‚Gott weisz, was das sein soll; ich weisz es nicht. Der mag mir helfen, ich kann es nicht.' Da sah er von fern ein Licht, wie das einer Laterne, das kam immer näher und näher, sprang endlich mit einem tüchtigen Satz über Pferde und Wagen hinweg und setzte sich hinten auf denselben. Zugleich zogen die Pferde an und der Bauer konnte weiter. Es war ihm aber so unheimlich, dasz er in einem fort betete und je mehr er betete, um so lustiger zogen und liefen die Pferde. Als er in seinem Hofe anlangte, sprang das Lichtchen wieder vom Wagen weg und durch das Hofthor, worauf es auf der Strasze verschwand.

140. Der letzte Kapuziner.

In Fulda wollte man ein Krankenhaus für die Armen bauen. Da es an einem Local gebrach, so beschlosz man, die Kapuziner aus ihrem Kloster zu entfernen und diesz zum Spital einzurichten. Sie gingen auch gutwillig, einen alten Priester ausgenommen, der nicht wich, bis man ihn eines Morgens todt in seiner Zelle fand. Seitdem sahen die Krankenwärter ihn jedesmal, wenn ein Kranker am Tode lag, zu dessen Lager treten und nicht eher weichen. bis die Seele geschieden war. Seitdem die barmherzigen Schwestern die Krankenpflege übernommen haben, erscheint der Geist nicht mehr. Als nämlich die erste von ihnen bei einem Sterbenden wachte und der Geist sie erblickte,

da verklärte sich sein Angesicht und wurde heiter; er schritt mit segnender Hand der Thüre zu und liesz sich nie wieder sehn.

141. Die zwei Tauben.

In dem Fuldaer Land hausten seit Jahren zwei gefürchtete Raubmörder, welche ihr schreckliches Gewerbe um so ungestörter trieben, da sie sich unsichtbar machen konnten; wenn die Häscher sie gefangen zu haben vermeinten, fanden sie statt ihrer nur zwei Büschel Stroh. Endlich traf die Gnade ihr Herz und sie beschlossen, in sich zu gehn und sich dem Gericht zu stellen. Unterwegs begegnete ihnen eine Frau, welche sie erkannte und auf den Knieen sie bat, ihr das Leben zu lassen. Da sprach der Eine: ,Fürchte nichts von uns, was wir von dir haben wollen, wirst du uns gern geben. Schliesz uns alle Tage in dein Gebet ein, denn wir gehen zum Richter, um uns ihm zu überliefern. Hörst du, dasz wir hingerichtet werden, dann komm zum Hochgericht und sieh zu, was unsere Seelen machen.' Gern versprach die Frau Alles und hielt auch treu Wort, betete jeden Tag für die Mörder und als sie vernahm, dasz dieselben sterben sollten, da eilte sie an das Hochgericht. Kaum hatte aber der Henker dort gethan, was seines Amtes war, da sah die Frau, wie von den Leichnamen sich zwei (schneeweisze) Tauben erhoben, welche im Kreis um sie herumzogen und sich alsdann gen Himmel schwangen, wo sie verschwanden. So erkannte die Frau, dasz die Mörder Gnade gefunden hatten vor Gott, vor dem keine Sünde so grosz ist, dasz eine aufrichtige Reue sie nicht tilgte.

142. Die zugeriegelte Thür.

Mündlich.

Ein heiteres, neckisches Mädchen kam jedes Jahr bei entfernt wohnenden Verwandten zum Besuch und mit ihr zog ein frohes Treiben in die Familie ein. Sie machte Scherze jeder Art, besonders aber riegelte sie gern die

Thüren von innen zu, so dasz man sie oft lange vergebens suchte, oder dasz der oder jener herausgesperrt war und erst lange gute Worte geben muszte, bevor sie ihn einliesz.

Plötzlich bekam das Mädchen die Auszehrung, doch ahnte sie davon nichts und auch ihre Aeltern und Geschwister hielten die Sache nicht für so sehr gefährlich. Die Krankheit nahm jedoch zu und das Mädchen muszte sich zu Bette legen. Als nun der Tag herankam, wo sie zu ihren Verwandten abzureisen pflegte, erinnerte sie sich mit Freuden der vielen Scherze, welche sie bei denselben getrieben und rief: ‚Ach könnte ich dort nur noch einmal die Thüre meines Schlafzimmers verriegeln!' Kaum hatte sie das Wort aus dem Munde, als sie todt auf ihr Kissen zurücksank.

Zur selben Stunde sprachen die fernen Verwandten von ihr und einer fragte, ob sie denn dieses Jahr nicht kommen werde? Man bezweifelte es wegen ihrer Krankheit und beklagte, dasz ihr Stübchen wohl leer bleiben müsse. Ein Mitglied der Familie fühlte sich dadurch zu dem Stübchen hingezogen und ging, einen Augenblick darin zu verweilen. Doch als es an die Thüre kam, war sie verschlossen; der Schlüssel steckte jedoch auszen in der Thür. Man versuchte sie auf alle mögliche Weise zu öffnen, aber es gelang nicht. Da brach man zuletzt ein Fenster und stieg ein und siehe, sie war von innen verschlossen. Zwei Tage nachher traf die Todesnachricht ein und dabei war jene letzte Aeuszerung der Verstorbenen bemerkt. Jetzt war es den Verwandten klar, woher die Thür von innen verriegelt worden.

143. Die letzten Augenblicke.

Mündlich.

Wo in den letzten Augenblicken eines Menschen Gedanken sind, da ist auch sein Geist sichtbar und thätig. In Jugenheim lag ein Mann am Sterben und hatte grosze Sehnsucht, seine Schwäger noch einmal zu sehen. Da

bemerkte man, wie er plötzlich mit einer Hand dreimal heftig auf die Bettdecke schlug; das wiederholte er dreimal. Wenige Minuten nachher traten die beiden Schwäger in das Zimmer und erzählten, sie hätten dreimal drei Schläge an ihre Hausthür gehört, da sei einer von ihnen an das Fenster gegangen, um nachzusehen, wer da sein könne. Aber sogleich sei er todtenbleich zurückgefahren, denn er habe den Mann gerade so an der Thür stehen sehen, wie er im Bette liege. Da reichte der Kranke ihnen die Hand und sank todt auf sein Kissen zurück.

144. Die ausgerissenen Haare.

Mündlich.

Es war einmal ein Mann, der lebte in Unfrieden mit seiner Frau und schlug sie und risz sie an den Haaren herum. Sie aber sammelte sorgfältig alle Haare, die er ihr ausrisz. Als der Mann gestorben war, sprach sie: ‚Weil du mich so miszhandelt hast, sollst du im Grab keine Ruhe haben' und legte ihm die Haare in den Sarg, unter seinen Kopf. Als er aber begraben war, gab es einen solchen Lärm in dem Grab, dasz man ihn wieder ausgrub und öffnete. Da sah man, dasz der Todte sich herumgedreht hatte und auf dem Gesicht lag und that die Haare heraus, auf dasz er Ruhe hätte.

145. Erlöste Seele.

Mündlich.

Es war einmal ein Herr, bei dem wollte keine Magd bleiben. Als er nun wieder einmal ein neues Mädchen in Dienst genommen hatte, fragte er sie nach der ersten Nacht, wie sie geschlafen habe. ‚Ganz gut' sagte sie. Nach der zweiten Nacht erhielt er auf dieselbe Frage dieselbe Antwort. Doch als er am dritten Morgen fragte, erzählte die Magd, wie während der ganzen Nacht ein Lichtlein um ihr Bett herumgetanzt sei, ihr keine Ruhe gelassen und in einem fort zu ihr gesprochen habe: ‚Geh' Ann'!

Geh' Ann'!' Da rieth ihr der Herr, sich beim Pfarrer Rathes zu erholen. Das that sie und erhielt von dem Geistlichen die Weisung, sich, bevor sie ins Bett gehe, ihre Kleider zur Hand zu legen, damit sie der Aufforderung des Geistes folgen und mit ihm gehen könne. Dabei müsse sie aber immer den Geist voran gehen lassen und sich wohl hüten, irgend Etwas anzugreifen. Die Magd that wie ihr geheiszen und legte sich zu Bette; gleich war auch das Flämmchen da, tanzte wieder um sie herum und sprach wie in der vorigen Nacht: ,Geh' Ann'! Geh' Ann'!' Da stand sie auf und zog sich an, um dem Geiste zu folgen. Der wollte hinter ihr her schweben, sie aber bedeutete ihm, dasz er voran müsse. Das Licht leuchtete mit lustigen Sprüngen vor ihr her und führte sie über den Gang die Treppe hinab bis vor die Kellerthür. Da hielt es an und hiesz sie die Kellerthür aufmachen. Sie aber gedachte der Warnung des Geistlichen und sagte: ,Mach selber auf!' Sie stiegen die Treppe hinab in den tiefen Keller und jetzt sah das Mädchen erst, dasz das Lichtchen eigentlich ein kleines weiszes Frauchen war. Das führte sie in eine entfernte Ecke des Kellers, wo eine Hacke lag und hiesz sie ein Loch hacken. Sie aber hütete sich es zu thun und sagte: ,Hack' selber!' Da fing das Weiblein an wacker zu arbeiten und zu scharren, bis endlich aus der Tiefe des Lochs ein Kessel voll Gold und Edelsteine hervorschimmerte. Jetzt wollte der Geist wieder, sie solle den Kessel herausheben, da sie sich aber standhaft weigerte, that er es selber und führte sie die Kellertreppe hinauf und auf demselben Weg, auf dem sie gekommen, in ihr Bett zurück. Sie gedachte nun Ruhe vor dem Ding zu haben, das aber fing wieder an um ihr Bett herumzutanzen und winselte dabei so jämmerlich, dasz sie ihm gar zu gern geholfen hätte, wenn sie nur gewuszt hätte wie. Endlich sprach sie herzhaft zu ihm: ,Hast du mir geholfen, so helfe dir Gott ins Himmelreich.' Und da war das Weiblein mit einem Schlage verschwunden und erlöst, sie aber hatte den Kessel voll Gold und war glücklich für ihr Lebtag.

146. Zur Ruhe bringen.

Mündlich.

Im alten Schulhaus in Seeheim erschien vor sechzig Jahren dem Lehrer jede Nacht eine weisze Gestalt, wie die eines schönen Kindes, die trat vor sein Bett, winkte ihm, bis es zwölf Uhr schlug und verschwand alsdann durch das Schlüsselloch der Thüre. Er fragte den Pfarrer um Rath, was er machen könne, um den Geist los zu werden und der Pfarrer rieth ihm, demselben einmal zu folgen, um zu sehen, was er wolle. Das that der Lehrer und der Geist führte ihn bis zum Heerde, zeigte dort mit dem Finger auf eine Stelle und verschwand. Am folgenden Tag grub der Lehrer da nach, glaubte schon einen Schatz zu finden, fand aber nur das Gerippe eines kleinen Kindes, welches er auf des Pfarrers Rath auf den Kirchhof trug und begrub, Seitdem hatte er Ruhe und auszerdem Segen bei Allem, was er vornahm, so dasz er als ein wohlhabender Mann starb.

147. Der Sterbenden Fluch.

Zwischen Lütter und Schmalnau im Riedergrund stand vor Zeiten ein Hochgericht, jetzt sieht man jede Nacht dort einen Wagen, der von zwölf bis eins umfährt und dann verschwindet. Darin sitzt ein Herr von Weihers. Dieser hatte nämlich ein armes Mädchen aus der Gegend durch süsze Worte zu verführen gewuszt, sie alsdann aber verlassen und nicht mehr angesehn. Nach einiger Zeit genas die Unglückliche eines Kindes, und wie die Sünde immer wieder Sünden gebiert, so auch hier: sie wollte ihre Schande vor der Welt verbergen und tödtete heimlich das Kind. Das aber blieb nicht verborgen, es kam an den Tag und sie wurde zum Tod durch das Schwert verurtheilt. Als nun der Wagen sie an das Hochgericht trug und das Volk sich in Massen hinzudrängte und die Arme beklagte, da rollte plötzlich ein Wagen daher, darin sasz niemand anders, als ihr Verführer, der Herr von Weihers,

der seine Schändlichkeit so weit trieb, dem Tod des Opfers seiner Lust beiwohnen zu wollen. Da sprach die arme Sünderin einen schweren Fluch aus und verwünschte ihn, er solle keine Ruhe im Grabe haben und jede Nacht in seinem Wagen an das Hochgericht zurückkehren. Sterbender Wort aber wiegt gar schwer und Sterbender Fluch erfüllt sich immer: das erfuhr der Herr von Weihers seitdem bis auf diese Stunde.

148. Die Nonne von Lich.

Mündlich.

In Lich, einem Städtchen unfern Gieszen, ward schon gar oft eine gespenstige Nonne gesehn.

In dem nahen Nonnenkloster war einst eine blutjunge und gar schöne Schwester, die sich einer verbotnen Liebe hingab. Als sie nun nächtlicher Weile ein Kindlein gebar, trug sie es in ihrer Angst hinab nach Lich und warf es in einen tiefen Ziehbrunnen. Noch jetzt hat sie deszhalb keine Ruhe; sie musz jede Mitternacht an dem Brunnen stehen und sich so lang hinunterlehnen und in die Tiefe schauen, bis das todte Kind unten auf dem Wasser schwimmt. Dann winkt sie hinunter und streckt die Arme vergebens darnach aus, bis sie mit dem Schlage Eins verschwindet.

149. Die Nonnen in Jugenheim.

Mündlich.

Auf dem Heiligenberg bei Jugenheim sieht man noch die Ruinen eines vormaligen Nonnenklosters. Da erscheint in gewissen Nächten ein groszer Zug von Nonnen, welche mit Kerzen in den Händen und unter frommen Gesängen den Berg umwallen.

Von dem Kloster führte ein unterirdischer Gang ins Dorf. Da wo derselbe mündet, ist oftmals ein groszer Hund gesehen worden.

150. Hühnchen auf dem Grabe.

Mündlich.

Es starb einmal eine Frau, die hatte ein Hühnchen gehabt. Als sie nun in der Erde lag, machte sich das Hühnchen auf ihrem Grabhügel ein Loch und legte da alle seine Eier hinein, um sie seiner Frau nicht zu verschleppen. Da redeten ein paar Bauern in der Schenke zusammen, ob sich wol Einer getraute, dem Hühnchen seine Eier wegzunehmen? Es war auch gleich ein Bursche bei der Hand, der meinte, es könne gar nichts auf sich haben. Er kam ans Grab und rief, indem er ein Ei wegnahm:

Frau Mai, Frau Mai,
Ich stehl dir ein Ei.

Aber im Nu flatterte aus der Luft ein groszes schwarzes Ding auf ihn herab und brach ihm das Genick.

151. Der Scharfenstein.

Unweit Gudensberg, nahe der Heerstrasze, welche nach Kassel führt, erhebt sich ein hoher, kahler Basaltfelsen, der Scharfenstein. In diesem befindet sich eine gar schöne Jungfrau und viele kostbare Schätze. Nur nach sieben Jahren, an einem bestimmten Tage gewinnt sie Leben und verläszt das dunkle Grab des Felsens, um an das Licht des Tages zu treten. Dann nieset sie siebenmal und wer ihr siebenmal ein Gotthelf zuruft, der hat nicht nur die Jungfrau aus ihrem Banne befreit, sondern gewinnt auch alle in dem Felsen verborgene Schätze. Einst hörte ein Fuhrmann sie niesen und rief sechsmal sein Gotthelf, als er aber zum siebentenmal ungeduldig statt dessen einen Fluch ausstiesz, verschwand die Jungfrau.

152. Das Niesen im Wald.

Mündlich.

Zwischen der Papiermühle und Darmstadt im Wald stand vor Zeiten ein verlasznes Hirtenhäuschen, darin

hörte man es immer niesen. Nun lebten in der Nähe drei Bauernmädchen, das waren Schwestern, die hätten gern gewuszt, was das zu bedeuten habe. Sie kamen überein, eine nach der andern an dem Häuschen zu horchen und die Aelteste muszte voran. Als sie aber da stand und es nieste und wieder nieste, da schlug ihr die Angst ein und sie lief fort, so schnell sie konnte. Mit der Jüngsten ging es nicht besser. Da war die Reihe an der Mittelsten und als diese es hörte, sprach sie laut: ‚Helf dir Gott!' Da antwortete es aus dem Häuschen: ‚Helf dir Gott!' Sie sprach: ‚Dann ist uns beiden geholfen!' Seitdem war der Geist erlöst und hat das Niesen aufgehört.

153. Todte Mutter.

Mündlich.

Ein Kind, dem die Mutter im Wochenbette gestorben war, fing an zu schwinden. Da kam in der Nacht die todte Mutter zu ihm, legte es gar zärtlich an ihre Brust und liesz es trinken, und so neun Nächte lang. Die Leute lieszen sie Anfangs aus Furcht ungestört, bald aber merkten sie auf, wie das Kind sich zusehends besserte und nach wenigen Wochen war es wieder ganz gesund.

154. Der Geist mit den Kegeln.

Mündlich.

In einem Hause in Steinbach war eine Frau gestorben und ging um, ohne Zweifel, weil sie in ihrem Leben nicht so gehandelt hatte, wie sie hätte handeln sollen. Sie erschien in der Nacht wie ein wandelndes Licht und warf Alles im Hause durcheinander; so schien es wenigstens, denn am Morgen fand man Alles, wie es am Abend gestanden und gelegen hatte. Um des Spuks los zu werden, hatte man Alles versucht, aber nichts wollte helfen. Endlich gelang es zwei Pfarrern, den Geist zu bannen: sie fingen ihn zwischen elf und zwölf und führten ihn in Gestalt einer Ziege weg nach dem Altrhein zu. Dahin musz der Besitzer des Hauses ihm jedes Jahr ein Spiel Kegel

und zwei Kugeln liefern, womit der Geist spielt. Würde das einmal versäumt und verstriche auch nur eine Minute über die bestimmte Zeit, dann käme er zurück und der Lärm wäre ärger als zuvor.

155. Der eingemauerte Geist.

Ein Herr von Altenstein in Fulda, der überhaupt einen sehr bösen Lebenswandel führte, hatte ein Mädchen verführt und sie dann mit einem seiner Bedienten verheirathet. Dieser aber lockte die Arme in den Keller und ermordete sie. Seitdem ging es im Hause um und liesz keinem Ruhe, weder bei Tage noch bei Nacht und trieb es so arg, dasz ewig Hader und Streit da war. Endlich wurde ein Geistlicher beschieden, der den Geist beschwören sollte und der bannte ihn in eine Kammer, deren Fenster alsbald vermauert wurden. Da haust er denn bis zu diesem Tage.

156. Geist auf der Mühle.

Mündlich.

Im Nebenbau einer Mühle bei Brensbach spukte lange ein Geist; damit hatte es folgende Bewandtnisz. Es lebte auf dieser Mühle vor langer Zeit ein Müller, der sich mit einer lüderlichen Weibsperson herumtrieb und war doch ein verheiratheter Mann. Seine Frau, ein gutes und sanftes Weib, grämte sich so, dasz sie starb. Als sie auf dem Todtenbette lag, liesz sie ihren Mann vor sich kommen und sprach, sie wolle ihm Alles vergeben was er ihr Leides gethan und er könne ja nach ihrem Tode heirathen, wen er wolle, nur solle er ihr schwören, jene lüderliche Person nicht zu ihrer Nachfolgerin zu machen. Der Müller that den Schwur und vermasz sich, dasz er im Grabe keine Ruhe haben wolle, so er ihn bräche. Die Frau lag aber kein halbes Jahr in der Erde, so war Alles vergessen und er führte seine Beischläferin als sein Weib in die Mühle. Das that aber kein gut; drei Tage nach der Hochzeit starb er und von dem Tage an, wo man ihn begraben, ging er am hellen Tage als schwarzer

Geist in der Mühle herum und warf Alles drunter und drüber. Das Unwesen dauerte Jahre lang fort, als die Mühle schon längst in andere Hände gekommen war. Endlich fand sich ein Geisterbanner, welcher sich anheischig machte, das Gespenst für hundert Thaler fortzutragen. Als er die verlangte Summe bekommen hatte, jagte er in einer Nacht den Geist mit vielem Lärmen in der ganzen Mühle herum, fing ihn endlich und trug ihn fort. Drei Tage nachher kam der Mühlknecht mit Reisig aus dem Wald gefahren, da fand er ein Bündelchen Heu, das mitten auf dem Wege lag und warf es oben auf den Wagen. Als er es aber daheim im Stalle aufband, sprang ein Eichhörnchen heraus und auf den Heuboden hinauf, und von Stund an war der Geist wieder da und trieb es ärger denn zuvor.

Später kam ein andrer Zauberer, der war viel klüger und mächtiger, als der erste. Er citirte das Gespenst und befahl ihm, die Mühle auf immer zu verlassen. Da bat und flehte es gar jämmerlich, man möge es doch auf seinem Grund- und Boden lassen und es nicht hinausjagen in die weite Welt, es wolle sich ja auch besser aufführen und niemanden was zu Leide thun. Da wies ihm der Zauberer einen alten Nebenbau, worin allerlei altes Gerümpel lag zur Wohnung an und darin hauste der Geist auch friedlich und harmlos, wie er es versprochen und machte blos manchmal des Nachts ein wenig Lärm. Seit vor einigen Jahren der Nebenbau abgerissen wurde, hat er sich nicht mehr gezeigt und wird wohl jetzt seine Ruhe gefunden haben.

157. Das schwere Laub.

Mündlich.

Eine alte Frau ging in den Wald bei Alsbach, wo man es im Rabenloch heiszt, um Laub zu lesen. Während sie damit beschäftigt war, kam ein Mann zu ihr, den sie nie gesehn, fragte sie diesz und jenes und lachte immer dazu, wenn sie ihm antwortete, bis sie ihm endlich keine Antwort mehr gab; da war er plötzlich verschwunden. Als

sie nun das Laub zusammengebunden und auf den Kopf geladen hatte, um es nach Haus zu tragen, wurde es ihr mit jedem Schritt, den sie that, schwerer, so dasz sie zuletzt kaum mehr fort konnte, den Bündel hinwarf und sprach: ‚Entweder ist das Laub nasser als ich geglaubt, oder es liegt ein Stein im Bund.' Sie löste die Knoten, um das nasse Laub auszulesen, da siehe sprang ein Klotz heraus, der rollte den Berg hinab, ehe sie sich's versah und stand am Fusz desselben als ein schmucker Jäger lachend wieder auf. Da merkte sie erst, dasz ein Geist ihr einen Streich gespielt hatte, schürzte die Knoten wieder und trug das nun leichte Bund so rasch nach Haus, als es ihre alten Beine erlaubten, denn jetzt wurde es ihr doch ängstlich in dem stillen einsamen Wald.

Einige sagen, der Geist sei ein Jäger aus Lorsch, der da umgehen müsse, und erscheine oft auch als dreibeiniger Hase.

158. Geister fortgetragen.

Mündlich.

Auf der Herrmühle in Schönberg wohnte eine Müllerin, die gab sich mit falschem Maasz und Gewicht ab, und als sie todt war ging sie um in der Mühle und konnte niemand darin wohnen bleiben. Da ward der Zauberer Struwel aus Stettbach gerufen, der fing die Seele der Müllerin und trug sie in einem Sack in die Haal, das ist ein Wald hinter Reichenbach beim Borstein und dort kann ein jeder die Müllerin herumlaufen sehen.

Derselbe Zauberer wollte einem Wirth in Niederbeerbach einen Possen thun. Da ging er in das Wirthshaus und liesz vor der Thür seinen Tragkorb stehen mit einer eingefangnen Seele darin. Gleich war auch die neugierige Wirthin da und hob den Deckel auf; da fuhr ein Ding wie ein stumpfschwänziges Huhn heraus und die Bodentreppe hinauf. Die Frau getraute sich nicht, es dem Zauberer zu gestehen und dieser, nachdem er seinen Schoppen getrunken, ging ruhig mit dem leeren Korbe fort. Die Nacht

aber fing auf dem Boden ein furchtbarer Lärm an, die Thüren wurden aufgerissen und zugeschlagen und Alles durcheinander geworfen. Ebenso ging es in den folgenden Nächten und endlich muszte der Wirth dem Zauberer 150 Gulden bezahlen, damit er das Ding mit groszer Mühe wieder einthat und in die Haal trug.

159. Der umwandernde Bär.

Ein Bürgermeister von Fulda, der oft ungerecht handelte und namentlich die Brauloose sehr nach Gunst und nicht nach Pflicht vertheilte, musz zur Strafe dafür umgehn und zwar in Gestalt eines Bären und verfolgt und umgeben von Hunden, Katzen, Schweinen und anderm Gethier, welches heulend und schreiend mit ihm durch die Luft daherzieht.

160. Koberstadt.

Mündlich.

Auf der Koberstadt stand in uralten Zeiten eine grosze Stadt, worin ein heidnischer König regierte. Eines Tags ging diese Stadt mit ihren Bewohnern unter. Der König aber wandert noch stets in Gestalt eines Hirsches in der Gegend umher und bringt die Leute, welche sich verspäten, vom rechten Wege ab.

161. Der Batschhund zu Gedern.

Mündlich.

In dem Dorfe Gedern läszt sich ein groszer Hund mit Feueraugen sehn, welcher der Batschhund genannt wird und die Leute ängstigt, welche ihr Weg von der Kirche bis zum Bach führt. Einst wollte eine Frau im Schlosse waschen. Sie glaubte, der Tag sei schon angebrochen, stand auf und eilte dem Schlosse zu. Da verfolgte der Batschhund sie bis zum Gartenthor. Sie eilte durch dasselbe und schlug es hinter sich zu, aber der Batschhund sprang über die Mauer und lief ihr bis an das Haus nach.

162. Der Dappo.

Mündlich.

In Schotten und der Umgegend herrscht der Glaube, dasz, wenn Jemand etwas Böses begangen hat, in mitternächtlicher Stunde der Dappo kommt und ihn dafür straft.

163. Das Grille.

Mündlich.

In Kornfeldern läszt sich oft ein Gespenst sehen, das Grille, womit die Knaben einander Furcht einjagen. Was es eigentlich sei und welche Gestalt es habe, weisz man nicht mehr.

164. Geist beraubt.

Mündlich.

In einer Dorfkirche zeigten sich einstmals weisze Geister, die hatten Nachtmützen auf. Des Küsters Magd, die in der Kirche um acht Uhr zu läuten hatte, erzählte davon in der Schenke, und als sie sich so muthig stellte, boten ihr die Gäste Geld, wenn sie einem der Geister seine Kappe vom Kopf nähme. Den andern Abend um acht Uhr sah sie in der Kirche einen weiszen Mann an der Treppe stehn, die unter die Emporbühne führte, dem entrisz sie seine Mütze und eilte damit zur Schenke zurück. Kaum aber hatte sie den Gästen die Kappe gezeigt, so klopfte es auch schon am Fenster und der Geist guckte herein und sagte: ‚Gibst du mir meine Kappe nicht wieder, so brech ich euch allen den Hals.' Voll Angst gingen sie nach der Kirche und die Magd warf die Kappe zur Thür hinein und sagte: ‚Da hast du sie!' Aber der Geist antwortete: ‚So will ich sie nicht, du muszt mir sie selbst wieder aufsetzen.' Da ging das Mädchen mit Zittern und Zagen hinein, doch war sie kaum drinnen, als der Geist sie packte, an den Wänden herum schleuderte und in Stücke zerrisz.

165. Kind in der Luft.

Mündlich.

Einige Weiber sammelten Holz im Walde bei Knoden. Da hörten sie plötzlich ein Kind schreien. Sie wuszten lange nicht, woher der Ton kam, bis sie endlich sahen, dasz das Kind anderthalb Stockwerk hoch in der Luft schwebte und mit Armen und Beinen gewaltig strampelte. Das dauerte aber nicht lange; bald darauf schosz es wie ein Pfeil durch das Gebüsch dahin und verschwand.

166. Der Höhmann.

Mündlich.

Zwischen Breitwiesen und Bensheim geht schon seit uralten Zeiten ein Geist auf den Bergen umher, welcher der Höhmann heiszt. Er erscheint gewöhnlich als ein groszer und starker grauer Mann, welcher beim Gehen den Boden nicht berührt, sondern in einer Höhe von ungefähr zwei Fusz über der Erde einherschreitet. Er läuft oftmals den Leuten nach und ruft: He! He! und wer dann stehen bleibt und auf ihn wartet, dem springt er auf den Buckel und reitet ihn, bis er zusammensinkt. Wem das begegnet ist, der lebt nicht mehr lang.

Der Höhmann zeigt sich auch bisweilen in der Gestalt einer Rehgeis und einmal hat ihn eine Frau aus Reichenbach gleich einem Affen auf einer Wiese herumspringen und Purzelbäume schlagen sehen. Er singt oftmals mit einer überlauten gellenden Stimme. Der Ort, an welchem er sich meistens aufhält, ist die Finsterhölle, eine Stelle im Wald, nicht weit von Knoden.

167. Vom Reichelsheimer Schlöszchen.

Mündlich.

Zu verschiednen Malen hörte der auf dem Reichelsheimer Schlöszchen wohnende Verwalter zu nächtlicher Weile ein gewaltiges Getös auf dem Fruchtspeicher, gerade als wenn ein Wagen mit Korn darauf herumgefahren würde;

zu andrer Zeit gab es in dem Keller einen groszen Lärm, wie wenn ein Küfer an den Fässern klopfte, nie aber war ein sichtbarer Urheber des Unfugs zu entdecken.

In einer mondhellen Nacht stand der Verwalter in dem Obstgarten hinter dem Schlöszchen auf der Lauer, um einen Aepfeldieb zu erwischen, da sah er plötzlich oben in einem Fenster des Hinterbaus einen alten Mann in schwarzer altfränkischer Tracht ganz gemächlich herauslehnen.

Der Jäger, der oben wohnte, ein wilder und roher Mann, der an Nichts glaubte, sasz eines Abends mit einem Bekannten unter einem Baum vor dem Schlöszchen und sprach frevelhaft, wenn es noch einen Geist gebe, so solle er nur herkommen! In demselben Augenblick kamen drei alte Männer in Rüstungen über die Brücke herausgeschwebt, gerade auf den Jäger zu. Der lief fort, was er laufen konnte und hielt erst unten im Ort wieder an und schaute sich um, hat auch von Stund an an die Geister geglaubt.

Als eines Abends die Viehmagd an den Stall kam, welcher ehemals eine Kapelle war, sah sie vor der Thür ein groszes blaues Licht. Sie lief ins Haus zurück und rief noch mehr Leute herzu, doch als die herbeikamen erlosch das Licht zischend und man hörte ein Geräusch als wenn drei Männer mit starken Tritten die Stiege hinaufeilten.

Ein Bursche in Reichelsheim sah im Traum eine grosze weisze Gans in einem Simmer sitzen. Als er des andern Abends mit einer Arbeit am Ziehbrunnen im Reichelsheimer Schlosz beschäftigt war, sah er plötzlich dieselbe Gans, welche in dem Simmer am Boden des Schloszhofs stand und heftig mit den Flügeln schlug. ‚Da ist sie!' rief er, und Alles war verschwunden. Ein kluger Mann sagte ihm des andern Tages, so er stillschweigend Etwas darüber gedeckt hätte, möchte er wohl einen Schatz bekommen haben.

Ein Mann, welcher spät Abends den Schloszberg hinanging, sah plötzlich ein paar Schritte vor sich Etwas am Boden sitzen, das er für des Verwalters Hündlein hielt. Als er näher

kam sah er jedoch, dasz es ein kleines Männchen war, und als er ganz nahe davorstand und es ruhig sitzen blieb, schlug er mit dem Stocke danach, worauf es verschwand. Er war aber kaum ein wenig weiter gegangen, so wurde er plötzlich an den Schultern gepackt und gewaltsam herumgedreht, ohne dasz er sehen konnte, von Wem.

An dem unweit des Schlöszchens befindlichen Trompeterwäldchen (so genannt von zwei hier spukenden Trompetern in Uniform) wurden Nachts um eilf Uhr zwei auszerordentlich kleine weisze Kinder gesehen, welche im Sande saszen und spielten.

168. Die Rathhaustreppe in Fulda.

Am Rathhausbrunnen in Fulda halten die Mägde ihre Klatschereien und bis Abends spät sind ihre bösen Zungen dort in Thätigkeit. Diejenigen aber, welche ihre Verläumdungen nicht widerrufen, müssen nach ihrem Tod mit ihrer Zunge die Rathhaustreppe fegen, wozu der Teufel ihnen leuchtet. Um's aber recht sauber zu machen, nehmen sie zuvor am Brunnen das Maul voll Wasser. Daher kommt es auch, dasz man oft Morgens die Treppe ganz feucht sieht und diesz gilt stets als ein sicheres Zeichen, dasz wieder ein Waschmaul büszen muszte.

169. Severi Kapelle zu Fulda.

Am Wollenwebersgraben in Fulda steht die Severikapelle, die einzige Kirche der Stadt, in welcher zur Reformationszeit katholischer Gottesdienst gehalten wurde und worin nie Geistliche anderer Bekenntnisse predigten. Oft sieht man um Mitternacht die Fenster des Kirchleins erhellt und hört Orgel und Chorgesang. Das ist eine Geistermesse, welche von Priestern gelesen wird, die im Leben ihren Glauben treu- und eidbrüchig verlieszen.

170. Der Thorwart im Schlosz zu Ernsthofen.

Mündlich.

Etliche zwanzig Bursche und Mädchen waren im

Schlosz in der Spinnstube gewesen, wo sie verweilten, bis es zwölf Uhr schlug. Als sie nun heraus und über den groszen Burghof dem Thor zugingen, da folgte ihnen eine Gestalt mit einem Licht, doch sahen sie nur ihren Kopf. Die ging mit ihnen bis auszerhalb des Schlosses, da blieb sie plötzlich stille stehn und sprach:

Bis hierhin geht mein Kreis.
Wären nicht zwei Kräuter,
Dann ging ich noch weiter.

Darauf wandte sie sich um und verschwand im Thor. Das war der Geist eines alten Thorwarts.

171. Der lange Hannes in Fulda.

Vom Beginn der Fasten an bis Ostern kommt jede Nacht ein Geist vom Petersberg bei Fulda bis an die St. Nikolauskirche gegangen; da dreht er sich um und geht denselben Weg wieder zurück. Das ist der lange Hannes. Der war einst Diener bei einem Probst auf dem Petersberg und unterschlug und vergrub alles Geld, welches er von diesem für die Armen und Kranken der Gegend erhielt. Zur Strafe dafür musz er also umwandern. Er geht aber bis an die Nikolauskirche, weil da das Armenhaus liegt und wahrscheinlich will er sehn, ob sein Schatz gefunden und den Armen gegeben worden sei.

172. Die Altenburg bei Sichenhausen.

Mündlich.

Von Gedern führt der Weg durch die Seif aufwärts bis zum Gipfel des Gebirges, der an mehren Stellen Felskuppen, hoch oben aber eine Plattform hat und noch jetzt die Altenburg heiszt. Wenn man über ihn hinwegschreitet vernimmt man an mehren Stellen einen dumpfen Ton, gleich fernem Donner. Des Nachts meidet man gern die Stelle, weil es nicht geheuer da sein soll. Manche wollen daselbst einen Mann ohne Kopf gesehen haben.

173. Feierabend.

Als einmal die Brunnenherrenzeche in Fulda recht lustig im Gange war, da überhörten Alle den Schlag der Mitternacht. Doch nicht lange, da erschien eine fremde geisterhafte Gestalt im Saal, welche einen der Gäste packte und im Wirbel mit sich herumrisz. Das war der Geist eines Brunnenherrn, der lüderlich und schlecht gelebt hatte und, als er eines Abends betrunken nach Hause gehn wollte, in die Ohm fiel und ertrank. Seitdem macht man bei der Brunnenzeche Feierabend, ehe die Mitternacht kommt.

174. Die Todtenkirche bei Meiches.

Mündlich.

Eine gute Viertelstunde südlich von Meiches steht auf dem Berge unmittelbar am Walde eine Todtenkirche auf dem Friedhof. Seit undenklichen Zeiten wird hierhin gewallfahrtet und jährlich am zweiten Pfingsttag Mittags um 12 Uhr ein zahlreich besuchter Gottesdienst gehalten. Neben dem östlichen Eingang zur Kirche steht ein alter schöner Taufstein, auf dem ein Crucifix, Sankt Georg und ein fünfstrahliger Stern mit einem Eichelzweig ausgehauen ist. In dem Taufstein findet man, obgleich er durch Feuer in zwei Stücke sprang, das ganze Jahr hindurch Wasser, welches als ein besonderes Heilmittel bei Augenkrankheiten gilt.

Wenn sonst der Schullehrer Abends um 8 Uhr läuten muszte, so brauchte er nicht den weiten Weg vom Dorf nach der Todtenkirche zu machen, sondern er ging nur vor den Ort und griff an einen Pfahl, dann fing es von selbst an zu läuten. Einst kam er auch dahin und risz den Pfahl aus, da hörte es plötzlich auf zu läuten. Als er nun nach der Todtenkirche ging, setzte sich Etwas auf seinen Arm, worüber er in groszen Schrecken gerieth und den Pfahl wieder einsteckte.

Als in vorigen Zeiten einmal die Meicheser die Glocken der Todtenkirche nach dem Dorf bringen wollten, kamen

Nachts die Engel und trugen sie wieder in die Todtenkirche zurück.

175. Schätze im Ernsthöfer Schlosz.

Mündlich.

Im Schlosz zu Ernsthofen, im Rittersaal, ist es nicht geheuer. Da hat einmal ein Herr von Waldburg all seine Schätze von dem Bedienten zusammentragen und begraben lassen; dann erschosz der Geizhals erst den Bedienten und alsdann sich selbst. Vor nicht langer Zeit wollten die Bewohner des Schlosses die Schätze ausgraben, waren auch schon dazu gekommen, aber da erschien der Geist des Geizhalses und sagte: ‚Die Schätze könnt ihr haben, aber einer von euch musz sterben, denn das Blut, was darüber vergossen worden ist, kann nur durch Blut wieder abgewaschen werden.' Das gefiel den Schatzgräbern nicht, denn jeder fürchtete, er müsse sein Leben lassen. Sie flohen und der Schatz versank alsbald.

176. Hund und Esel.

Mündlich.

Irgendwo in Oberhessen liegt ein Schatz vergraben, der wird von einem Hund und einem Esel bewacht, die einander gar zugethan sind und auch keinem Menschen Leides zufügen. Allemal in der Neujahrsnacht zählen sie ihren Schatz nach Dukaten, Gulden und Kreuzern, ob noch Alles seine Richtigkeit hat, und auch dabei vertragen sie sich aufs beste. Wer nun in der Neujahrsnacht dazu käme und den Schatz haben wollte, dem würden sie mit Freuden Alles geben, weil sie dann selbst erlöst wären, aber es hat's doch noch Keiner wagen wollen.

177. Der Keller am Schenkelsberg.

Am Schenkelsberg liegt ein Keller, der Nachts hell erleuchtet ist, denn dann wimmelt es in ihm von feurigen Drachen und Schlangen. Diese bewachen dort vergrabne Schätze. Eine reine Jungfrau, die muthig allem trotzte,

was ihr widerführe, könnte diese Schätze heben. Sie rühren von einer Frau her, welche sie durch schlechten Lebenswandel erwarb und, diesem die Krone aufzusetzen, einen Raubritter von gleicher Sinnesart heirathete.

178. Die Katzen auf dem Rodenstein.

Mündlich.

Einem Mann träumte, er solle auf den Rodenstein gehen, da liege ein groszer Schatz in einer eisernen Kiste vergraben, den eine Katze mit feurigem Athem hüte Da nahm er am andern Morgen einen guten Freund zu sich und die Beiden gelangten glücklich unbeschrieen auf den Rodenstein. Der Erste ging vor Allem und schnitt sich einen jährigen Haselzweig, dann fingen sie an zu graben. Bald kamen sie an ein Gewölbe, darin stand richtig die Kiste und die Katze lag darauf und pustete, dasz Feuer und Flammen ihr aus Maul und Nase fuhren. Der Mann trat aber unerschrocken hinzu und schlug sie ein paarmal mit dem Haselzweig über den Rücken, da sprang sie in eine Ecke und verschwand. Zu gleicher Zeit zeigte sich aber eine andere Katze über dem Eingang des Gewölbes, die warf die beiden Männer mit Steinen und warf sie immer mehr und immer schneller und mit immer gröszeren Steinen, so dasz sie die Köpfe mit den Händen hielten, um nur nicht getroffen zu werden, und die Kiste nicht anfassen konnten. Endlich wurde es dem einen der Männer zu arg und er rief der Katze zu: ‚Ei du Aas, wenn ich hinkomme!' Aber im selben Augenblick war die Katze und die Kiste verschwunden und die beiden Männer hatten das Nachsehen.

179. Männchen hütet das Feuer.

Eine Herrschaft bekam spät in der Nacht Besuch, da sollte die Magd noch geschwinde was kochen. Als sie nun nichts hatte, das Feuer anzumachen, gewahrte sie auf einmal auf einem nahen Hügel ein Feuerchen und ging hin um sich davon zu holen. Als sie aber wieder zurück kam,

waren die Kohlen schon erloschen, und so auch als sie zum zweitenmal geholt hatte. Nun ging sie zum drittenmal hin, da stand aber ein graues Männchen neben dem Feuer, das bedräuete sie und sprach: ‚Jetzt unterstehe dich nicht noch einmal zu kommen.' Wenn sie die Kohlen alle auf einmal geholt hätte, so hätte sie das Männchen erlöst. Am Morgen aber waren alle Kohlen, die auf dem Heerde lagen, eitel glänzendes Gold.

180. Das Feuerchen am Wingertsberg bei Staden.

Zwei Männer gingen in der Nacht von Staden nach Blofeld, weil sie an diesem Ort ein nothwendiges Geschäft hatten und deszwegen früh am Morgen da sein wollten. Wie sie über der Nidda sind und anfangen, auf den Wingertsberg zu steigen, so sehen sie auf einem der vordersten Stocke desselben ein Feuerchen brennen. Sie hatten gerade ihre Pfeifen aus dem Sack gelangt und so gingen sie zu dem Feuerchen, das ein Häufchen glühender Kohlen war und jeder nahm sich eine glühende Kohle und legte sie auf seine Pfeife; dann gingen sie wieder nach dem Blofelder Wege. Aber die Kohlen brannten nicht an, sie mochten machen, was sie wollten. Sie warfen dieselben darum weg und gingen von Neuem zum Feuerchen, legten frische Kohlen auf ihre Pfeifen und machten sich wieder auf den Weg nach Blofeld. Aber es ging mit den Kohlen gerade wie das erstemal und sie holten sich zum drittenmal frische. Auch die wollten nicht anpfengen.*) Das war doch den Männern verwunderlich, sie warfen die Kohlen hinweg, wie die vorigen und gingen weiter nach Blofeld. Als sie nun am Tage zurückkamen, sagte der Eine: ‚Komm, wir wollen doch einmal sehen, wo die Nacht das Feuerchen gewesen ist.' Sie gingen auf den Acker und suchten, aber sie fanden auf keinem Fleck todte Kohlen oder Asche

*) zünden, wetterauisch *ånpenge*, meist *ånpenne*, altdeutsch *enpfengen*. *Weigand.*

und so auch den Platz nicht, wo das Feuerchen gebrannt hatte. Darüber verwunderten sie sich und suchten jetzt am Wege nach den Kohlen, die sie weggeworfen hatten. Da fanden sie statt Kohlen blanke Dukaten. Jetzt erst merkten sie, dasz die glühenden Kohlen, die sie als Feuerchen gesehen hatten, lauter Dukaten gewesen waren, und es reute sie, dasz sie das glühende Kohlenhäufchen nicht mit ihren Stöcken stillschweigend von seinem Platze hinweggescharrt hatten, denn alsdann hätten sie die Dukaten alle gehabt; so war das Feuerchen, wie die Nacht verging, wieder in die Erde gesunken.

181. Der Höllacker bei Melbach.

Mündlich.

Zwischen Melbach und Steinfurt liegt ein Acker, der heiszt der Höllacker. Auf diesem soll alle sieben, nach andern alle neun Jahre ein Feuerchen brennen.

182. Der Schatz unter dem Kirchthurme.

Mündlich.

Unter dem Thurm einer alten Kirche in der Niddagegend (Wetterau) lag ein Schatz und der konnte nur zu einer gewissen Zeit im Jahre um Mitternacht gehoben werden. Nun war ein Mann, der wollte ihn heben, ging in der Vormitternacht hin mit Bickel und Spate und brach auf und grub aus. Schon war er bis auf den Schatz gekommen und sah die Goldstücke blinken, aber da war's ihm auf einmal, als müszte er über sich sehen und wie er über sich sah, da liesz sich die grosze Glocke vom Thurm herunter und tiefer und immer tiefer, wie wenn sie sich über ihn stürzen wollte, dasz er unter ihr eingesperrt sitzen müszte und sie war ihm schier nah an dem Kopfe. Da ward es dem Manne so Angst, dasz er einen Schrei that, alles liegen liesz und fortlief. Wäre er geblieben und hätte ohne Aengsten vor der Glocke den Schatz ganz still herausgeholt, so hätte er ihn gehabt, denn die Glocke hätte sich gar nicht über ihn stürzen können. So aber war der Schatz

wieder fortgerückt, tiefer in die Erde und die Glocke wieder hinauf auf den Thurm an ihren alten Platz.

183. Schatzheben.

Mündlich.

In einer Mühle bei Niederbeerbach brannte oft auf dem Hofe ein Feuerchen, so dasz kein Zweifel blieb, es müsse ein Schatz da vergraben sein. Man liesz einen Schatzgräber kommen und der sprach, er bedürfe, um den Schatz zu heben, zwölf kühner und unerschrockener, kräftiger Männer. Diese fanden sich und er stellte sie am folgenden Abend um die Stelle herum in einem Kreise auf, befahl ihnen kein Wort zu sprechen, sich nicht von der Stelle zu rühren und ja bei Leibe keine Furcht zu haben, möge nun kommen, was da wolle. Alsdann ging er in die Mühle und begann seine Beschwörungen.

Bald flog das Hofthor auf und es fuhr ein Heuwagen herein, der hoch beladen war, aber nur ein Rad hatte, so dasz es jeden Augenblick schien, er falle um. Er fuhr auf die zwölf Männer zu und als sie steif standen, hart an ihnen vorbei, aber sie lieszen sich nicht schrecken und hielten aus.

Darauf kam eine andere Erscheinung, die noch viel gefährlicher aussah, (man wuszte sie mir nicht mehr zu nennen) aber die Männer lieszen sich auch da nicht irre machen.

Endlich sprang der Teufel selbst in den Hof und rief: ‚Ihr wollt den Schatz nehmen, ihr habt Recht, aber dafür musz ich einem von euch den Hals umdrehen.' Da liefen sie aber alle Zwölf, was sie konnten, der in die Mühle, der in die Scheune, jener in den Stall und verkrochen sich, während der Teufel ein Hohngelächter aufschlug, denn nun versank der Schatz tiefer, als er vorhin gelegen hatte und alle Mühe, ihn zu heben, war umsonst.

184. Die Baumkletten.

Mündlich.

Eine Frau von Gelnhaar hütete auf dem Betten, einer langen Berghöhe in der Nähe des Orts gegen Bergheim zu, ihre Kühe. Da that sich vor ihr ein Topf mit Baumkletten (Maikäfern) aus dem Boden auf. Darüber erschrocken rief sie ihrem Bruder, der sich nicht weit von ihr befand, aber zugleich verschwand der Topf wieder, ohne dasz man die leiseste Spur hätte erkennen können, wohin er gekommen war.

185. Schlangen ausgegraben.

Mündlich.

Einem Mann in Gedernheim träumte es zu mehren Malen, er solle hinausgehn auf sein Baumstück und am dritten Kirschbaum linker Hand ein Loch hacken, so werde er ein Fäszlein voll Geld finden. Anfangs kehrte er sich nicht an seinen Traum, doch als derselbe jede und jede Nacht wiederkam, ging er endlich hinaus und fing an, an dem beschriebnen Ort zu hacken. Es dauerte nicht lang, so stiesz er auf etwas Hartes und als er es herauszog, so war es richtig ein kleines Fäszlein. Er schlug den Boden ein — da sah er, dasz es ganz voll Blindschleichen war. Da ward er sehr zornig und trug die Schlangen allesammt in die Bach. Eine davon war auf die Erde gefallen, die packte er, ohne es zu bemerken, mit einigem alten Reisig auf seinen Schubkarrn und fuhr heim. Zu Hause aber, als er seinen Schubkarrn ausleerte, fiel mit dem Reisig eine Geldrolle heraus und brach auf, dasz die silbernen Thaler auf dem Boden umherrollten. Da lief er schnell zurück an die Bach und suchte einen ganzen Tag lang nach den übrigen Schlangen, konnte sie aber nicht mehr finden. Die Thaler hat er noch lange Zeit aufgehoben und Niemand kannte das Gepräge, das darauf war.

186. Schatz verschwindet.

Mündlich.

Eine Frau in Niedernhausen arbeitete im Frühjahr in ihrem Garten und traf auf ein Plätzchen, was gerade aussah, wie ein Maulwurfshügel. Als sie da hinein hackte, kam ihr plötzlich eine Menge von Goldstücken entgegengerollt. Schnell rief sie ihrem Vater, der ebenfalls im Garten arbeitete zu: ‚Vater, sieh doch das Geld!' Doch im selben Augenblick verschwand der Schatz und als der Vater kam, fand er nichts und sagte, sie sei eine Närrin und ging wieder an seine Arbeit. Da hackte sie noch einmal in den Maulwurfshügel, die Goldstücke rollten ihr abermals zu Füszen und sie rief wieder: ‚Vater, kommt schnell, da ist's wieder!' Aber zugleich verschwand der Schatz, wie das erstemal. So ging es ihr noch ein drittesmal. Da sagte der Vater, dem die Sache doch bedenklich wurde, sie solle jetzt schweigen und nur winken, wenn es wieder käme, und sie hackte noch vielemale, aber sie hatte gut hacken, der Schatz liesz sich nicht wieder blicken.

187. Schätze auf dem Tannenberg.

Mündlich.

Ein Bauer aus Seeheim ging auf den Tannenberg, um Holz zu holen und traf einen alten Stock, der ihm am ersten Tage reichlich lieferte. Als er am folgenden Morgen wieder an demselben hackte, fand er plötzlich eine Röhre, die sehr schön gearbeitet war, gerade wie Stukkaturarbeit, und in derselben lag ein „Regenmohr." Er warf das Thier hinaus in den Wallgraben, aber ehe er sich's versah, war es wieder in der Röhre. Darüber ärgerlich, schmisz er es abermals heraus, aber im selben Augenblick sasz es auch wieder da, und so ging es ihm wohl fünfzigmal hintereinander, so dasz er dessen müde heimging. Am andern Morgen trieb ihn die Neugier herauf, zu sehen, ob das Thier noch da sei. Es war aber verschwunden und er griff darum rüstig zur Axt und schlug

an dem alten Stock weiter. Doch da flog ihm eine Wespe um den Kopf herum und liesz ihm keine Ruhe, wie oft er auch nach ihr schlug, so dasz er wohl merkte, es sei nicht geheuer an dem Ort und ein Schatz müsse da vergraben sein. Als die Wespe ihn endlich zu sehr belästigte, schlug er mit einem kräftigen Fluch nach ihr und da war sie verschwunden, aber auch die Röhre war weg und keine Spur mehr sichtbar, wo sie gewesen.

Zwei Buben weideten ihre Ochsen in der Nähe der Burg gegen Seeheim hin, vor der dickern Mauer auszerhalb des Vorhofes. Da sprach einer zum andern: ,Du sag, hier ist der Keller, wo all' der Wein in seiner Haut liegt und die Schätze stecken. Wollen wir einmal hier graben?' In demselben Augenblick that es einen gräulichen Schlag, es rollte gerade wie Donner in der Erde und die Ochsen brachen ein, so dasz sie nur mit Mühe wieder herausgezogen werden konnten.

188. Der Geldkessel.

Zwischen Staden und Untermockstadt in den Wiesen, welche nach althessischer Seite die Nidda begränzt, liegt Gemeindegelände, der Einhof genannt. Es gehört zu Stade und man erzählt, dasz dort vordem ein Kloster gestanden habe, von welchem sich noch lange ein Keller erhalten haben soll.

Vor Alters nun ging eine Magd einmal in den Einhof graben. Als sie eine Weile gegraben hatte, so bleibt ihr auf einmal die Schüppe an etwas hängen, gerade, als wenn sie unter eine Wurzel gerathen wäre. Sie guckt nach und findet die Schüppe an einem Kesselhenkel hängen, an dem ein Kessel schwer von Geld war. Da hebt sie und hebt und hebt, aber sie bringt den Kessel nicht herauf, er ist ihr zu schwer. Sie besinnt sich nicht lang und ruft den Leuten zu, die in der Gegend auf ihren Stücken Land sind: ,Ihr Leut' helft!' Aber wie das Wort zum Maul heraus war, rappelt's in der Erde und der Kessel war versunken und sie hatte den Henkel an der Schüppe hängen. Hätte

sie still geschwiegen und immer fort gehoben, so hätte sie das Geld all gehabt.

189. Die zwölf Apostel.

Mündlich.

In der Burgkapelle auf Starkenburg (an der Bergstrasze) standen einst die Bilder der zwölf Apostel aus purem Silber. Es war aber einmal ein schwerer Krieg, der sich über unsere ganze Gegend hinzog, und darin wurde die Starkenburg belagert. Als der Schloszritter sie nicht länger halten konnte und die Eroberung und Plünderung voraussah, nahm er die Apostelbilder aus der Kapelle und begrub sie an einem verborgenen Ort. Da liegen sie noch heut zu Tage, denn wie viele auch danach gegraben haben, gefunden hat sie Keiner.

Einmal waren mehre Männer schon bis zu dem Gewölb gedrungen, worin die Kiste mit den Bildern steht, aber da sahen sie auf der Kiste einen Hund mit feurigen Augen und liefen erschrocken von dannen.

190. Der Schatz im Schlosz zu Darmstadt.

Mündlich.

Landgraf Ludwig VIII. lag eines Nachts in seinem Bette, da hörte er ein Geräusch in dem Zimmer und als er um sich schaute, sah er einen geisterhaften Mann, der vor seinem Bett stand und ihm mit der Hand winkte, mit ihm zu gehn. Obgleich nun, wie jedermann weisz, der Landgraf ein Herr war, der keine Furcht kannte, so zögerte er doch und schlug es dem Geist ab.

Am andern Morgen liesz er seinen Hofprediger kommen und erzählte demselben von der Erscheinung, fragte ihn auch, ob er der Aufforderung des Geistes folgen solle? Der Prediger stimmte ein, sofern der Geist kein böses Begehren an ihn stelle; vielleicht sei ja der Landgraf zu dessen Erlösung berufen. Als nun in der folgenden Nacht der Geist sich abermals zeigte, erhob sich der Landgraf, zog sich an, nahm seinen Stock, ein schönes spanisches Rohr, und folg-

te ihm. Da führte ihn der Geist in die Gewölbe unterm Schlosz, die so ausgedehnt sind, dasz sich einmal ein Maurer darin verirrt hat und lange nicht herauskommen konnte; auch sagt man, es führe aus ihnen ein unterirdischer Gang bis in die Tanne, nach andern bis an den Herrgottsberg, wo man noch heutzutage die Oeffnung eines Ganges sieht. Lange gingen sie in den Gewölben fort, da wurde es lichter um sie, ohne dasz der Landgraf unterscheiden konnte, woher das Licht kam. Er stand aber in einem groszen, runden Gewölbe und rings an den Wänden sah er grosze Fässer stehen, welche mit Geld gefüllt waren. Da lehnte er den Stock an die Wand und ging umher, sich die Fässer näher zu beschauen. Das dauerte eine Weile, da sprach der Geist: ‚Siehe dieser ganze Schatz ist deinem Sohn bestimmt, du genieszest nichts davon. Jetzt aber komm, denn meine Zeit ist abgelaufen.' Der Landgraf ging mit dem Geist zurück, vergasz jedoch in der Eile, seinen Stock wieder zu nehmen, und kam also auf sein Schlafzimmer, wo der Geist verschwand.

Morgens wäre er fast versucht gewesen, die ganze Geschichte für einen Traum zu halten, wenn ihm nicht sein spanisches Rohr gefehlt hätte; das aber war verschwunden und nirgends zu finden. Er ging nun, von mehren Maurern begleitet in die Gewölbe und suchte, ob er den Weg, den er nächtens gemacht, wieder finde, doch das war unmöglich. Da hat er denn die ganze Sache zu Protokoll gegeben und dazu gesetzt, er könne sie mit einem Eid bekräftigen.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig IX., war zwar ein vortrefflicher Fürst, hatte aber nicht des Vaters Muth und Entschlossenheit. Weil er nun die Geschichte von dem Geist wuszte, hat er nie auch nur eine Nacht in dem Schlosz schlafen wollen, sondern meist in Pirmasenz und anderswo gewohnt.

191. Reise nach Venedig.

Mündlich.

Zum Müller in Flarsheim bei Westhofen kam jedes Jahr im Mai ein schöner Mann mit einem Maulesel, der zwei Fäszchen trug. Dann freuten sich die Knechte und Mägde, denn dann gab's Trinkgelder vollauf, und auch sonst belohnte der Mann jeden Dienst, als wenn er ein Prinz gewesen wäre. Da kam auch einmal die Rede auf Venedig und der Müller meinte, das müsse doch eine schöne Stadt sein. Das glaube ich auch, sprach der Fremde und erzählte so viel von den Herrlichkeiten Venedigs, von seinen schönen Kirchen und Schlössern, dasz des Müllers Sohn ein über das anderemal ausrief: ‚Ei das möchte ich doch sehen, da möchte ich auch einmal hin.' ‚Das kannst du haben,' sagte der Fremde, ‚und es kostet dich selbst nicht einen Heller, aber du muszt erst trocken hinter den Ohren sein.'

Der Sohn wuchs heran, der alte Müller starb. Einige Jahre nachher heirathete der Sohn und wie der Fremde vorher bei dem Alten eingekehrt war, so kam er jetzt mit seinem Maulesel und den zwei Fäszchen zu dem jungen Müller. Eines Tags sagte er: ‚Nun habt ihr noch Lust einmal nach Venedig zu reisen?' ‚Ja, wer dazu Geld hätte,' erwiederte der Müller. ‚Wie ich euch schon früher sagte,' antwortete der Fremde, ‚es soll euch nichts kosten und ihr logirt bei mir.' ‚Ei dann nehm' ich's mit Dank an,' meinte der Müller. Als nun die Zeit herankam, wo der fremde Mann gewöhnlich weg zu gehn pflegte, fuhr der Müller eines Morgens früh mit Mehl nach Alzei. Unterwegs muszte er über einen Kreuzweg, an dem ein Birnbaum steht; aber an der Stelle erhob sich plötzlich ein Wind, ergriff ihn und führte ihn durch die Luft fort und ehe sich's der Müller versah, stand er in einer prächtigen Stadt vor einem Marktbrunnen, der von purem Marmor war. Auf dem Brunnen stand aber mit groszen Buchstaben geschrieben: *Venetia.* Noch stand er da und betrachtete

den Brunnen und die Schlösser, welche um den Markt herum lagen, als ihn Jemand hinten an den Schultern packte, ihn nach einer Strasze zu drehte und so vor sich hin schob. In der Strasze liesz der Jemand ihn los, als der Müller aber umschaute, war der Mann verschwunden. Er ging in der Strasze weiter und sah ein stolzes, prächtiges Schlosz, so schön, wie ihm noch keins vor die Augen gekommen war, daraus trat ein schöner Herr in prächtigen Kleidern, welcher ihn fragte: ‚Nun Müller, wen suchet ihr?' — ‚Ja, wen ich suche,' sagte der Müller, aber da lachte der Herr laut auf und fragte: ‚Kennt ihr mich denn nicht?' ‚Ich wüszte nicht,' antwortete der Müller, ‚ich komme eben aus dem Reich und weisz nicht, wie ich hierher geführt worden bin.' ‚Kennt ihr denn den Mann nicht mehr, der euch jedes Jahr besucht hat?' fragte der Herr; da schaute der Müller ihm schärfer ins Gesicht, aber er konnte sich doch nicht erinnern, ihn gesehn zu haben, er war auch noch allzusehr verwirrt. ‚Dann geht mal mit mir in mein Haus,' sprach der Herr und führte ihn in einen prächtigen Saal, ging aber selbst in ein Nebenzimmer, aus dem er gleich nachher in seinem linnenen Kittel wieder hervorkam. ‚Aha,' rief der Müller erfreut, ‚jetzt kennen wir uns' und schüttelte ihm treuherzig die Hand. Der Müller blieb vier Wochen bei ihm und der Herr zeigte ihm die ganze Stadt und fuhr mit ihm in der ganzen Gegend herum, wo nur etwas zu sehen war. Er sagte ihm auch, jetzt komme er nicht mehr ins Reich, denn er habe sich in den Jahren bisher Gold genug da geholt, mehr als er verbauen und verzehren könne. Als der Müller fragte, wo das Gold denn liege, sprach der Herr, das sei ein Geheimnisz, aber im Reich stecke noch mehr Gold in der Erde als man denke und er sei es nicht allein, der seinen Reichthum da geholt. Dann beschenkte er ihn reichlich und führte ihn eines Morgens wieder auf den Platz vor den Marktbrunnen. Als der Müller nach den Bildern an dem Brunnen schaute, warf der Herr ihm rasch einen Sack über den Kopf, der Wind erhob sich wieder und etwa dreiviertel Stunden später

fand der Müller sich unter dem Birnbaum wieder. Er traute Anfangs seinen Sinnen nicht und rieb sich lange die Augen; als er aber, um der Sache ganz gewisz zu werden in seine Taschen griff, da waren Hände voll Gold darin. Jetzt eilte er, Hals über Kopf nach Hause, wo ihn seine Frau, welche ihn bereits todt geglaubt hatte, mit freudigem Erstaunen empfing. Da erfuhr er auch, dasz er nicht vier Wochen, sondern vier Monate unterwegs gewesen war. Von dem Gold, welches er mitgebracht, baute er die alte Mühle neu auf und behielt noch ein solches Sümmchen übrig, dasz er für den wohlhabendsten Mann in der ganzen Gegend galt.

192. Der Dünsberg.

Mündlich.

Dieser Berg, der auch Dinsberg oder Dünstberg genannt wird, ist der höchste Punkt in der Gegend von Gieszen. Er trägt um seinen Gipfel ein Band mächtiger Ringwälle. Die Sage meldet, dasz unter denselben grosze Schätze verborgen liegen, die zu bestimmten Tagen im Jahr zugänglich seien.

193. Das Drachenloch bei Rainrod.

Mündlich.

Zwischen Schotten und Nidda, da wo sich die Gemarkungen der Dörfer Rainrod und Eichelsdorf scheiden, sieht man eine in den Basalt eingehende Höhlung, deren Oeffnung rund und von einem Fusz im Durchmesser ist, bei einer Tiefe von etwa zehn bis zwölf Fusz. In uralten Zeiten hielt sich in derselben ein Drache auf, der von Zeit zu Zeit hervorkroch und in der Nidda Wasser trank. Dabei zerstörte er gewöhnlich dem Müller der nahegelegenen Mühle das Wehr. Der Drache war so lang, dasz während er in der Nidda trank, sein Schwanz noch in der Höhlung steckte, die fast eine Viertelstunde davon entfernt ist.

194. Die Unken Königin.

Mündlich.

Die Unkenkönigin lebt in einem Gemach, welches sich in einer Anhöhe unweit Brauerswend, dem sogenannten rauhen Berg, befindet. Auf dem Gipfel dieser Höhe ist allerlei Gestrüpp und Gestein; wenn man aber auf den Boden stampft, so dröhnt es, als ob drunten Alles hohl wäre. Wer die goldne Krone der Unkenkönigin erlangen will, musz dort ein fehlerfreies rothes Tuch ausbreiten und sich alsdann in der Nähe versteckt halten. Die Königin wird bald hervorkommen und ihre Krone auf das Tuch legen; dann aber musz man dasselbe, ohne ein Wort zu sprechen, schnell zusammenraffen und forteilen. Hätte das rothe Tuch nur den geringsten Fehler oder gäbe man den leisesten Laut von sich, so würde man umgebracht.

195. Hostie fallen lassen.

Mündlich.

Ein Mädchen in Gieszen, das zum heiligen Abendmahle ging, liesz aus Versehen die Hostie fallen und konnte sie auf dem Boden auch nicht wieder finden. Von dem Tage fing aber das Kind an sich abzuzehren und ward immer kränker und half keine Arzenei. Endlich fragten seine Eltern einen klugen Mann und der hiesz sie die Steinplatte in der Kirche aufheben, auf der das Mädchen gestanden hatte, als es die Hostie fallen liesz. Das thaten die Leute und fanden darunter eine grosze, dicke Kröte mit Glotzaugen sitzen, die hielt die Hostie im Maul. Man nahm ihr dieselbe ab und gab sie dem Mädchen zu essen, worauf es von Stund an sich erholte und bald wieder so gesund war, wie vormals.

196. Die Glocke von Herbstein.

Mündlich.

Südwestlich von Herbstein liegt das Haselwäldchen. Man nennt's auch den Burgfrieden und soll daselbst in al-

ten Zeiten eine Burg nebst einer Kirche gestanden haben. Lange Zeit nachher weideten dort die Schweine und wühlten eine Glocke von 1100 ℔. auf. Da nun der Ort eine Koppelhut zwischen Herbstein und Langenhain war, so wollten die Langenhainer den Herbsteinern die Glocke nicht gönnen, sondern machten auch Anspruch darauf. Man kam endlich überein, es sollten zwei blinde weisze Pferde vor die Glocke gespannt werden, und wohin diese sie zögen, dem Ort sollte sie sein. Die Pferde aber zogen sie nach Herbstein und sie blieb daselbst bis zum Jahr 1842, wo sie umgegossen wurde.

197. Vom Kirchbau in Schotten.

Mündlich.

Man sagt, die Bewohner von Schotten hätten ihre Kirche auf dem Gipfel des Wartberges erbauen wollen. Wenn sie aber am Tage das Baumaterial an diesen Ort brachten, kam in der Nacht ein schneeweiszer Hirsch und trug es auf seinem Geweih an die Stelle, wo jetzt die Kirche steht. Nachdem diesz mehremal geschehen, hielten die Umwohner es für einen Fingerzeig Gottes, den Kirchenbau auf dem Wartberg aufzugeben und die Kirche wurde an dem Ort aufgebaut, wo sie jetzt noch steht.

198. Storch hilft löschen.

Im Jahr 1715 am 19. Mai brannte das Schlosz in Darmstadt ab und waren einige unvorsichtige Bügelmädchen an dem Brande Schuld. Auf dem Schlosz hatte aber ein Storch sein Nest und der half beim Löschen recht redlich, trug unermüdlich Wasser herbei und gosz es in die Flammen.

199. Die Zigeunerin.

Mündlich.

Eines Abends spät kam eine arme alte Zigeunerin nach Berfelden und bat vor allen Häusern gar flehentlich

um Aufnahme für die Nacht, denn es war ein Wetter, wo man keinen Hund hinausgejagt hätte. Ueberall ward sie abgewiesen, endlich kam sie vor das Häuslein des Schäfers, der liesz sie herein und pflegte sie gastfreundlich drei Tage lang. Als sie fortging segnete sie das Häuslein, anders konnte sie ihm ihre Dankbarkeit nicht beweisen. Kurz darauf fand der bekannte grosze Berfelder Brand statt (1810), der von dem ganzen Orte wenig übrig liesz, und darunter war das Häuschen des Schäfers.

200. Feuer beschwören.

Mündlich.

Es hat einmal ein Fürst von Hessen gelebt, der groszer Zaubereien kundig war und u. a. auch über das Feuer Macht hatte. Wenn es irgendwo brannte, dann kam er hinzu, ging dreimal um die Flamme herum, besprach sie und warf ein Brod hinein. Dann hatte sie keine Gewalt mehr, weiter um sich zu greifen und das Feuer war bald gelöscht.

201. Das Opfer der Mümmling.

Mündlich.

Eines Abends gingen ein paar Bursche nicht weit von Michelstadt am Wasser der Mümmling her, da rief eine Stimme unter der Brücke hervor: ,Die Stund' ist da, und der Mann noch nicht!' Zu gleicher Zeit kam von dem nahen Berge ein Mann herabgelaufen und wollte ins Wasser hineinspringen. Die Bursche hielten ihn fest und redeten ihm zu, er gab aber keine Antwort. Sie nahmen ihn mit ins Wirthshaus und wollten ihm Wein zu trinken geben, da liesz er seinen Kopf auf den Tisch fallen und war todt.

202. Stimme aus dem Brunnen.

Mündlich.

Einige Hundert Schritte von dem Mainzer Thor zu Friedberg befindet sich ein alter Brunnen. Die Leute erzählen, vor alter Zeit habe sich ein Jude und das Jahr darauf auch

dessen Kind hinein gestürzt. Seitdem fordert der Brunnen jedes Jahr sein Opfer und wenn es sich einmal ereignet, dasz sich in einem Jahr Niemand hineinstürzt, so ruft es, wenn ihm Jemand nahe kommt, mit sehr vernehmlicher Stimme von unten herauf: ‚Komm herunter! Komm herunter!' und, der dann in der Nähe ist, musz sich hineinstürzen.

203. Die Todtenlache.

In der Fulda ist nahe der Stadt, die den gleichen Namen führt, eine Stelle, welche die Todtenlache heiszt. Da wohnt eine Nixe, die jährlich am Johannistag ein Opfer fordert. Meist ist es einer der vielen dort badenden Knaben, der ihrer Gewalt verfällt.

204. Die Lahn hat gerufen.

Mündlich.

Noch immer, ehe eins in der Lahn bei Gieszen ertrunken ist, hat sie gerufen und das haben die Müller und Bleicher, die an dem Wasser sind, schon oft gehört. Es geschieht jedesmal Mittags zwischen elf und zwölf Uhr. Da rauscht die Lahn auf, schlägt starke Wellen und dann ruft es mit lautem Schrei aus dem so aufgeregten Wasser:

die Zeit ist da!
die Stund' ist da!
wär' nur der Mensch da!

Nun hört man mit heimlichem Schauder erzählen: ‚Die Lahn hat gerufen, es ertrinkt bald wieder eins,' und das ist auch allemal zugetroffen, es ist bald darauf wirklich eins in der Lahn ertrunken.[1]

Bei Neustadt am Heszler ruft oft die Lahn in langen, dumpfen und hohlen Tönen: ‚Ich will einen Menschen haben, einen Menschen will ich haben.' Dann gehen die Fische haufenweise ins Garn, denn es wird ihnen bange.

205. Regen als Beweis der Unschuld.

Es ist bei den Leuten der Glaube, dasz es Regen gibt, wenn in der Quittenwiese zu Staden das Gras gemäht oder Frucht geschnitten wird. Woher das komme, das erzählt die folgende Sage: Vor Alters sollte einmal eine Kindesmörderin hingerichtet werden. Vergebens bat sie um Gnade und betheuerte, sie sei unschuldig. Als sie nun zum Tode geführt wurde, sprach sie: ,Ich bleibe dabei, dasz ich unschuldig bin und zum Zeichen dafür soll es immer regnen, wenn in der „Quirrewiss" gemäht oder Korn geschnitten wird.' Sie wurde hingerichtet, aber seit der Zeit gibt es jedesmal Regen, wenn in der genannten Wiese Heu oder Grummet gemäht oder Korn geschnitten wird, ein offenbares Zeichen, dasz sie des Mordes unschuldig war.

206. Der Ehlborn.

In der Gambacher Gemarkung nach Holzheim hin liegt der Ehlborn, welcher ein besonders gutes Wasser hat, nach welchem zu Gambach die Sterbenden zu verlangen pflegen. Wenn darum Kranke Wasser aus dem Ehlborn fordern, so sieht man diesz als ein Zeichen ihres nahen Todes an, und der ihnen aus dem Born gereichte Trunk ist, wie die Leute zu sagen pflegen, ,gleichsam die letzte Oehlung.'

207. Der Nornborn und der Güldenborn bei Dauernheim.

Zwischen dem hohen Berg und dem Auwäldchen bei Dauernheim liegt ein Feldgrund, welcher bei dem Volke „de Nernburremd" d. i. der Nernboden heiszt. Dort ist der Nernborn, wie ihn das Volk nennt. Man schreibt aber die beiden Namen Nornboden und Nornborn. Das Wasser des Nornborns ist dunkel, aber nicht trübe und von auffallender Kälte. Die Leute trinken nicht daraus; sie glauben, es sei gefährlich aus dem Nornborn zu trinken, man

kriege das Fieber davon. Nicht weit von dem Nornborn an dem grauen Berge ist „de Gilleborn," Gelleborn, Gëälleborn, d. i. der Güldenborn mit gelblichem Wasser, welches die Leute ebenfalls nicht trinken. Der Güldenborn flieszt nicht jedes Jahr und man sagt, er sei oft Jahrelang trocken. Das Volk glaubt, dasz er nur in Friedenszeiten trocken sei und wenn er fliesze, so bedeute diesz Krieg.

208. St. Gangolf Brunnen.

Die Christen hatten einst unter der Anführung des heil. Gangolf den Milsburger Riesen belagert. Es war ein heiszer Tag und alle dürstete sehr, doch nur ein Quell rieselte in der Gegend und dessen Eigenthümer, ein geiziger Bauer, wollte nur gegen gutes Geld Wasser hergeben. Da zahlte Gangolf ihm einen Helm voll Wasser, gab zuerst seinen Knappen zu trinken und gosz den Rest in einen hohlen Stein mit der Bitte zu Gott, es frisch zu erhalten. Doch siehe, da sprang ein fröhlicher Quell aus dem Stein, an dem sich alle reichlich labten, des Bauern Brunnen aber versiegte.

209. Der Bonifaziusbrunnen bei Horas.

St. Bonifaz betete einst im Walde bei Horas die Tagzeiten und hatte seinen Bischofsstab neben sich in die Erde gestoszen. Es war aber sehr heisz an dem Tage und der Heilige von Beten und Durst so erschöpft, dasz er kaum noch Kraft fühlte, sich zu erheben um zum fernen Flusz zu wanken. Er zog seinen Stab aus der Erde, um sich auf denselben zu stützen, doch da sprang dem Stab ein schöner, frischer Quell nach, der bis heute noch dort quillt.

210. Der Siegfriedsbrunnen.

Mündlich.

Derselbe liegt bei Hilfertsklingen und Grasellenbach im Odenwald und an ihm sollen zwei Männer einander erschlagen haben.

Die Hirtenknaben gingen nicht gerne in den Mittagsstunden in die Nähe des Brunnens, denn sie sagten, alsdann erscheine dort der Siegfried, und der habe Hörner auf dem Kopfe, wie der lebendige Teufel.

211. Kinderbrunnen.

Mündlich.

In Eberstadt holt die Hebamme das Kind aus dem Brunnenkellerchen, welches ganz voll von Kindern ist. Es bringt aus demselben stets Zucker, oder andere Näschereien mit, welche unter die Kinder in der Nachbarschaft vertheilt werden. Auch holt man da und in Jugenheim die Mädchen in Rosenblättchen, die Buben in wilden Dornrosen.

212. Der Taufstein.

Mündlich.

Der Taufstein hat seinen Namen daher, dasz der heilige Bonifazius auf demselben die ersten Christen taufte. Es waren aber viele Heiden in der Gegend, welche sie verfolgten. Wenn dieselben einen Christen fingen, stürzten sie ihn vom Bielstein herab.

213. Des Fremdlings Fluch.

Mündlich.

Auf dem sogenannten Trieb bei Gieszen, rechts von der Strasze nach Grünberg sah man noch vor 20 Jahren eine Fläche von vielen Morgen, die mit Eichen bepflanzt war, aber was wunderbar daran war, die Bäume hatten alle keine rechte Kraft, keinen frischen Saft, und ihre Gipfel starrten dürr: das kam von einem Fluch, der auf ihnen lag.

Vor vielen Hundert Jahren kam nämlich ein fremder Mann einmal nach Gieszen, der weinend und wehklagend seine Kinder und sein Weib suchte. Es musz damals ein böser Rath in der Stadt gewesen sein, denn statt dem Mann beizustehn, wurde er beschuldigt, er habe Weib und Kind umgebracht und als er das läugnete und seine Un-

schuld betheuerte, auf die Folter gespannt. Der Qual los zu werden, gestand er, was er nie gethan hatte und wurde sofort auf den Richtplatz hinausgeführt. Bevor ihm dort die Augen verbunden waren, betheuerte er abermals seine Unschuld, indem er sprach: ‚Und desz zum Zeichen werdet ihr diese Eichbäume gipfeldürr werden sehn von heute an; daraus möget ihr sehn und mir glauben lernen, dasz ihr unschuldig Blut vergossen habt.' So starb er und wurde unter dem Galgen begraben. Wenige Tage nachher schon bewährte sich des Mannes Unschuld auf eine erschütternde Weise, denn die von ihm gesuchte Frau kam jetzt mit ihren Kindern, um den Vater aufzusuchen. Da war grosze Trauer in der Stadt. Dem Hingerichteten gab man sogleich ein ehrlich Begräbnisz, der Frau und ihren Kindern aber das Bürgerrecht. Damit war die That jedoch nicht gesühnt, denn als es Frühling ward, da schlugen alle Bäume in und um Gieszen aus, nur die Eichen kränkelten und manche starben selbst ab, und wie viele man auch nachpflanzte, nicht eine gedieh. So schwer lastete der Fluch auf der Stelle.

214. Der Aepfelbaum bei Trebur.

Unfern von dem Flecken Trebur in dem Mersheimer Feld stand ein Apfelbaum, welcher alle Jahr in der Christnacht Aepfel getragen. Wenn ein gutes Jahr vorhanden, so sind die Aepfel so grosz, als eine Bohne worden, doch an Gestalt, wie ein Aepflein mit Blüte und Stiel; sonst waren sie wie eine Erbse. In einer Stunde hat der Baum Blätter, Blüten und Früchte bekommen, welches alle Jahre von den Einwohnern mit besonderm Fleisz in Acht genommen worden. Einigemal hat man sie dem Landgrafen Georg II. gebracht, der sie als eine Seltsamkeit andern Fürsten und Herrn gezeigt. Sonst hat er zu gewöhnlicher Jahreszeit wilde Holzäpfel getragen. Es ist aber dieser Baum vor vielen Jahren durch lose Buben, als sie einsmals die Früchte abzubrechen versäumt, abgehauen worden. Dergleichen Aepfel hat man auch zu Darmstadt auf

dem Kirchhof vor der Stadt und anderswo in Hessen gefunden.

215. Das Bäumchen schütteln.

Im Jahr 1658 wurde in Marburg eine Hexe vor Gericht gezogen, die hatte in ihrem Keller ein Bäumchen stehen, wenn sie das schüttelte, fielen so oft sie diesz auch thun mochte, Weispfennige herab.

216. Die Eingemauerte.

Mündlich.

Als die Freiherren von Röhrenfurt noch das Schlosz Eisenbach besaszen, sollte einmal ein Kind dieser Familie von seiner Amme entwöhnt werden. Diese wurde fortgeschickt und statt ihrer ein Kindermädchen angenommen, ein braves, unschuldiges Blut, dem das Kleine ganz übergeben wurde, denn die Herrschaft muszte gerade zu der Zeit wohin verreisen. Das Kind wollte aber gar nichts von der neuen und ungewohnten Nahrung wissen, es verlangte nach der Brust der Amme und schrie Tag und Nacht. Das arme Mädchen war trostlos und wuszte sich gar nicht mehr zu helfen, bis es zuletzt das Kind an seine eigene Brust legte und siehe da, es wurde still und zog Milch und blickte das Mädchen so freundlich an, dasz es nicht widerstehen konnte und ihm alle Tage seine reine Brust reichte. Als die Herrschaft kurz darauf zurückkehrte, erzählte das Mädchen ihr in seiner Unschuld Alles, wie es sich begeben hatte; aber statt Dank zu ernten, nannte der Herr von Röhrenfurt sie eine leichtfertige Dirne und befahl, sie sofort zur Strafe lebendig einzumauern. Diesz geschah auch, wie sehr die Arme ihre Unschuld betheuern mochte, wie sehr sie jammerte und um ihr Leben bat.

Seitdem war es in dem Zimmer, wo sie vermauert worden, und wo man noch heute die Nische, darin sie ihr schuldloses Leben aushauchte sieht, nicht mehr geheuer und man sah oft einen feurigen Hund, der daraus hervorkam und durch das Schlosz lief.

217. Das steinerne Bild zu Konradsdorf.

Mündlich.

Im alten Nonnenhaus zu Konradsdorf ist eine tiefe Nische in der Mauer und auf der andern Seite, ihr gegenüber steht das Bild einer Nonne mit zwei Kindlein. Damit hat es folgende Bewandtnisz. Als Konradsdorf noch ein Frauenkloster war, lebte in einem benachbarten Ort ein junges und schönes Mädchen, welches einen Geliebten hatte, den es gern geheirathet hätte. Die Verwandten gaben diesz aber nicht zu und steckten sie heimlich in das Kloster. Nachdem ihr Geliebter sie lange und vergeblich gesucht hatte, erfuhr er endlich ihren Aufenthalt und wuszte sich Mittel zu verschaffen, in stillen Abendstunden mit ihr zusammen zu kommen. Da wurde sie Mutter und gebar zwei Kinder. Als so ihr Geheimnisz offenbar ward, sollte sie zur Strafe von ihren Kindern getrennt und eingemauert werden. Sie bat aber, man möge doch ihre Kinder bei ihr lassen und so wurde sie mit denselben in der groszen Nische eingemauert und auf der andern Seite ihr und ihrer Kinder Bild in Stein ausgehauen aufgestellt.

218. Der gefestete Grundstein.

Einem Müller an der Haun beschädigten hohes Wasser und Eisgang das Wehr in jedem Winter so sehr, dasz er die Kosten für dessen Herstellung nicht mehr auftreiben konnte. Rath- und trostlos darüber stand er eines Tags am Wehr, als ein Trunkenbold an ihn herantrat, ihm seinen Rath anbot und versprach, das Wehr so fest zu machen, dasz es nie wieder brechen werde, nur müsse der Müller ihn gut bezahlen. Dessen war der Mann zufrieden und der Trunkenbold sprach: ‚Verschaffe uns nur einen Knaben; den müssen wir lebendig unter den Grundstein eingraben und ich stehe dir für die Haltbarkeit des Wehrs.' Den Müller schauderte, doch als der Andre sich erbot, gegen fünfzehn Metzen Grütze einen Knaben zu liefern, da schlug er ein, und sie gruben sogleich das Grab. Vergebens wimmerte das Kind am andern Tage,

die Beiden stieszen es in die Grube und warfen sie mit Steinen zu und bald stand das Wehr fertig da. Dem Müller aber nagte das Gewissen so sehr, dasz er hinsiechte und starb, nachdem man den Trunkenbold vorher schon als Leiche aus der Haun gezogen hatte. Seitdem geht der Müller um und sucht die Vorübergehenden in den Flusz zu ziehn. Jedes Jahr musz er wenigstens einen herein locken; meist sind das auch Trunkenbolde, denn auf diese hat er's abgesehn, weil ein solcher ihn in sein Unglück gestürzt hat.

219. Sternschnuppen.

Mündlich.

Die Sternschnuppen sind Gehülfen des bösen Feindes und man darf sie nicht anrufen, denn sie werden leicht wild und werfen dann mit faulen Käsen und andern Dingen nach denen, welche sie beleidigen.

Andere sagen, wenn man einen Wunsch hege in demselben Augenblick, wo man eine Sternschnuppe fallen sehe, so gehe dieser Wunsch in Erfüllung.

220. Der Hellenstein.

Gegenüber der Stadt Trefurt an der Werra liegt der Hellenstein. Von diesem geht die Sage, dasz einst ein vornehmer Herr auf seinem Pferde herabgesprengt sei und Beide seien unbeschädigt unten angelangt.

221. Der Kirchberg bei Ulfa.

Mündlich.

Westlich von Ulfa liegt ein Berg, der heiszt der Kirchberg, auf dem wollten die Leute vor Zeiten eine Kirche bauen. Was aber von Holzwerk am Tage aufgerichtet wurde, das fand man am folgenden Morgen vor das Dorf an die Stelle getragen, wo noch jetzt die Kirche steht. Da liesz man endlich von dem Werke ab und baute die Kirche an der letztern Stelle. Der Berg behielt aber von der Begebenheit den Namen, welchen er jetzt noch führt.

222. Die Kirche in Usenborn.

Mündlich.

Als die Einwohner von Usenborn sich einst ihre Kirche bauen wollten, hatten sie eine ganz andere Stelle zu dem Bau gewählt, als die, an der jetzt die Kirche steht. Aber alles Holz, welches sie am Tage zusammenfuhren, wurde in der Nacht durch einen Engel an das andere Ende des Dorfes gegen Norden zu getragen und so muszten sie zuletzt dort den Bau aufführen, weil sie erkannten, dasz diesz Gott so haben wolle. Noch jetzt zeigt man die *erste* Baustelle, welche an der südwestlichen Seite des Dorfes liegt.

223. Arnsburg.

Mündlich.

Wenn man die ehrwürdigen Trümmer der alten Klosterkirche zu Arnsburg genauer betrachtet, so wird man die Reste einer geheimen Thür finden, die einzige, die auf einen Theil des Kirchenbodens führte. Dahin hatte sich im dreiszigjährigen Krieg ein einziger Klosterbruder geflüchtet und lange versteckt gehalten. Nur dann und wann wagte er sich hervor, um von menschenfreundlichen Bewohnern der Gegend sich Lebensmittel zu holen. Es ging nämlich eine alte Sage, dasz das Kloster nicht untergehen werde, so lange sich noch Ein Klosterbruder daselbst aufhalte. Und so geschah es auch, denn als der Krieg vorüber war, stellte sich nach und nach der Abt mit den übrigen Brüdern wieder ein und das Kloster wurde, soweit es die Umstände erlaubten, wieder hergestellt.

224. Das Fenster in Oppenheim.

Mündlich.

In der Kirche von Oppenheim ist ein prächtiges Fenster, welches sich vor den andern durch seine Schönheit auszeichnet. Man erzählt von demselben, dasz der Meister mit seinem Gesellen gewettet habe, er wolle das schönste

aller Fenster in der Kirche machen. Jetzt ging's frisch an die Arbeit, aber als Beide fertig waren, zeigte sich, dasz des Meisters Fenster wol schön, das des Gesellen jedoch bei Weitem besser und künstlicher ausgearbeitet war. Das ärgerte den Meister so sehr, dasz er den Gesellen vom Gerüst herabstürzte.

225. Des Kaisers Niederlage.

Mündlich.

Es steht irgendwo auf einem Berge ein Baum, der hat Blätter, welche gestaltet sind wie ein Hufeisen. Davon geht die Prophezeiung, der Kaiser werde einmal geschlagen werden und nur soviel Leute übrig behalten, als in dem Schatten des Baumes Platz haben.

226. Gott läszt sich nicht irren.

Mündlich.

Das ist ein altes Sprich- und Wahrwort. Ein Mädchen in Bickenbach ging mit einem Kinde, wollte dessen aber nicht Wort haben, denn sie fürchtete sich vor der Kirchenbusze und der ihr daraus erwachsenden Schande. Darum leugnete sie es überall ab, was thöricht genug war, weil es doch nicht verborgen bleiben konnte. Da liesz der Pfarrer sie zuletzt rufen und fragte sie, wie es sich damit verhalte, sie solle ihm reinen Wein einschenken. Sie aber sprach: ‚Wenn ich nicht ganz unschuldig bin und mit einem Kinde gehe, dann soll mich die Sonne nicht mehr bescheinen.' ‚Dann glaube ich es dir,' sagte der Pfarrer und entliesz sie.

Wenige Monate nachher aber kam die Wahrheit zu Tage und die Strafe folgte auf dem Fusze. Das Mädchen war aller Wärme baar und fror im heiszesten Sommer. Es haben vor sechzig Jahren noch alte Leute gelebt, die sie gesehen, wie sie mitten im glühendsten Sommerbrand zitternd vor Kälte sasz und rief: ‚Ach lieb Sönnchen bescheine mich! Ach lieb Sönnchen bescheine mich!' Es

hat aber Alles nichts geholfen und sie muszte die Strafe tragen bis zu ihrem Tode.

227. Frevel am Heiligsten.

Mündlich.

In Güntherfürst im Odenwald saszen vor zwei Jahren die Bursche und Mädchen in der Spinnstube und waren unter ihnen viele, die von Gott und Allem, was heilig ist, nichts wissen wollten. Da rief einer der Bursche: ,Wiszt ihr was, wie wollen Abendmal halten' und die andern schrieen ihm Beifall zu. Er zog sofort eine Wurst aus dem Sack, schnitt sie in Scheiben und legte sie auf einen Teller, während ein anderer ein Glas voll Branntwein aus der nächsten Schenke holte. Dann band der Erste ein schwarzes Tuch um und sprach oder las aus einer Bibel die heiligsten Worte der Einsetzung. Als er aber darauf ein Schnitzchen der Wurst nahm und es spottweise den Burschen reichte und der Andre das Schnappsglas ihnen geben wollte, da geschah ein Schlag, wie vom Donner und eine Feuerflamme fuhr durch die ganze Stube, so dasz Alle erschrocken und schreiend in die Ecken und unter die Stühle und Bänke sich verkrochen und anfingen, laut und jammernd zu beten. Da erlosch das Feuer nach und nach und zuletzt wurde es ganz dunkel in der Kammer, denn die Lichter waren alle aus.

In einem andern Dorf in der Nähe wollten ebenfalls in einer Spinnstube die Bursche und Mädchen eine Taufe halten und nahmen dazu eine Katze. Als aber ein Bursch das Wasser über den Kopf des Thieres gosz und die Worte: ,Ich taufe dich' sprach, da klopfte es dreimal mächtig an Thüre und Fenster, das Mädchen stürzte in Schrecken heraus und sank an der Hausthür todt nieder.

228. Habgier findet ihre Strafe.

Die Gemeinde Dittges war einmal lange in Streit wegen des Holzmaaszes und jeder glaubte, es gehe nicht recht zu,

der andere bekomme mehr. Der Schulz entschied endlich, es solle nach Manneslänge gemessen werden und er selbst wolle sich auf jeden Baum legen und seine Länge solle das Maasz sein. Das ging ganz vortrefflich; sobald er da lag, schlug der Zimmermann dicht über seinem Kopf einen Keil ein und alle Bauern waren ganz zufrieden mit dem Ausweg. Als jeder sein Theil von dem Holz hatte, kam auch die Reihe an den Schulzen. Er legte sich auf einen Baum und der Zimmermann hob schon das Beil, als es dem klugen Schulzen einfiel, wenn er sich recht strecke, dann werde sein Antheil gröszer, als der der Andern. Er stemmte darum die Füsze fest auf und streckte sich so, dasz er grade um einen ganzen Kopf länger wurde, aber in demselben Augenblick fiel des Zimmermanns Beil und er war ein für allemal um einen Kopf kürzer, was ihm in der andern Welt nicht sonderlich mag gefallen haben.

229. Lollus.

Ein Mann hinterliesz bei seinem Tod zwei Söhne und ein ziemliches Erbe. Der eine Sohn wurde ein Mönch, der andere ein Gasthalter. Der letztere verheirathete sich und dachte jetzt nur daran, wie er bald reich werden könne; der leichteste und kürzeste Weg dazu schien ihm der Betrug, darum überforderte er seine Gäste, gab zu geringes Maasz an Bier und Wein, stahl den Pferden den zugemessenen Hafer wieder aus der Krippe und was dergleichen Streiche mehr sind. Trotzdem hatte er aber keinen Segen, er kam vielmehr immer mehr zurück, statt vorwärts. Eines Tages besuchte ihn sein Bruder, der Mönch, und forderte das väterliche Erbtheil heraus. Da bat der Wirth und flehte, er möge doch noch Geduld haben und warten, da er mit Frau und Kind eben in der grószten Noth stecke, ohne dasz er doch wisse, wie das zugehe, denn er plage sich vom Morgen bis in die Nacht und verschmähe keine Art, Geld zu gewinnen, wenn es auch nicht immer dabei mit rechten Dingen zugehe. Da antwortete der Mönch: ‚Lieber Bruder, hältst du also Haus, dann ist es um deine

Nahrung geschehen, denn du beherbergest einen Gast, welcher all das Deinige verzehrt. Wenn du ihn gerne sähest, so gehe mit mir in den Keller und ich will ihn dir zeigen.' Diesz geschah, in dem Keller sprach der Mönch seine Beschwörung und rief alsdann: ‚Lolla, gehe herzu!' Alsbald liesz sich hinten im Keller ein greulich dickes, ungeheures Thier sehn, so feist, dasz es nicht fort kommen konnte. Sprach der Mönch: ‚Ich meine, du habest eine gute Herberge gehabt,' und fuhr dann zu seinem Bruder gewandt fort: ‚Siehe, diesz Thier hast du also mit deinem Betrug gemästet, denn was du den Leuten entzogen, das hat es verzehrt. Darum folge fortan meinem Rath und handle treulich und aufrichtig an den Leuten und übervortheile Niemanden; ich will alsdann noch vier Jahre mit der Theilung Geduld haben.' Diesem Rath folgte der Bruder und seine Nahrung nahm von Tag zu Tag zu. Nachdem die vier Jahre verstrichen waren, kam der Mönch wieder, um zu sehn, wie es um seinen Bruder stehe. Dieser empfing ihn fröhlichen Herzens, dankte ihm für den guten Rath und bat ihn alsdann, das Thier im Keller noch einmal zu beschwören und ihm noch einmal zu zeigen. Der Mönch that das gern, aber das Thier war so mager und dürr geworden, dasz es vor Mattigkeit kaum mehr fort konnte. Da sprach der Mönch: ‚Sieh lieber Bruder, dein Gast musz jetzt wandern und einen andern Herrn suchen, denn hier kann er nicht länger bleiben. Fahre nun fort, wie bisher, jedem das Seine zu geben, dann kann der Segen für dich nicht ausbleiben.'

230. Die versteinerten Erbsen.

Mündlich.

Es war einmal eine so grosze Hungersnoth, dasz eine Menge Menschen vor Hunger starben. Damals lebte ein reicher, aber sehr geiziger Bauer, der trotzdem, dasz er eine Menge Korn auf seinen Böden liegen hatte, in steter Angst war, er müsse auch verhungern. Er läugnete auch jedermann ab, dasz er noch Korn habe; und damit die

Leute diesz eher glauben sollten, hat er seine Aecker mit Erbsen besäet, indem er sprach:

Ich säe Erbaisz,
Dasz weder Gott noch die Welt darum weisz.

Das hat sein Nachbar, ein armer Mann gehört und da er auch gerade Erbsen säete, um gleich dem Geizhals Mehl daraus zu machen, so sprach er:

Lieber Nachbar, ich säe Erbaisz,
Dasz Gott und die Welt darum weisz.

Dieses Mannes Erbsen sind reichlich aufgegangen, haben auch einen groszen Ertrag geliefert, die des reichen Bauern aber sind zu Stein geworden und sind ihrer viele lange aufbewahrt worden.

231. Die Speise in der Hölle.

Mündlich.

Die Verdammten haben es gar hart selbst mit dem Essen, denn ihre Speise sind steinerne Klösze.

232. Der Zigeunerstock.

Mündlich.

Bei Hilpertsklingen im Odenwald übernachteten einmal Zigeuner im Walde und hatten bei ihrer Gesellschaft eine alte Frau. Nachdem sie gegessen und getrunken, trat heimlich einer hinter die Alte und schlug ihr mit einem Beil auf den Kopf, so dasz sie todt hinsank, wie das denn die Sitte bei ihnen ist, denn sie sagen, wenn einer einmal so und so alt sei, dann habe er lang genug gelebt und falle den Seinen nur zur Last; darum sieht man auch nie alte Leute bei ihnen. Sie begruben das Weib unter einer Tanne und noch heut geht es dabei jede Nacht um. Davon heiszt die Tanne der „Zigeunerstock.“

233. Die vermauerte Thüre.

Mündlich.

Eine solche befindet sich in dem Speisesaal des freiherrlich Riedeselschen Schlosses Eisenbach und von ihr gibt es folgende Sage. Jedesmal, wenn in dem Saal zwölf zu Tische saszen, kam durch diese Thür, nie aber durch eine andere, der Dreizehnte dazu, so dasz die schlimme Zahl voll wurde und einer aus der Gesellschaft binnen Jahresfrist sterben muszte. Da hat man die Unglücksthür zuletzt vermauert und seitdem wurde es anders und wie oft auch noch zwölf Gäste sich zur Tafel setzten, es erschien kein Dreizehnter mehr.

234. Battenfeld.

An der Südseite der Kirche zu Battenfeld befinden sich zwei in Stein gehauene Wappen, nämlich das von Biedenfeldische und daneben ein sechsseitiger Stern mit zwei halben Monden. Die Leute erzählen darüber Folgendes. Vor alten Zeiten reiste ein Herr von Biedenfeld in das gelobte Land und wurde daselbst gefangen. Es sah ihn aber eine vornehme Türkin, welche sich in ihn verliebte, ihn befreite und mit ihm heimkehrte, wo er sie alsdann heirathete. Sie liesz nach ihrer Taufe die Kirche zu Battenfeld bauen und nahm zum Andenken an ihre Herkunft den doppelten halben Mond mit dem Stern in ihr Wappen auf.

235. Die Doppelehe des Rodensteiners.

Mündlich.

Einem Herrn von Rodenstein wurde die Zeit zu Hause allzulang, wie das den groszen Herren oft geht, er nahm Abschied von seiner Frau, und ging auf die Reise nach Jerusalem, wo die Türken das heilige Grab Jesu besitzen. Als er sah, wie dieselben die armen Pilger plagten, fing er Händel mit ihnen an, und forderte mit einigen andern Herren, die gleichen Sinnes wie er waren, sie zum Kampf heraus. Aber der Türken waren zu viel und er wurde

gefangen und in Ketten ins Gefängnisz geworfen. Da schmachtete er viele Jahre und glaubte schon, er werde bis zu seinem Ende nicht los kommen, als sich ihm plötzlich ein Weg zur Rettung darbot. Die Tochter des Gefangenwärters, welche ihm alle Tage sein Essen brachte, hatte ihn nach und nach so lieb gewonnen, dasz sie eines Tages zu ihm sprach: ‚Ich kann nicht ohne dich leben; wenn du mich also heirathen willst, dann fliehe ich mit dir in dein Vaterland, willst du das nicht, dann behalte ich dich hier, bringe dir das Beste, was ich an Speise auftreiben kann und sorge für dich, so viel in meinen Kräften steht.' Das war eine schwere Wahl für den Rodensteiner, jedoch er entschied sich doch bald und zwar für die Flucht, denn er meinte nicht anders, als seine Frau sei wohl unterdessen gestorben vor Gram, weil er nicht zurückgekehrt sei; wenn sie aber noch lebe, dann könne sich die Sache vielleicht noch machen, keinesfalls werde sie es ihm übel nehmen, wenn er suche, aus der Gefangenschaft loszukommen. Er versprach ihr die Ehe und sie flohen heimlich aus dem Türkenland und kamen glücklich ins Reich und auf den Rodenstein. Da war aber die Frau des Ritters noch ganz gesund und frisch und der Gram hatte sie nicht sehr mager gemacht. Sie empfing ihren Eheherrn mit groszer Freude, aber als sie von der zweiten Frau hörte, da wuszte sie doch lange nicht, was sie dazu sagen sollte. Endlich sprach sie, es sei ihr recht, wenn es dem Pfarrer recht sei, denn die Freude, ihren Mann wieder zu haben, war doch zu grosz, als dasz sie nicht in Alles eingewilligt hätte. Der Pfarrer aber sagte, er könne das nicht zugeben ohne Erlaubnisz vom Groszherzog. Da hat er denn nach Darmstadt geschrieben und Alles gemeldet, wie es war und der Groszherzog hat wieder geschrieben, weil der Fall so sonderlich sei, wolle er es gestatten. Jetzt wurde die Hochzeit unter groszem Jubel gehalten und die beiden Frauen sind die besten Freundinnen geworden. Nach ihrem Tode wurden sie zu beiden Seiten ihres Mannes begraben, gerade so, wie sie noch auf dem

Denkmal in der Kirche zu Fränkisch-Crumbach zu sehen sind.

236. Die Frauen von der Glauburg.

Soviel uns aus alten Sagen kund ist, wurde die Glauburg vor langer Zeit nach einer langwierigen Belagerung durch List und Betrug eingenommen. Da die Feinde nämlich mit Gewalt nicht zu ihem Ziele kommen konnten, so befestigten sie wächserne Kerzchen auf den Rücken von Krebsen, zündeten sie an und lieszen die Thiere auf die Mauern zu kriechen. Als nun die erschrockenen Wächter all ihre Macht und Waffen auf dieser Seite der Burg sammelten, erstiegen die Feinde auf der andern Seite die Mauern. Darauf kam man vergleichsweise überein, dasz die Frau mit ihren Kindern und dem, was sie auf dem Rücken tragen könne, unangefochten die Burg verlassen dürfe. Da nahm sie ihren durch Krankheit und die lange Belagerung schwachen Mann statt alles Geräthes auf den Rücken und ihre Söhne und Töchter an die Hand und ging also aus der Burg. Die Feinde wollten diesz in Bezug auf ihren Mann nicht gelten lassen, da sie sagten, dasz man nicht so übereingekommen sei. Da wanderte die Frau mit ihren Kindern und ihrem Mann zum Hofe des Kaisers, welcher damals in Frankfurt war und flehte dessen Hülfe und Schutz an und er gewährte ihnen eine Zuflucht und Wohnung in der Stadt. Von ihnen aber stammt die adliche Familie derer von Glauburg ab, welche in Frankfurt stets eine der berühmtesten war.

237. Die treue Frau.

Reinhard V. von Dalwigk, der Ungeborne genannt, weil er durch einen Kaiserschnitt zur Welt kam und durch das Erwärmen in dem Bauche frisch geschlachteter Schweine erhalten wurde, wurde einst (1448) in dem Schlosse Weidelburg von dem hessischen Landgrafen Ludwig belagert. Als er sich nicht mehr halten konnte, versuchten seine Freunde, ihn durch List zu retten. Sie verbargen ihn in einem mit Speck gefüllten Sack und luden diesen auf

einen Esel, um ihn so unbemerkt durch die Belagerer zu entführen; aber die List miszglückte: Reinhard wurde entdeckt und fiel in des Landgrafen Hände. Eine andere Sage erzählt, der Fürst habe durchaus verlangt, dasz sich Reinhard in Person stelle. Da stieg Reinhards Frau ins feindliche Lager nieder und liesz sich vor den Landgrafen führen, dem sie weinend zu Füszen fiel, indem sie ihn um Gnade für ihren Gemal bat. Da sprach der Landgraf, obgleich er sich vorgenommen, nicht einen Hund auf dem Schlosz leben zu lassen, solle doch ihr sammt ihren Frauen und Mägden vergönnt sein, mit dem, was jeder lieb wäre und sie tragen könne, frei abzuziehn. Der Junker aber und die andern Männer sollten bis auf weitern Bescheid oben verbleiben. Der Landgraf setzte ihr für die Haltung dieses Versprechens seine fürstliche Treue zum Pfande. Nachdem sie sich wieder zur Burg begeben, bereitete sie sich mit ihren Frauen zum Abzug und gab denselben ihre Kleider und Kleinode zu tragen; sie selbst aber nahm ihren Mann auf den Rücken und also zogen sie ab. Da meinte zwar der Landgraf, von dem Junker sei in der Beredung keine Rede gewesen, doch sie sprach: ‚Was würde mir anders lieb und kostbar sein, wenn ich meinen Herrn in Todesgefahren hinter mir wissen sollte? Und bedünkt mich, Euch nicht zuwider gethan zu haben, weil mir erlaubt worden, mit zu tragen, was mir lieb sei; deszhalb habe ich meinen theuersten Schatz mit mir genommen.' Solche Liebe und Treue brach des Landgrafen Zorn und er gab seinen blutigen Vorsatz auf.

238. Conrad von Tannenberg.

Mündlich.

Vor alten Zeiten lebte in der Burg Tannenberg an der Bergstrasze ein Ritter, der hiesz Conrad und hatte eine eben so schöne, als fromme Gemalin, welche Ann-Els hiesz. Als diese einmal sehr bedenklich erkrankte, that er das Gelübde, wenn sie wieder gesunde, wolle er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grab unternehmen und dort

gegen die Ungläubigen kämpfen. Und siehe, Ann-Els genas bald darauf und nachdem sie vollkommen hergestellt war, machte sich der Ritter bereit, seine Pilgerfahrt anzutreten. Er nahm unter vielen Thränen Abschied von seiner Frau und zog dahin zum Meer, wo er sich mit andern Gefährten, die er unterwegs gefunden hatte, einschiffte. Auf dem Meer wurde das Schiff von Seeräubern angefallen, er nebst seinen Genossen gefangen genommen und an einen vornehmen Türken als Sklave verkauft. Jahr um Jahr verging, ohne dasz seine Gemalin Nachricht von ihm empfing und da sie reich begütert war, so fehlte es nicht an Heirathsanträgen von den Rittern aus der Nachbarschaft, doch sie ging auf nichts ein und wies alle zurück, was ihr Hasz und Feindseligkeit in reichem Maas eintrug.

Da hörte sie eines Tags von einem andern Pilger, welcher aus dem gelobten Land heimkehrte, dasz ihr Mann in der Gefangenschaft bei den Türken schmachte und sie beschlosz, ihn zu retten, koste es, was es wolle. Sie legte Männerkleider an, nahm ihre Harfe, welche sie sehr schön zu spielen verstand und reiste über Meer in die Türkei. Glücklich dort angekommen, suchte und forschte sie so lange nach ihrem Mann, bis sie seinen Aufenthalt erfuhr. Da trat sie eines Tags vor den Türken, seinen Herrn, und spielte so wunderschöne Weisen auf ihrer Harfe und sang so entzückend dazu, dasz der Türke rief, sie solle sich einen Lohn selbst erbitten und was sie auch immer begehre, er werde es ihr geben. Da sprach sie: ‚Ich bitte nur um einen Sklaven, der mir diene' und wählte sich unter den Sklaven einen aus, das war ihr lieber Mann. Sie gab sich ihm jedoch nicht zu erkennen, sondern hielt ihn stets fern von sich und als sie die Meerfahrt überstanden hatten und wieder auf christlichem Boden standen, da schlich sie sich gar heimlich fort, nachdem sie ihm eine Summe Geldes hinterlassen, und eilte so schnell sie konnte nach Hause zurück.

Nicht lange nachher kam auch Conrad auf dem Tannenberg an und wurde von seiner Gemalin freudig und fest-

lich empfangen. Alle Ritter aus der Umgegend kamen auf die. Burg und beglückwünschten ihn. Bei dem Essen erzählte Ritter Conrad von seinen Abentheuern, wie er gefangen genommen, miszhandelt und so wunderbar gerettet worden sei. Da raunten einige von den Rittern, deren Hand Ann-Els ausgeschlagen hatte, ihm ins Ohr, seine Frau sei unterdessen in Männerkleidern im Land herumgefahren und habe ein unzüchtiges Leben geführt. Conrad fuhr erzürnt empor, als er diesz vernahm, zog sein Schwert und wollte Ann-Els tödten, doch sie floh in ihre Kammer und riegelte die Thür zu, so dasz er ihr nichts anhaben konnte. Nicht lange nachher trat sie in den Kleidern, worin sie Conrad befreit hatte, und mit ihrer Harfe in den Saal, wohin er zurückgekehrt war und spielte eine Weise. Da sprang Ritter Conrad auf, um dem Sänger in die Arme zu stürzen, aber dieser warf die Kleider ab und da stand die treue Ann-Els da. Wie Conrad da erst glücklich war, ist unnöthig zu sagen, ebenso dasz sich die Ohrenbläser baldmöglichst aus dem Staub machten und sich nicht weiter sehen lieszen, am allerwenigsten, dasz das Fest noch ungleich schöner und freudiger endete, als es angefangen hatte.

239. Die Heeg.

Mündlich.

In der Gemarkung Gelnhaar bildet die Heeg, ein schmaler Wiesenstreifen, die Grenze gegen Wenings hin. Nach einiger Unterbrechung findet man sie in der Gemarkung Bindsachsen als Herrnheeg wieder und zwar an der Grenze dieser Gemarkung gegen die von Gelnhaar, von wo sie sich früher zwischen denen beider Orte, namentlich an der Flur „Frankenschlag," und weiter hin, sodann über den Gebirgsrücken Betten erstreckt und mit der „langen Heeg" (Wald und Strasze gegen Hanau hin) zusammengehangen haben soll, ebenso mit dem Pfahlgraben.

Von ihr erzählt man sich, sie gehe durch die ganze Welt und habe einst sieben Rittern gehört; diese hätten sie angelegt, um auf ihrem Eigenthum zu ihren vielen Gütern

kommen zu können. Als diese Güter später unter die groszen Herren, die Fürsten und Grafen vertheilt worden, da habe von den sieben Rittern nur noch einer gelebt und der sei so reich gewesen, dasz er nach der Heeg gar nichts mehr gefragt habe.

240. Von der Windeck.

Die letzten Sprossen der Familie, welche sich nach diesem Schlosz nannten, waren zwei Brüder, welche aber aus Geiz nicht heiratheten und auf jede Freude geselligen Lebens verzichteten. Die einzige Freude und Gesellschaft, welche sie sich erlaubten, war eine Meise, doch wurde das arme Thier so sparsam gehalten, dasz es jeden Tag nur eine Nusz bekam. Da berechneten die Brüder aber eines Tags, dasz da das Jahr dreihundert fünf und sechzig Tage habe, die Meise ihnen ebensoviel Nüsse koste, und das schien ihnen eine so schwere Ausgabe, dasz sie erschrocken über diese arge Verschwendung den Käfig und das Fenster öffneten und die Meise fliegen lieszen.

Am grünen Donnerstag soll auf der Burg ein Koch umgehn, der mit Steinen wirft und andere Neckereien treibt.

241. Der letzte Schönenberger.

Ein Herr von Schönenberg, der sehr reich war, starb und hinterliesz nur ein Kind, einen Knaben von zwölf Jahren. Die Wittwe wollte dem Kinde eine gute Erziehung geben lassen und nahm einen Lehrer an, welcher es in Allem unterrichten sollte. Der Lehrer war aber ein böser Mensch, verliebte sich in die schöne Frau und dachte nur daran, wie er sie gewinnen könne. Als sie nun seinen Bewerbungen kein Gehör gab, beschlosz er sich zu rächen, ging eines Abends mit dem Knaben aus und führte ihn unter allerlei Reden an einen tiefen Brunnen und als der Knabe sich auf den Rand lehnte, um in das Wasser zu schauen, faszte er ihn bei den Füszen und stürzte ihn hinab. Auf das Schlosz zurückgekehrt, antwortete er auf

alle Fragen nach dem Kinde, er wisse nicht, wo es geblieben sei. Vergebens durchsuchten die Diener den Wald und die Gegend, und harrte die trostlose Mutter auf ein fröhliches Wort. Am andern Morgen schickte sie in die Schule und liesz die Schulkinder auffordern das Kind zu suchen. Diese liefen überall umher und kamen auch an den Brunnen; da schaute eins hinein und sah des Knaben Hütchen auf dem Wasser schwimmen, worauf der Brunnen untersucht und die Leiche herausgezogen wurde.

Zum Dank dafür machte die Mutter eine Stiftung an die Schule, aus der noch jetzt jedes Jahr am Ostermittwoch jedes Kind, welches die Schule besucht, einen Stutzweck bekommt.

242. Der letzte Graf von Bilstein.

Am östlichen Fusze des Weiszners liegt auf einer steilen Felsenkuppe in dem romantischen Höllenthal die Ruine der alten Burg Bilstein. Diese wurde einst hart und eng eingeschlossen, doch der Graf achtete wenig darauf, denn die Felsen schützten ihn und ebensowenig konnte er durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden. Da machte eines Tags der Feind die Entdeckung, dasz der am Fusz des Burgbergs wohnende Müller das Schlosz durch einen verborgenen Gang mit Lebensmitteln versorge. Schnell wurde diesem gewehrt und bald gingen die Lebensmittel auf der Burg aus und dem Grafen blieb nur die Wahl zwischen Uebergabe der Burg und dem Hungertod. Doch er griff zu Keinem von Beiden, sondern liesz die wildesten seiner Rosse an einen Wagen spannen, bestieg denselben mit Weib und Kind und stürzte sich so hinab in die gräszliche Tiefe.

243. Die zwei Brüder.

Mündlich.

In der alten Kirche zu Vöhl hingen zwei Schwerter, deren einem ein Stück fehlte. Diesz sollen die Waffen gewesen sein, mit denen zwei Brüder oder Vetter vor

Zeiten gegen einander fochten, so dasz der Eine von des Anderen Hand fiel, wie solches die Limburger Chronik unterm Jahr 1354 berichtet.

244. Der Rodensteiner ermordet sein Weib.

Ein Ritter von Rodenstein, der vor vielen Hundert Jahren lebte, war ein wilder Kämpe, der wohl Schlacht und Jagd liebte, aber die Frauen nicht leiden konnte. Einst war er auf einem Turnier und streckte dort nach seiner Gewohnheit alle Ritter in den Sand. Dafür erhielt er den Preis von der Hand eines Edelfräuleins und das war so schön, dasz es ihres Gleichen nicht gab und dasz selbst des wilden Ritters Herz von ihr gerührt wurde und in Liebe zu ihr entbrannte. Er war nicht gewohnt, lange Umschweife zu machen, sondern gestand ihr noch am selben Tag seine Liebe und da er seiner Tapferkeit wegen hochberühmt und ein stattlicher, schöner Mann war, so liesz sich das Edelfräulein leicht blenden und gab ihm ihre Hand. Da war nun groszer Jubel auf Rodenstein und das Thal hallte wieder von nie gekanntem Leben.

Einige Zeit ging alles gut und der Ritter schien ein ganz anderer geworden zu sein, man sah ihn kaum mehr bei Turnieren und Jagden. Da wollte es das Unglück, dasz er eines Tags mit einem seiner Nachbarn in Fehde gerieth. Seine ganze leidenschaftliche Rauflust erwachte in ihm und er war wieder ganz der alte wilde Kämpe. Als er wegziehen wollte, hing sich sein Weib an ihn und konnte sich nicht von ihm trennen, aber rauh, wie er war, stiesz er sie fluchend von sich, und stürzte hinaus. Sie war jedoch grade gesegneten Leibes und der Stosz, den er ihr gegeben, hatte sie auf die Erde geworfen; sie gebar noch am selben Tage ein todtes Kind und starb in den Wehen.

Der Ritter lag unterdessen vor der Burg seines Feindes. Da sah er in der Nacht eine bleiche, weisze Gestalt von ferne heranschweben, sie kam näher und mit gesträubtem Haar erkannte er seine todte Frau, ihr todtes Kind auf

dem Arme. Sie sprach: ‚Du hast Weib und Kind deiner Kampflust geopfert, so fluche ich dir, dasz du kämpfend immerdar umziehest und dem Lande Krieg und Frieden verkündest.' Und dieser Fluch ging in Erfüllung und so wurde der Ritter der Kriegsbote für das ganze Reich.

245. Der Reitersprung bei Hünfeld.

Im dreiszigjährigen Krieg verfolgten die Schweden einen Husaren Tilly's bis auf den äussersten Rand der Klippe, welche man jetzt den Reitersprung heiszt. Da empfahl er sich der heil. Mutter und setzte mit seinem Rosz hinab in die Haun, wo beide unbeschädigt ankamen und gerettet wurden. Zum Dank liesz der Reiter eine Kapelle in den Stein hauen und weihte sie der heil. Mutter Maria.

246. Die Kapelle zu Eisenbach.

Mündlich.

Zwei Brüder besaszen einst das Schlosz zu Eisenbach gemeinschaftlich und zwar war es so getheilt, dasz der Eine über das andere Gebiet ein und ausgehen muszte. Wären Beide friedliebend gewesen, so hätte das nichts zu sagen gehabt, das waren sie aber nicht, im Gegentheil, sie warfen sich mit Steinen, wo sie einander nur sahen. Das wurde mit der Zeit so arg, dasz der Eine sich eine Ausfahrt durch die Kapelle brechen liesz, und so sah man denn das Unerhörte, dasz täglich Pferde und Wagen durch den heiligen Raum fuhren. Noch heute sieht man am Thor der Kapelle die Spuren, welche die Räder in den Steinen der Schwelle hinterlieszen und die als bleibendes Wahrzeichen der maszlosen Feindseligkeit der beiden Brüder dastehen.

247. Ulrichstein und Petershain.

Mündlich.

Zwei Brüder, Ulrich und Peter, sollen die beiden Burgen erbaut haben, welche diesen Namen führen. Einer andern Sage zufolge hatte eine vornehme Frau einen Sohn,

welcher Ulrich hiesz. Der bat sie oft um Geld und ging dann weg, ohne zu sagen wohin und was er thue. Endlich wollte seine Mutter wissen, was er mit all dem Gelde anfange und wo er seine Zeit zubringe? Da führte er sie auf den Berg, wo er von dem Gelde eine Burg baute. Als die Frau dort ankam und die vielen Steine sah, rief sie aus: ‚Ach Ulrich, was Stein'!' Davon erhielt die Burg ihren Namen.

248. Kaiser Friedrich in Rommelhausen.

Mündlich.

Als Kaiser Friedrich einmal bei Rommelhausen jagte und groszen Durst hatte, reichte ihm ein Rommelhäuser einen Trunk des guten Wassers aus ihrem Brunnen in einer Scherbe. Der Kaiser labte sich an dem Trunk so sehr, dasz er den Bewohnern des Ortes für ewige Zeiten Zehntfreiheit verlieh, oder wie andre sagen, ihnen den Reichswald schenkte, den sie noch besitzen.

In der Mauer des Schlosses Ortenberg sieht man das roh gearbeitete Bild eines Mannes eingemauert, welcher mit der linken Hand seinen langen Bart hält. Das ist der Kaiser Friedrich.

249. Vetzberg, Gleiberg, Wettenberg.

Mündlich.

Diese drei Berge, in der Nähe von Gieszen, gehören zu den „sieben Köppeln." Um des letztern Gipfel zieht sich ein uralter Ringwall von dreihundert Schritten herum, in dessen Innerm man noch Spuren alten Mauerwerks antrifft. Die Sage erzählt, drei Brüder hätten jeder eine Burg gebaut. Der Erste nannte die seinige, welche sehr stark und fest war, eine Feste, daraus entstand der Name des Vetzbergs. Der Zweite stellte dieser Burg eine gleiche entgegen, daher der Name Gleichberg oder Gleiberg. Der Dritte endlich wettete, seine Burg müsse die beiden andern an Festigkeit noch übertreffen, daher der Name Wettenberg.

Andere sagen, drei Brüder hätten auf den drei Bergen

je eine Burg gebaut; der Besitzer des Wettenbergs sei jedoch ein schlechter Geselle gewesen, darum hätten die beiden andern ihn angegriffen, die Burg erobert und zerstört.

Wieder andre erzählen Folgendes: Drei Brüder liebten ein Mädchen und sie versprach, als ihr die Wahl schwer wurde ihre Hand dem, der die schönste Burg für sie baue. Als die drei Burgen fertig waren, entschied sie sich für den Wettenberg und dessen Besitzer. Erzürnt darüber zogen die beiden andern Brüder vor die Burg und erstürmten und zerstörten dieselbe.

250. Der Riedesel Name.

Mündlich.

Ein Kaiser verirrte sich eines Tages auf der Jagd im Walde und kam in grosze Noth und Gefahr seines Lebens, als ihn ein Ritter sah und den Erkannten auf den rechten Weg und zu seinem Gefolge brachte. Zum Dank dafür schenkte ihm der Kaiser so viel Land, als der Ritter in drei Tagen auf einem Esel umreiten könne. Der Ritter sasz sofort auf und des Landes war keine geringe Strecke, welches er also zum Eigenthum erwarb. Von dem Ritt auf dem Esel nannte ihn der Kaiser aber Rittesel, welches später zu Riedesel wurde und gab ihm des Thieres Kopf in sein Wappenschild.

251. Ripfeld, Herbstein und Lanzenhain.

Mündlich.

Ein Ritter von Schalksbach hatte nur eine Tochter und keinen Sohn. Da die Tochter sehr schön und er sehr reich war, so fehlte es nicht an Bewerbern und die Wahl wurde immer schwerer. Da entschied der Ritter, ein Kampf solle herausstellen, welche unter den Bewerbern die Tapfersten seien und von diesen solle derjenige seine Tochter haben, der einen gewissen Stein, welcher in der Gegend lag, nach Schalksbach auf dem Rücken tragen könne. Bald fand das Turnier statt und aus ihm gingen nach

langem Kampf nur zwei als Sieger hervor. Der Erste versuchte den Stein zu heben, aber er brach unter ihm zusammen und gab den Geist auf. Der Andere hob ihn auf seine Schultern und schritt rüstig mit ihm fort bis er Schalksbach schon sah, aber auf dem Gipfel eines Berges fühlte er seine Kräfte schwinden und sank mit dem Ausruf: O herber Stein! todt zu Boden.

Als die Jungfrau diesz hörte, beschlosz sie, der Welt Valet zu sagen, weil sie ohne ihr Wollen Schuld an dem Tod der beiden Ritter war. Sie vermochte ihren Vater, von ihrem Vermögen Stiftungen zu machen und nahm den Schleier in einem Kloster. Zum Andenken an diesen schrecklichen Ausgang der Werbung baute der Ritter aber drei Schlösser. Das erste in den Hain, wo das Lanzenstechen statt gefunden hatte, das hiesz er Lanzenhain; das zweite an den Ort, wo der eine der beiden Sieger unter dem schweren Stein todt zu Boden gefallen war, das nannte er Ripfeld; und das dritte da, wo der zweite der Sieger erlegen war, das hiesz er nach dessen letzten Worten Herbstein. Er selbst lebte auch nicht lange mehr, sondern starb bald vor Kummer.

252. Selters.

Mündlich.

In alten Zeiten stand da, wo sich jetzt die Kirche zu Selters befindet, ein Kapellchen, worin ein Mönch den Gottesdienst versah. Die Bewohner der Umgegend fanden in der Nähe der Kapelle eine Salzquelle, siedelten sich dabei an und bereiteten Salz. Wenn sie dasselbe nun in der Nachbarschaft zum Verkauf brachten, sagte man: ,Da kommen die Selzer!' Davon erhielt der Ort seinen Namen.

253. Langwasser und Garen.

Mündlich.

Als das Schlosz Ulrichstein erbaut wurde, muszten die Arbeiter das Wasser an dem Brunnen und dem Bach in dem südlich von dem Berge gelegenen Thale holen.

Weil aber das Wassertragen lang dauerte, so nannten sie den Ort, wo sie es schöpften Langwasser, wie noch einige einsamen Höfe im Thal heiszen. Unweit davon ist eine alte Schanze und nahe bei derselben ein Platz, der Garen heiszt. Wenn nämlich die Soldaten in der Verschanzung Hunger hatten, riefen sie ihren weiter abwärts liegenden Kameraden zu: ‚Gar?' d. h. ist's bald gar?

254. Watzenborn.

Mündlich.

Das Dorf dieses Namens war gebaut, aber es hatte noch keinen Namen. Da versammelte der Schulze die Gemeinde, hielt eine schöne Rede an sie und sprach, die Bauern sollten jeder einen Namen vorschlagen, die drei schönsten von allen sollten alsdann herausgesucht und von diesen drei wiederum der schönste gewählt werden und zwar durch Stimmenmehrheit. Das ging Alles gut, aber als die Bauern unter den drei Namen einen wählen sollten, da standen sie und sperrten die Mäuler auf. Der Schulz ermahnte sie vergeblich mehremal, endlich sprach er: ‚Und jetzt frage ich zum Letztenmal, wie soll das Dorf heiszen?' ‚Watz im Born!' schrie der Schweinehüter, der mit vor Schrecken bleichem Gesicht herbeistürzte, und ‚Watz im Born!' schrie die ganze Gemeinde und lief weg, um den Gemeindewatz aus dem Brunnen zu ziehen, in welchen er unglücklicherweise hineingefallen war. So wurde der Watz noch zeitig gerettet und sie waren zugleich aus aller Verlegenheit wegen des Namens ihres Dorfes.

255. Die Frau von Einshausen.

In der Gegend von Lollar hat vor Alters das Dorf Einshausen gestanden, es ist aber nichts mehr davon da. In dem Dorf war einmal Morgens eine Frau zu einer Nachbarin gegangen und hatte sich ein Töpfchen mitgenommen, um sich darin Feuer zu holen. Die Kohlen waren in das Töpfchen gethan, aber die Frau blieb stehn und schwätzte und schwätzte und konnte gar nicht fertig

werden. Es ward Mittag und noch war sie nicht fort. Endlich ging sie mit ihren Kohlen nach Haus, aber als sie ihr Töpfchen aufdeckte, so waren sie alle schon lange ausgegangen und kein Funken mehr zu sehen und sie konnte kein Feuer anmachen. Davon sagt man noch in selber Gegend, wann Eins durch Schwätzen die rechte Zeit verpasst: ‚Das macht's wie die Frau von Einshausen' oder auch ‚bei dem geht's wie bei der Frau von Einshausen.'

256. Der Advokat und der Teufel.

Mündlich.

In Darmstadt lebte einmal ein Advokat, das war ein rechter Leuteschinder, der den armen Bauern das Fell über die Ohren zog, einen Procesz über den andern auf den Hals jagte, sie von Haus und Hof trieb und Rechnungen machte, dasz selbst den reichen Leuten in der Stadt die Augen darob überliefen. Der ging eines Tages mit einem ganzen Sack voll Papiere nach dem Ried zu. Da gesellte sich unterwegs ein Mann zu ihm, der war fast gekleidet, wie ein Odenwälder Kaffer; er trug einen breitrandigen Hut, langen blauen Rock und kurze Hosen, hatte aber ein paar Beine, wie Storchbeine so mager und dürr. Der liesz sich in ein Gespräch mit dem Advokaten ein, und lachte dabei zu allem was der Advokat sagte und das Lachen klang so höhnisch und grell, dasz es denselben kalt überlief. Er schaute sich den Kaffer genauer an, aber der hatte ein Gesicht, wie andre Leute auch. Erst als er ihm zuletzt nach den Füszen guckte, da ging ihm ein Licht auf und er sah, dasz er den leibhaftigen Teufel zur Seite hatte. Da wurde es ihm noch schwüler und er überlegte bei sich, was zu machen sei. Er dachte, es sei am Ende das Beste, seinen Begleiter merken zu lassen, dasz er ihn kenne und sprach darum keck heraus: ‚Was habt ihr denn im Ried zu schaffen, gibt's in der Hölle keine Arbeit mehr?' Der Böse lachte und sprach: ‚Aha, wir kennen uns, ich musz eine Seele da holen, die schon lange für mich reif

ist und die die Leute oft zu mir wünschen.' Im Ried, dachte der Advokat und bekam neuen Muth, da bin ich also nicht gemeint, und er unterhielt sich getrosten Herzens mit dem Teufel über seine Schelmereien und Plackereien, rühmte sich ihrer auch und lachte darüber, wobei denn der Teufel jedesmal herzlich mitlachte.

Als sie so ihres Weges dahingingen, kam ein armer Metzger ihnen entgegen, der trieb ein Schwein nach Hause und das Thier schnüffelte und grunzte bald hier, bald dort im Koth herum. Der Metzger war dessen müde und rief: ,Der Teufel soll dich holen, wenn du nicht voran gehst!' Sogleich war der Advokat bei der Hand und sagte: ,Da greif zu, das Vieh ist dein.' Aber da kam's heraus, dasz der Advokat noch schlechter war, als selbst der Teufel, denn der Böse sagte: ,Das ist nicht so schlimm gemeint, lasz dem armen Mann seine Sau, er musz die ganze Woche davon leben.' Der Advokat lachte ihn darüber aus und meinte, der Teufel habe doch ein gar zu weiches Herz, und fuhr dann fort, noch viel ärgere Schandthaten von sich zu erzählen.

Als sie in den nächsten Ort kamen, hörten sie ein Kind flennen und die Mutter des Kindes schaute aus ihrem Fenster, ballte eine Faust und schrie: ,Wilt du dein Maul halten, oder der Teufel soll dich holen!' Aber das Kind flennte fort. Da stiesz der Advokat wiederum seinen Kameraden an und sprach: ,Du, nimm's doch, wenn du kein Esel bist, es gehört ja dein.' Aber der Teufel lachte, ging seines Weges weiter und sprach: ,Du hättest es nicht stehen lassen, aber ich nehm's nicht, denn es ist der Mutter einzig Kind und sie würde sich todt grämen, wollte ich zugreifen. Das war so schlimm nicht gemeint.' Jetzt lachte ihn der Advokat noch mehr aus und sprach: ,Du bist mir ein schöner Teufel, wenn ich so dächte, dann wäre ich längst am Bettelstab.'

So gingen sie weiter und der Schinder erzählte immer lustiger von seinen Thaten, bis sie an den Ort kamen, wo er gerade einem armen Bauern das Bett unter dem

Leibe weg verkaufen wollte. Der Bauer stand mit seinen Nachbarn zusammen auf der Gasse vor dem Hause. Als er den Advokaten sah, fiel er und sein Weib demselben zu Füszen und sie baten ihn unter Thränen, sie doch nicht ganz unglücklich zu machen; aber der Advokat lachte und sprach zum Teufel: ‚Jetzt sollst du einmal sehen, wie ich das mache,' gab dem Bauern einen Fusztritt und sagte: ‚Fort ihr Canaillen, Alles wird verkauft.' Da erhob sich der Mann in hellem Zorn und schrie: ‚O du Henkersknecht, dich musz noch der Teufel holen, oder Gottes Wort ist gelogen!' Da lachte der Teufel laut auf und sprach: ‚Siehst du, Kamerad, das ist von Herzen so gemeint,' faszte den Advokaten und risz ihn durch die Luft mit sich fort, und hat man nie wieder eine Spur von ihm gesehn. Die Darmstädter Advokaten haben sich alle mögliche Mühe gegeben, diese Geschichte zu vertuschen und geheim zu halten, es hat jedoch nichts geholfen.

Griesheimer Schwänke.

257. Die Frösche ziehen weg.

Wenn man von Griesheim nach Escholbrücken will, kommt man an einen Sumpf, darin viel Frösche wohnen. In der Nähe dieses Sumpfes lag das Schulhaus. Nun kam einmal ein neuer Lehrer nach Griesheim, dem war das Quaken der Frösche so unerträglich, dasz er erklärte, er müsse eine andere Wohnung haben, oder er gehe weg. Da nun die Griesheimer ihn nicht gerne ziehen sahen, wurde der Gemeinderath berufen und man ging hinaus an den Graben, um zu berathschlagen, was zu thun sei. Als die Räthe in die Nähe des Sumpfes kamen, hörten sie die Frösche wohl, aber als sie daran standen, schwiegen dieselben. Einer der Gemeinderäthe schlug jetzt vor, um dem Uebel abzuhelfen, sei nichts zu thun, als den Graben auszufüllen. Dadurch kommt die Gemeinde aber in eine grosze Schuldenlast, sprach ein Anderer. Aber wir hören doch keine Frösche mehr, sprach ein Dritter, es kann

nicht so arg sein, wie der Lehrer es macht. ‚Das kommt daher,' sagte der Gescheiteste von ihnen, ‚weil sie vor uns Respekt haben; laszt uns gütlich mit ihnen verhandeln und ihnen Schweigen gebieten.' Das geschah, aber als die Räthe sich, mit dem Erfolg zufrieden, wieder in den Ort zurückbegeben wollten und ein Stück Wegs gegangen waren, schrieen die Frösche wieder so lustig, wie vorher. ‚Sie haben noch etwas auf dem Herzen, laszt uns sie hören,' sprach einer der Räthe und sie kehrten zu dem Sumpf zurück, aber als sie daran standen, da herrschte wieder tiefes Schweigen. ‚Recht so,' sprach der Bürgermeister, ‚sie haben uns nur ihres Gehorsams versichern wollen,' und er belobte die Frösche im Namen des ganzen Gemeinderathes. Abermals ging die achtbare Versammlung in den Ort zurück und abermals schrieen die Frösche. ‚Es ist noch nicht richtig,' sagte der Bürgermeister und sie kehrten wieder um nach dem Sumpf. Da sasz nah am Lande ein Frosch auf eines andern Rücken. Als das der Bürgermeister sah, konnte er die Thränen der Rührung nicht zurückhalten. ‚Man kann wohl sagen,' rief er, ‚dasz die vernünftigen Menschen oft von den unvernünftigen Thieren lernen können. Seht, wie sie dem Befehl ihrer Obrigkeit gehorsam sind, sie wollen in die Fremde abmarschiren und da hat einer gar, woran die Kinder sich ein Beispiel nehmen mögen, seinen alten Vater auf dem Rücken.' Und unter allgemeinem Schluchzen kehrte der Gemeinderath zurück und theilte allen Ortseinwohnern diese schönen Thaten der Frösche mit, wie wir sie zu Nutz und Frommen aller braven Landsleute hier verzeichnet haben.

258. Die Störche werden gejagt.

Man hat nicht gern, wenn sich zu viel Störche zeigen. Das war auch einmal in Griesheim der Fall und darum beschlosz der Rath, sie zu vertreiben. Er hiesz also den Gemeindediener, sie mit dem Stock zu verfolgen, wo sie sich sehen lieszen. Da klagten aber die Bauern bald, ihr

Korn werde zertreten, die Oelsaat und der Hanf ginge zu Grunde u. w. m. Der Rath versammelte sich und berieth, was zu thun sei,' damit der Mann, der die Störche auf den Aeckern verfolge, nichts zertrete. Lange sannen sie nach, bis einer rief: ,Ich hab's.' Er hiesz eine Leiter bringen, darauf wurde der Gemeindediener gesetzt und zwölf Mann muszten ihn tragen. Also zertrat er kein Hälmchen mehr und ganz Griesheim erstaunte über die Weisheit des Rathes und lief hinaus, um das Storchtreiben zu sehen. Während der Ortsdiener aber einen Storch vor sich her trieb, ging ein anderer der Leiter nach und klapperte, als ob er ihn verhöhnen wollte. Da rief der Bürgermeister: ,Auf ihr Leute, holt noch eine Leiter, ich setze mich darauf, denn meine Pflicht ist, für euer Wohl zu sorgen.' Und von zwölf andern Männern getragen, wehrte er von der Leiter herab den Störchen und hätte einen derselben fast todtgeschlagen, wenn er nur ein wenig rascher gewesen wäre. Dieses schöne Beispiel konnte nicht ohne Nachfolge bleiben; bald saszen alle Gemeinderäthe auf Leitern und die Griesheimer hatten die freudige Genugthuung, durch diese edle That des Ortsvorstandes die Aecker am einen Ende des Orts einen ganzen Tag frei von den Störchen zu sehn. Zwar war Alles, wo sie trugen, zertreten, aber dafür hatte man den Störchen die Lehre gegeben, dasz man sich nicht ungestraft von ihnen verhöhnen lasse.

259. Kuckuck.

Die Griesheimer werden spottweise „Kuckuck" gerufen, das schreibt sich davon her. Sie hatten einmal einen Kuckuck gefangen und hielten den für eine so grosze Naturmerkwürdigkeit, dasz sie ihn durch eine Deputation feierlich dem Landgrafen überbringen lieszen. Der Landgraf that, als ob er das Thier sehr bewundere und sprach: ,Ihr könntet mir noch eine Freude machen, wenn ihr mir auch das Nest des raren Vogels bringen und mir zum Geschenk machen wolltet.' ,Das müssen wir erst mit

unsern Mitbürgern berathschlagen,' sprachen die Deputirten und gingen nach Griesheim zurück. Dort wurde sogleich der Gemeinderath zusammenberufen und ihm die Frage vorgelegt. Sprach der Bürgermeister: ,Das Nest des raren Vogels ist das ganze Eichenwäldchen drüben, wie sollen wir diesz nun nach Darmstadt bringen?' Sie beriethen drei Tage darüber, machten an Ort und Stelle selbst Pläne, aber es wollte nicht gehn. Da schickten sie die Deputation wieder zum Landgrafen und lieszen ihm sagen, das Nest gäben sie ihm gern, aber er müsse es sich selbst holen. Nachdem der Landgraf herausgebracht, was sie unter dem Nest verstanden, sprach er: Er danke für das schöne Geschenk, aber er wolle der Merkwürdigkeit willen das Nest da lassen, wo es Gott hingesetzt habe. So verloren die Griesheimer den schönen Eichenwald und erwarben sich als Ersatz dafür den Spottnamen „Kuckuck."

Andere sagen, die Griesheimer hätten gehört, die Landgräfin wolle sich eine Kuh halten und hätten ihr aus angeborner Liebe für ihre Fürstin eine Wiese geschenkt, damit die Kuh darauf weiden könne. Da hätte einer gesagt, wenn die Landgräfin eine Kuh halte, dann müsse man, um dem Landgrafen auch eine Freude zu machen, ihm zwei geben. ,Was sagt ihr?' fragte der Bürgermeister, der nicht gut hörte. ,Wovon ist die Rede für den Landgrafen?' ,Von der Kuh, Kuh!' schrie der andre. ,Recht so,' sagte der Bürgermeister, ,wir wollen es im Rath verhandeln' und schlug dem Gemeinderath vor, dem Landgrafen einen ,Kuku' zu schenken und damit derselbe auch seinen Unterhalt habe, das Eichwäldchen dazu, welches dann der Landgraf mit gnädigstem Dank angenommen.

260. Die Sichel.

Ein Eisenwaarenhändler fuhr durch Griesheim und bot u. a. auch Sicheln feil. Das war ein Instrument, welches die Griesheimer noch nie gesehen hatten. Der Schultes fragte verwundert, wozu das Ding denn diene? ,Das ist ein Kornreiszer,' sagte der Kaufmann und verkaufte ihnen

eine Sichel für schweres Geld, lehrte sie alsdann ganz umsonst, wie man den Kornreiszer gebrauche und erwarb sich also vielen Dank.

Weil der Schultes Schultes war, hielt er sich für den Gescheitesten im ganzen Ort und sprach, er wolle jetzt den Bürgern vormachen, wie sie mit der Sichel umzugehen hätten. Lud also die ganze Gemeinde aufs Feld, wo das Korn hoch stand und rief: ‚Jetzt fasz ich mit der Hand das Korn und hau — Au!' schrie er aber hinterdrein, ‚der Kornreiszer beiszt, er hat mich in die Hand gebissen.' Weil diesz von allen Griesheimern als eine Versündigung gegen die Obrigkeit angesehen wurde, faszten sie sofort den Entschlusz, den Kornreiszer zu bestrafen, griffen zu Bohnenstangen und schlugen auf ihn los, während sie ihn herzhaft ausschimpften. Aber da blieb die Sichel an einer Bohnenstange hängen, wurde damit in die Luft geschleudert und fiel einem Griesheimer Bürger auf den Nacken. ‚Ho' schrie der Schultes, ‚der Kornreiszer will dem da den Hals abbeiszen,' faszte die Sichel beim Stiel, risz und ritsch fuhr sie dem braven Bürger durch den Hals. ‚Hab ich's nicht gesagt?' rief der Schultes und nahm die Beine auf den Rücken; die andern folgten seinem Beispiel. So blieb die Sichel auf dem Felde liegen und weisz keiner, was aus dem mörderischen Ding geworden ist.

261. Der Heumacher.

In Griesheim wurde einmal Heu gemacht; aber das Wetter war ungünstig und das Heu wollte nicht trocknen. Da rief einer der Mäher, indem er der Sonne winkte:

Hierher Heuwetter!
Kuckuck ist mein Ort,
Zwei Eisen auf dem Schornstein,

meinte das günstige Wetter dadurch herbei zu ziehen. Ob's ihm gehorcht hat und gekommen ist, davon ist in keiner Chronika etwas zu lesen.

262. Drei Räthsel.

Mündlich.

I.

Der türkische Kaiser hat einmal zum Kaiser Leopold geschickt und ihm sagen lassen, wenn derselbe ihm nicht drei Fragen lösen könne, dann falle er ihm mit all seinen Türken in das Land. Die Fragen waren aber, der Kaiser müsse sagen erstens, wo die Welt abginge, zweitens wie hoch es bis in den Himmel sei, drittens, was Gott eben denke?

Als dem Kaiser diese Botschaft kam, liesz er den Kopf hängen, wie ein Schimmel vor der Schmiede. Er berief all seine Staatsräthe und Hofräthe und legte ihnen diese Fragen vor, aber die wuszten nichts darauf zu antworten. Als die groszen Herren mit ihren goldenen und silbernen Röcken sich nun anglotzten und nicht wuszten, wo ein noch wo aus, da sprang der Hofnarr aus der Ecke hervor und sprach: ‚Herr Kaiser, gib mir deinen kaiserlichen Staat, dann will ich die Sache für dich ausmachen.' Dem Kaiser Leopold wurde Anfangs über den Vorschlag nicht wohl zu Muth, doch gab er zuletzt nach, liesz dem Narren den kaiserlichen Mantel anlegen und die Krone aufsetzen, übergab ihm sein Szepter und so ritt der Narr nach Constantinopel.

Als er dort auf den Schloszhof kam, lag der türkische Sultan gerade im Fenster und der rief, als der Narr heranritt: ‚Aha bist du der Leopold und willst meine drei Fragen beantworten?' ‚Der bin ich und das will ich,' sprach der Narr.

‚Nun, wo geht denn die Welt ab?' fragte der Sultan und der Narr erwiederte: ‚Da wo mein Pferd steht und nirgendwo anders.'

Der Sultan schüttelte den Kopf und fragte weiter: ‚Wie hoch ist es denn bis in den Himmel?' und der Narr antwortete: ‚Eine Tagereise und unterwegs ist kein Wirthshaus.'

‚Hm, hm,' brummte der Sultan, ‚und was denkt denn eben der liebe Gott im Himmel?'

‚Das kann ich dir ganz genau sagen,' entgegnete der Hofnarr; ‚der denkt, ich sei ein Narr und du seist auch einer,' und damit wandte er sein Pferd um und ritt, was Zeug hielt, in das Schlosz des Kaisers zurück.

II.

Ueber einem Klosterthor hatte man die Inschrift gemacht: Wir sind zwei Heller ärmer als der Kaiser und leben ohne Sorgen.

Als der Kaiser eines Tags vorüberritt und diesz las, dachte er bei sich: ‚Wart ich will euch schon Sorgen machen,' liesz den Prälaten rufen und sprach zu ihm: ‚Wenn ihr mir nicht binnen drei Tagen folgende drei Fragen beantwortet, dann setze ich euch ab. Erstens will ich wissen, wie tief das Meer ist, dann wie viel Sterne am Himmel stehen, endlich wie weit Glück und Unglück von einander entfernt sind.' Als er das gesagt hatte, ritt er fort.

Da stand nun der gute Prälat und wuszte sich nicht zu rathen noch zu helfen. Er ging am Tag im Garten und in der Nacht auf seinem Zimmer umher, sann nach, dasz ihm der Schweisz herablief, aber er fand die Antwort nicht. Als sein Schäfer das sah, fragte er besorgt, was dem Herrn Prälaten denn fehle? Der Prälat entdeckte ihm Alles und der Schäfer sprach: ‚Da weisz ich Rath, gebt mir nur eure Kleider und ich will dem Kaiser Rede stehn.' Diesz geschah und der Schäfer wartete am dritten Tag am Fenster, bis der Kaiser vorbeiritt, dann trat er hervor.

‚Könnt ihr mir meine Fragen beantworten, Herr Prälat?' fragte der Kaiser und der Schäfer sprach laut: ‚Ja wohl, Herr Kaiser.'

‚Wie tief ist denn das Meer, wo es am allertiefsten ist?' fragte der Kaiser. ‚Nur einen Steinwurf,' sagte der Schäfer und der Kaiser lachte, sprach, das wäre ganz richtig.

‚Wie viel Sterne stehen aber am Himmel?' fragte der

Kaiser, und der Schäfer antwortete: ‚Gerade so viel, als Blätter auf allen Bäumen im Odenwald, und wollt ihr's nicht glauben, dann laszt sie nur zählen.' ‚Ja das wär ein Kunststück,' rief der Kaiser, ‚aber ihr mögt Recht haben.'

‚Jetzt sagt mir zum Schlusz, wie weit Glück und Unglück von einander sind?' fragte der Kaiser und der Schäfer antwortete: ‚Eine Viertelstunde; denn vor einer Viertelstunde war ich noch ein armer Schäfer und jetzt bin ich nur zwei Heller ärmer, als der Kaiser.'

Da guckte ihm der Kaiser näher unter die Augen und sah, dasz es nicht der Prälat war. Das Stückchen gefiel ihm aber so sehr, dasz er sprach: ‚Bist du der Prälat, so bleibst du auch der Prälat,' und dabei blieb es.

263. Lügenstückchen.

Es waren zwei Handwerksburschen, die reisten selbander in der Welt herum und kamen nach Griesgrauheide. Da stand ein Birnbaum, der trug reife Birnen und warf eine herab. Als der König das hörte, bot er all sein Militär auf, die Birne zu suchen, aber sie war geplatzt in zwei Theile, der eine Theil war sieben und siebenzig Ellen tief in die Erde gefallen und den fand man nicht, der andere Theil aber lag noch am Boden und der wurde von dem einen Handwerksburschen gefunden. Da liesz der König den Theil mahlen und das gab sieben und siebenzig Ohm Champagnerwein ohne die Schoppen Birnenwein, die heut und gestern in Darmstadt sind getrunken worden. Dann liesz er auch den Stiel klein machen und das gab sieben und siebenzig Klafter Holz ohne die Prügel und Scheiter.

Jetzt setzte der Handwerksbursch seine Wanderschaft fort und kam in einer andern Stadt auf den Marktplatz, da schlugen sich die armen Leute mit den Bettelsäcken herum. Um nicht etwas mitzubekommen, warf er ein Tuch voll Brod unter sie, da lieszen sie ihn gehen und er eilte zur Kirche, wo ein birkener Pfarrer die Predigt hielt und ein erlener Schulmeister sang. Als es zum Opfer ging, gab er einen Heller und nahm einen zinnernen Teller voll

Kronenthaler. Da sang der Schulmeister *Sanctus*, der Handwerksbursch glaubte aber, das hiesz: Fangt ihn und lief weg, schlosz die Kirche zu und warf sie mitten ins Dorf hinein und wenn sie nicht wieder aufgebaut ist, dann liegt sie noch da.

Nachtrag.

264. Ritt nach Heidelberg.

In Heidelberg lebte ein Diener eines Doktors der Gottesgelahrtheit, der bat einst seinen Herrn um die Erlaubnisz, nach Hause zu gehn und seine Aeltern zu besuchen. Als er wieder zu seinem Herrn zurückkehren wollte, begegnete ihm unfern von Heidelberg ein Reiter auf einem hohen, groszen Pferde, der faszte den Mann und hob ihn, ehe derselbe sich's versah, zu sich auf das Pferd. Aengstlich suchte der Mann sich dort an den Reiter anzuklammern und sich an ihm festzuhalten, damit er nicht falle, doch da war der Reiter plötzlich verschwunden und das Pferd stob mit ihm durch die Luft dahin, dasz ihm Hören und Sehen verging. Endlich wurde er hart an der Stadt bei der Brücke auf die Erde geworfen, worüber er so sehr erschrocken, dasz er etliche Stunden ohne Besinnung da gelegen, dann hat er sich zusammengerafft und ist in die Stadt und zu seines Herrn Haus gegangen, wo er über ein halb Jahr lang krank gelegen hat.

265. Geisterheer.

Bei Hasloch an der Kinzig hat man im Jahr **1740** eine wunderliche Erscheinung gesehen. Ein Bauer, der nach Hause zurück wollte, sah in der Nähe des Orts mehre Geschwader Reiter in kohlpechschwarzer Rüstung. Er eilte schnell in den Ort und zeigte die Sache an und die Bauern zogen mit dem Pfarrer, mehr als hundert Personen heraus und bemerkten, wie sich die Geschwader theilten und in volle Schlachtordnung aufstellten. Dann trat aus jedem Haufen ein langer, schwarzer Mann heraus, der eine weisze Hahnenfeder auf dem Hut trug; die stiegen von ihren Pfer-

den ab, gingen an den verschiedenen Haufen hin und her, musterten sie genau und schwangen sich wieder auf ihre Rosse. Dann rückten die Geschwader gegen einander los und erfüllten und durchzogen das ganze Feld. Darüber wurde es Nacht und sie verschwanden nach und nach.

266. Drei Jungfrauen.

Mündlich.

Ueber Neckarsteinach erheben sich die Trümmer von vier Burgen, deren mittlere neulich äuszerlich schön, aber innen unschön wiederhergestellt ist. Bevor der Neubau begonnen war, hat man in ihr Nachts und oft auch am Tage drei weisze Jungfern umwandeln sehn.

267. Der goldne Apfel.

Mündlich.

Ein Mann aus Heppenheim ging eines Tags gegen Kirschhausen zu. Damals war die Landstrasze noch nicht so schön angelegt, wie jetzt, der Wald reichte noch herab bis auf den Weg. Da sah er hart an der Strasze auf einem Markstein einen Mann sitzen, der hielt einen Apfel in der Hand und winkte ihm, näher zu kommen. Der Heppenheimer trat auf ihn zu und fragte: ‚Was willst du denn?' ‚Lasz mich einmal mit dir schnupfen,' sagte der Mann, ‚ich gebe dir meinen Apfel dafür.' ‚Schnupfen lasz ich dich, aber den Apfel behalte nur,' sagte der Heppenheimer und zog seine Dose und gab dem andern eine Prise, doch dieser bestand darauf, den Apfel müsse er nehmen. ‚Wenn du nicht anders willst, her damit,' sprach der Heppenheimer lachend, nahm den Apfel und ging seines Weges fort. In Kirschhausen hatte er Geschäfte, machte sie rasch ab und begab sich auf den Rückweg. Vor dem Ort dachte er des Apfels, zog ihn heraus, holte sein Messer hervor, und wollte den Apfel anschneiden, doch das Messer drang nicht ein und der Apfel wurde immer schwerer und als er genauer zusah, da schimmerte es an der Stelle, wo er hatte schneiden wollen, wie pures Gold. Anfangs wurde

es ihm fast unheimlich bei der Entdeckung, aber dann war er doch überglücklich, denn einen solchen Handel hatte er sein ganzes Leben lang noch nicht gemacht. ‚Das lasz ich mir gefallen, für solch einen Apfel gebe ich noch eine Prise Tabak' rief er und im selben Augenblick sah er den Mann, der noch immer auf dem Stein sasz. ‚Wie hat dir mein Apfel geschmeckt?' rief der ihm entgegen und der Heppenheimer sprach: ‚Geschmeckt? Nach mehr, denke ich.' ‚Das kannst du haben,' sagte der Mann, ‚geh nur mit mir!' Der Bauer folgte ihm durch den Wald und kaum waren sie, wie er meinte, fünfzig Schritt gegangen, da standen sie schon oben auf dem Berg in den Trümmern der Starkenburg. Da sprach der Mann: ‚Der Apfel hat wohl seinen Werth, doch das ist gar nichts gegen das Gut und Geld, welches hier vergraben liegt. Das aber ist Alles dein wenn du willst.' ‚Ei gewisz will ich, ich verlange nichts mehr,' sprach der Bauer. ‚Gemach, gemach,' sagte der Mann; ‚so ganz umsonst bekommst du es nicht, etwas muszt du dafür thun, aber es ist nicht schwer und du wagst nichts dabei. Komme die Nacht gegen zwölf Uhr wieder, dann wirst du drei schöne weisze Damen sehen, deren eine ein groszes Bund Schlüssel trägt. Jeder dieser Schlüssel gehört zu einem groszen Kasten und jeder Kasten ist voll Gold und Silber. Sie werden aber sogleich wieder verschwinden und in der Gestalt, worin sie verwünscht sind, zurückkommen, nämlich als drei feurige Schlangen. Hast du Muth, diese zu küssen, dann sind sie erlöst, sie stehen vor dir als jene schönen Damen und geben dir die Schlüssel, so dasz du alle Schätze dir holen kannst und der reichste Mann im ganzen Land wirst. Furcht brauchst du nicht zu haben, denn es geschieht dir nichts und das Feuer brennt nicht.' ‚Dann will ich es schon wagen,' sprach der Bauer und gab dem Mann die Hand drauf.

Als er nach Hause kam, zeigte er den goldnen Apfel seiner Frau und seinen Verwandten, erzählte ihnen auch die ganze Geschichte und das war gefehlt. Denn jetzt be-

stürmten diese alle ihn so sehr mit Bitten, er solle es doch nicht thun, und machten ihm so sehr Angst vor der Sache, dasz er es aufgab und nicht hin ging, so dasz die drei Jungfrauen unerlöst blieben und jetzt noch droben umwandeln.

268. Das Schlosz in Darmstadt.

Mündlich.

Der Erbauer des alten Schlosses in Darmstadt gab — wie er denn ein sehr gütiger und gern vertrauender Herr war, dem Baumeister, der dasselbe aufrichten sollte, einen groszen Schatz, um damit alle Kosten des Baus zu bestreiten. Als das Schlosz nun so weit fertig war, wie man jetzt sieht, vergrub der Meister den Rest des Schatzes und entfloh, nachdem er noch einen guten Theil davon zu sich gesteckt hatte. Als er später in der Fremde starb, fand er keine Ruhe im Grab; er musz jede Nacht an das Schlosz nach Darmstadt, wo er an der Mauer kratzt und zwar an der Stelle, wo der Schatz liegt. Erst wenn derselbe wiedergefunden ist, wird der Geist Ruhe finden.

269. Das eingemauerte Häuslein.

Mündlich.

Als das Schlosz in Darmstadt gebaut werden sollte, lag ein Häuslein einer armen Wittib im Wege und der Baumeister ging zu ihr, um es ihr abzukaufen. Aber wie viel Geld er ihr auch für die Hütte bot, sie wollte dieselbe nicht hergeben, sprach: ‚Da sind meine Aeltern und Groszältern geboren und gestorben, da bin ich geboren und will ich auch sterben.' Der Baumeister wollte sie mit Gewalt aus dem Häuslein treiben, da wandte sie sich an den Landgrafen und klagte ihm ihr Leid, und der Landgraf gebot sofort, die arme Frau in ihrem Eigenthum zu lassen, und die Hütte dem Schlosz einzubauen. Das geschah und man sieht sie noch heute am Schlosz hängen, wie ein Nest, das ein Vöglein daran gebaut.

270. Schätze und Erscheinungen im Schlosz zu Darmstadt.

Seit alter Zeit weisz man, dasz im Schlosz die weisze Frau umgeht. Landgraf Ernst Ludwig schlief einst neben seiner Gemalin, als diese plötzlich erwachte und die weisze Frau in dem Zimmer erblickte, welche ihr winkte und ihr sagte: ‚Komm und hebe den Schatz.' Wie es scheint, hat die Landgräfin gezögert, diesz zu thun, oder sie hat etwas anderes dabei versehen, kurz der Geist verschwand und sie hörte nur noch die Worte: ‚Jetzt musz ich so lange herumgehn, bis Landgraf Ludwig IX zur Regierung kommt und den Schatz hebt.'

Ein anderesmal hat Ernst Ludwig den Schatz heben wollen, aber da erschien ihm die weisze Frau und sprach: ‚Du kannst das nicht. Jetzt sind noch goldene Zeiten, aber einst werden schwere Zeiten kommen und groszes Unglück, dann wird das Haus Hessen durch den Schatz gerettet werden.'

Unter der Regierung Ludwigs VIII hat sich die weisze Frau oft sehen lassen und gesagt: ‚Wenn der Prinz (Ludwig IX) an die Regierung kommt, dann wird der Schatz aufgehn, wie der Mond aus den Wolken, aber Zeit und Stunde sind nicht bestimmt.' Auch hat sie sich oft beklagt, sie sei durch böse Geister von ihrem rechten Ruheplatz vertrieben worden und habe nur in der Schloszkirche Ruhe vor denselben; sie sei der Schutzgeist des Schatzes. Einmal sagte sie geradezu: ‚Ludwig IX ist mein Erlöser. Amen.' Als man sie fragte, ob sie dieselbe sei, wie die weisze Frau im Schlosz zu Berlin, sagte sie: ‚Mit der habe ich nichts zu schaffen.' Als einer sie eines Abends abfragen wollte, sprach sie: ‚Du sollst mich nicht anreden, sondern nur den linken Fusz vorsetzen, dann will ich selbst schon reden.'

Auszer ihr lieszen sich damals häufig auch drei Frauen sehen, die waren so schön, wie Wachsbilder. So erblickte Jemand sie im rothen Saal; sie kamen hinter

dem Ofen hervor, gingen durch den Saal und verschwanden, indem sie den ängstlich ihnen Zuschauenden auslachten. Auch in der Kirche sind sie mit der weiszen Frau erschienen, welche einen Schlüssel trug.

An mehren Orten im Schlosz erschien ein weiszer Mann, der wie mit hölzernen Schuhabsätzen herumklapperte. Einmal sah man ihn im Kaiserzimmer mit einer goldenen Krone auf dem Haupt unter dem Thronhimmel sitzen.

Besonders oft liesz sich aber ein kleines Männchen sehen, mitunter in Begleitung eines groszen geharnischten Mannes. Meistens erschien es im rothen oder weiszen Saal, sasz an einem Tischchen und hatte ein Buch vor sich liegen, eine Feder in der Hand. Diese reichte es dreimal Jemanden, der es sah, damit er in das Buch schriebe, aber der Mann that es nicht. Demselben Mann ist es nachgelaufen, ihn zum Schreiben zu nöthigen und hat auch gesagt, es sei der Schatzmeister des Schatzes. Damals war es ganz weisz, nur hatte es einen schwarzen Kopf.

Einst führte die weisze Frau einen kühnen Mann, der sie in der Kirche abfragte, unter die Erde in ein dunkles Gewölbe, aus diesem in ein anderes, wo es hell war, wie am Tage. Darin stand ein groszer goldener Löwe mit diamantnen] Augen. Auf einem goldenen Tisch lag ein mit Gold reichgeschmückter Hut, an dem ein Knopf aus einem groszen Brillant gemacht blitzte, und an dem Tisch sasz das kleine Männchen und trug ein schwarzes Hütchen auf dem Kopf. Auszerdem standen goldene Figuren, Hirsche, Becher, Thiere u. a. umher, auch ein halbmannsgroszes Kruzifix.

Der allgemeinen Annahme zufolge liegt der Schatz entweder im Waschhaus, wo man das Holz hinwirft, oder in dem zugemauerten Gewölbe zwischen dem grünen Thor und dem Mönchentreppchen.

271. Mutter verlangt ihr Kind.

Mündlich.

In Jugenheim war eine Frau im Kindbett gestorben

und wurde auf den neuen Kirchhof begraben, der wie alle neuere Kirchhöfe nach dem Willen des modern heidnischen Aberglaubens (dem zufolge die Anlage von Kirchhöfen um die Kirche der Gesundheit schädlich ist) auszerhalb des Dorfes liegt. In der ersten Nacht nach dem Begräbnisz hörte eine Frau, welche noch spät an dem Friedhof vorbeiging, eine jammernde Stimme auf demselben, die rief: ‚Gebt mir mein Kind! Ich will mein Kind!' Am folgenden Tag erkrankte das Kind und wurde immer schwächer. Das vernahm die Frau und ging Abends in die Nähe des Friedhofs, um zu hören, ob die Stimme sich wohl wieder vernehmen liesze, denn ihr Mann, der an solche Dinge nicht glaubte, hatte ihr gesagt, das sei wohl irgend ein anderes Weib in der Nähe des Gottesackers gewesen. Aber da winselte es abermals: ‚Gebt mir mein Kind! Ich will mein Kind!' und zwar so jämmerlich, dasz es die Frau nicht anhören konnte und schnell davon lief. In derselben Nacht noch starb das Kind und seitdem hatte die todte Mutter Ruhe und liesz die Stimme sich nicht mehr hören.

272. Die Prozession auf der Starkenburg.

Mündlich.

Einer Frau in Heppenheim träumte, sie sei auf der Starkenburg und sehe das Schlosz wieder ganz hergestellt in seiner alten Pracht. Ueber die Brücke gehend, sah sie im Schloszhof die Kirche und hörte das Glöcklein läuten; zugleich öffnete sich die Thür der Kapelle und es kam ein groszer Zug heraus, voran ein Kreuz, dann Kinder mit gefalteten Händchen in weiszen Kleidern und weiszen Schuhen, endlich Jungfrauen und Frauen, die sangen gar fein und lieblich. Unter den Kindern sah sie auch ihr eignes, aber viel schöner als es wirklich war, das wandte ihr das Köpfchen zu und lächelte sie freundlich an, so dasz ihr ganz selig ums Herz wurde. Indem verschwand Alles und sie erwachte, doch war es ihr plötzlich recht beklommen und sie machte Licht, um nach dem Kind zu sehn. Das

lag allzu schön in seinem Bettchen, als sie es aber küssen wollte, war es kalt und todt.

273. Der Kirchenplatz in Jugenheim.

Mündlich.

Unterhalb der jetzigen Kirche in Jugenheim liegt der „Pfarrgarten," da hat man ursprünglich die Kirche bauen wollen, doch haben die Engel Nachts alles Material dahin getragen, wo sie jetzt steht.

274. Sage von der Meicheser Todtenkirche und Engelrod.

Mündlich.

Unfern von Meiches und Engelrod im Vogelsberg liegt auf einem Bergkopf die Todtenkirche, eine protestantische Wallfahrtskirche. Davon folgende Sage: Einst trugen die Engel eine Kirche aus dem gelobten Lande und kamen damit durch die Lüfte schwebend bis an den Bergkopf zwischen Meiches und Engelrod. Hier aber waren sie müde, und einer rief dem andern zu: ‚Engel ruht!' sie setzten die Kirche hin, wo sie jetzt noch steht und das ist die Meicheser Todtenkirche; aber das Dorf hiesz nach jenem Zurufe Engelrod *) und so heiszt es noch.

275. Annarod.

Mündlich.

Eine arme Frau hatte vor langen, langen Jahren durch Krieg und Unglück jeder Art all ihr Hab und Gut verloren, und irrte verlassen im Walde umher, um ihren Kindern einige Früchte und Wurzeln als Nahrung zu suchen. Sie dachte nicht anders, als sie müsse verhungern mit ihrer ganzen Familie und das Herz war ihr so schwer, wie noch nie in ihrem Leben. Ihr gröszter Kummer war, dasz sie wuszte, ihr Mann habe unter einer alten Buche im Wald eine kleine Summe Geldes vergraben, und dasz sie diesen

*) in der Volkssprache der Gegend ‚Engelråd.'

Baum, von dem so viel abhing, trotz alles Suchens nicht finden konnte. Als sie nun so schluchzend und jammernd da sasz, hörte sie plötzlich eine Stimme, welche sie beim Namen (sie hiesz nämlich Anna) und ihr zurief: Anna rode! d. h. Anna grabe! Sie schaute sich um und sah eine von Glanz umflossene Frau an einer alten Buche stehen, welche sie jetzt wiederholt ermahnte: Anna rode! Gleich darauf verschwand die Erscheinung. Die arme Frau grub sogleich an dem Baum nach und fand nicht nur ihr Geld, was gar wenig war, sondern dazu noch einen groszen mit goldnen Münzen gefüllten Topf, so dasz sie die Reichste in ihrer ganzen Gegend war. Da sank Frau Anna auf ihre Knie nieder und dankte Gott und seinen Heiligen für das Geschenk Seiner Gnade, gelobte auch an dem Ort zum ewigen Gedenken der Sache eine Kapelle zu bauen. Das geschah und sie wohnte bei der Kapelle, so lang sie lebte, und sie wohnte nicht lange allein daselbst. Nach und nach siedelten sich noch andere dort an und so entstand das jetzige Dorf, welches nach dem Ruf, den Anna bei der Buche hörte: Annarod genannt wurde.

276. Das Marienbild unter dem Schulthor zu Fulda.

Unterm Schulthor zu Fulda hängt ein altes Bild der schmerzhaften Mutter Maria, wie sie ihres Sohnes Leiche auf dem Schoosze hält. In Kriegszeiten geschah es einst, dasz ein roher Reiter um Mitternacht an das Thor kam und tobend Einlasz begehrte. Als ihm der Pförtner nicht gleich öffnete, schlug er mit dem Säbel nach dem Bild und schosz eine Pistole auf dasselbe ab. Doch er empfing zur selben Stunde die Strafe für den Frevel, denn sein Rosz bäumte sich und warf ihn ab, dasz er todt an der Erde lag. Seitdem sieht man ihn jede Mitternacht in schwarzer Rüstung auf schwarzem Rosz zum Thor sprengen, aber er vermag nicht in die Stadt zu dringen, denn sobald er an das Bild kommt, scheucht es ihn zurück und er musz wieder seines Weges heim zu Grabe.

277. Des Rodensteiners Rettung.

Mündlich.

Im Walde zwischen Dieburg und Richen liegt eine Stelle wo früher eine Kapelle stand. Diese verdankte ihr Entstehen folgender Begebenheit.

Vor viel hundert Jahren ritt ein Ritter von Rodenstein durch den Wald, um zu jagen. Es war ein Herr sehr zornigen und rauhen Gemüthes, besonders gegen seine Unterthanen, der aber der Muttergottes von Herzen ergeben war und jeden Tag sie mit drei *Ave* grüszte. Er hatte nur einen Knappen und seine Hunde bei sich, denn er versah sich nichts Böses. Da stürzten plötzlich mehre Kerle aus dem Gebüsch, sprangen seinem Rosz in die Zügel und suchten ihn herunter zu reiszen. Vergebens vertheidigte er sich, er lag bald an der Erde und sein Tod schien sicher, als plötzlich die Mörder die Flucht ergriffen. Erstaunt schaute der so wunderbar Befreite um sich, da stand hinter ihm die heilige Muttergottes in blendend weiszem Gewand. Er sank auf die Kniee vor ihr, dankbar für seine Rettung, da ermahnte sie ihn, dasz er als Beweis seines Dankes sich gröszerer Milde gegen seine Untergebenen befleiszen solle. Das that er und stiftete auszerdem die Waldkapelle.

278. Maria Einsiedel bei Gernsheim.

Mündlich.

Im Walde bei Gernsheim wuchs vor Zeiten nahe bei einer groszen Waldwiese ein groszer Hollunderbusch, bei dem ein Hirt seine Schafe zu weiden pflegte. Eines Tags, als er einen Zweig von dem Busch abschneiden wollte, entdeckte er in demselben ein Bild der schmerzhaften Mutter, welche den Leichnam des Heilands auf ihrem Schoosz hält. Er zog es heraus und setzte es in sein Hirtenhäuschen, aber am folgenden Morgen stand es wieder im Walde. Diesz geschah zu wiederholten Malen. Als der Hirt diesz weiter erzählte, kamen Alle, welche es hörten, hinzu und

wollten das Bild sehen und bei ihm beten. Aus den Opfern, welche sie brachten, wurde an der Stelle ein kleines Kapellchen gebaut und der Hochaltar über des Hollunderbusches Wurzeln errichtet. Später vergröszerte man die Kapelle zu dem jetzigen Kirchlein, auf dessen Hochaltar das alte Bild, welches der Hirt gefunden, in einem gläsernen Kasten noch aufbewahrt wird.

Anmerkungen.

1 — 6. Diese Sagen sowie mehre folgende gehören sämmtlich zu jenen, in denen entrückte Götter und Helden die Hauptpersonen sind. No. 4, die mir schriftlich mitgetheilt wurde, rechne ich gleichfalls dazu; sie ist nämlich sehr unvollständig, ein letzter Rest eines gröszern Ganzen, dessen Umrisse sich jedoch noch deutlich erkennen lassen. Der steinerne Tisch ist derjenige, an welchem im Unterberg, Kyffhäuser und anderswo Friedrich Barbarossa, Karl der Grosze und a. m. sitzen, ihre Person ist verwischt, von der ganzen Figur nur noch der Handschuh übrig. Die Schlange ist Ueberrest einer andern Gestalt, der mit dem Kaiser in den Berg verwünschten Jungfrau, die der eifrige Sammler der Harzsagen, Heinrich Pröhle, neulich auch bei dem Rothbart im Burgbrunnen auf der Harzburg fand. *) (S. Deutsche Reichszeitung No. 209. **) In No. 6 (die auch anderswo vielfach vorkommt) ist zwar von jenen Göttern oder Helden nicht die Rede, doch geht es aus ihrem Zusammenhang mit andern verwandten Sagen (Kuhn und Schwarz p. 220, Mytholog. 905) hervor. In den andern wechselt die Zahl der Männer in dem Berge zwischen drei, sieben und zwölf; nur in der Sage vom Kreuzberg scheint es *einer* gewesen zu sein. Jene Mehrzahl war bisher noch weniger bekannt, sie kam seltner vor und es wäre von Belang, ihr nachzuspüren, ob sie sich nicht öfter findet, besonders die Zwölfzahl, denn die *sieben* scheinen nicht in das höhere Alterthum hinaufzureichen und ziemlich jungen Datums. Sie finden sich u. a. in dem Felsen bei der Burg Gottschee wieder (Deutsche S. I, 219) und auch da sind es Greise mit kahlen Häuptern. Meist erscheinen nur Jungfrauen in dieser Zahl (z. B. Baader bad. Sagen p. 70). Interessant ist, dasz die Zwölf in No. 5 vor einem Tisch mit *Schreibzeug* sitzen. So haben die drei Männer im Zobtenberg ein *Buch* vor sich, der König im Lauenburger Berg hält einen *Brief* in seiner Hand,

---

*) No. 42 flg. zeigen den Zusammenhang zwischen der Schlange und der Jungfrau.

**) Vgl. Kuhn und Schwarz Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche p. 218. 219. 222. Grimm deutsche Sagen I. p. 31.

vor den drei Männern im Keller bei Salurn liegt eine mit Kreide beschriebene Tafel. (D. S. I, 214. 380, 21.) Was heiszt das? Es fehlt uns noch eine Sage, die den Schlüssel dazu gibt, wenigstens kenne ich keine, welche den Zug erklärte.

In No. 1 mangelt die Erzählung der Art und Weise, wie der Mann zuerst in das Gewölbe kam, denn die blosze Kunst alle Thüren ohne Schlüssel zu öffnen, reicht dazu nicht aus. Ich denke, er hatte die Schlüsselblume gefunden und als er das Gewölbe zuletzt besuchte, wurde ihm dieselbe entrissen von den Zwölfen. Zu No. 2 stellt sich nebst vielen andern ähnlichen die Sage vom Löbauer Berg in Büschings wöchentl. Nachr. III, 337. Sie hat den eigenthümlichen aber jedenfalls echten Zug, dasz das Kind, nachdem die Mutter es übers Jahr aus dem Berge holt, in ihren Armen erbleicht, sobald es von der Sonne beschienen wird. Ein Handwerksbursch erzählte mir eine verwandte Sage vom Ochsenkopf. Eine Wittwe mit einem dreijährigen Kinde ging zu einer Quelle, die an dessen Fusz entspringt, da sah sie neben derselben eine Thür und auf dem Rand der Quelle den Schlüssel dazu. Sie schlieszt auf und sieht eine schöne Kirche mit Altären und Heiligenbildern und Gold und Silber überall. Sie setzt ihr Kind auf den Altar, füllt die Schürze und eilt heraus, ohne es mitzunehmen, worauf die Thür sich sofort schlieszt. Nach einem Jahr am selben Tag findet sie erst den Schlüssel wieder und ihr Kind dick und fett auf dem Altar. Es ruft ihr zu: ‚Mutter, du bist aber lang geblieben!'

Die Art der Beschwörung in No. 3, besonders das Laufen ist neu. Wie Struwel rückwärts laufend die Geister zurück bringt, so werden sie in dem Zauberlehrling Göthes verwandten Sagen durch rückwärts Lesen der Beschwörung weggebracht.

Der Stein in No. 4 mit dem eingedrückten Hufeisen ist nicht mehr vorhanden; mein nun verstorbener Gewährsmann hatte ihn noch gesehn. Wie war aber das Hufeisen hinein gekommen? Das wuszte er nicht mehr; durch des Corporals Pferd schwerlich.

7. Der Herrgottsberg bei Darmstadt.

Der Eingang enthält eine willkommene Version der bekannten Sagen vom verlegten Kirchenplatz (vgl. No. 273 dieser Sammlung). Nach andern sollte des Teufels Haus wie in Aachen ein Wirthshaus sein. Die am Schlusz mitgetheilte Version hat modernern Anstrich. Ueber den Eingang vgl. meine Beiträge zur deutschen Mythologie. Göttingen 1851. p. 30 flg. Bedeutsam für den Ort ist, dasz einer der dahin führenden Wege der Viereicher-Weg heiszt. Viereeken ist ein in Flandern sehr häufiger Flurname.

8. Der Müncheberg bei Leusel.

Aus mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Professor Dr. Phil. Dieffenbach in Friedberg. Es soll ein Kloster da gestanden haben; so heiszt es oft von solchen Bergen, doch trifft es nicht immer zu. Die Zwerge und andere Geister werden nämlich oft Mönche genannt, ihrer Kappen wegen, die mit der Kapuze der Kutte viel Aehnlichkeit haben. So sind denn auch diese Mönche wahrscheinlich Zwerge, die bei einer verwünschten Heldengestalt im Berge hausen. So kauft ein Mönch Rosse für das unter der Haide von Alderley Edge schlafende Heer, so heiszen die Zwerge selbst Bergmönche. Vgl. Kuhn und Schwarz Norddeutsche Sagen, Gebräuche und Aberglauben p. 205. 206. 496. 194. Grimm D. S. I p. 3—6. Harrys Niedersächsische Sagen II. p. 4.

9. Vom Schnellerts. *)

Der Gesang wird wohl mit den drei Schwestern zusammenhängen, die auf dem Schnellerts gesehn wurden und dort verwunschen sind; eine von ihnen ist halb weisz, halb schwarz, die beiden andern sind weisz. Mit ihnen geht ein schwarzer Hund. Zuweilen setzte sich auch der Hahn auf die Mauern und krähte. Panzer Beitrag zur deutschen Mythologie p. 196, wo auch eine Beschreibung der Burgreste auf dem Schnellerts mitgetheilt ist.

Ich vergleiche diese Jungfrauen der Haushälterin des Kaisers, die in andern Bergen bei ihm wohnt.

10. Der Hausberg.

Von Phil. Dieffenbach. Die Sage von der Verehrung einer Gottheit auf diesem Berge hat das Fest, den Markt und Tanz für sich. Hoin wird wohl Hain sein, wie das anderwärts, z. B. an der Bergstrasze vorkommende Hahn und Hähnlein. Die Ableitung der Namen Hoinkopp von einem Gott Hoija, Issel von dessen Gemalin Isola zeigt, wie Dieffenbach mit Recht bemerkt, ‚wie gelehrte Leute hineingepfuscht und das Alte zu erklären gesucht haben.' (Urgesch. der Wetterau, p. 279.) Das Opfer schwarzer Hühner ist unverdächtig und nur zu bedauern, dasz keine Nachrichten über die Kapelle und deren Patron übrig sind, aus denen sich sichere Schlüsse ziehen lieszen, wer die Gottheit

---

*) Von Herrn Legationsrath G. von Meyern, der eben mit einer eignen Arbeit über den Rodenstein beschäftigt ist. Vgl. über die Burg meine kleine Schrift: Schnellerts und Rodenstein, ihre Sagen und deren Bedeutung für die deutsche Alterthumskunde. Darmstadt 1848.

war, die dort verehrt wurde. Der Gickel findet durch die vorige Anmerkung und Panzers Werk seine Begründung.

12. Der Frauen-Holl-Stein.

Schwarz Buchenblätter II. p. 91. Damit wäre ja die Identität der Holda mit Freyja, unserer Frouwa, vollständig dargethan (Mythol. p. 276. Wolf Beiträge p. 179 folg., wo des Mythus von der weinenden Frouwa ausführlicher gedacht *ist)* und insofern zählt diese Sage zu dem Kostbarsten, was in der letzten Zeit zu Tage kam.

Eine andere Sage, die Schwarz I p. 117 aufnahm, meldet, ein Mädchen habe einem Jüngling ihre Hand nicht geben wollen, bevor er den Stein aus dem Wald vor ihre Hütte geschafft habe. Der Jüngling versuchte es, aber er schaffte sich daran zu Tode. In dieser Variante heiszt er vom Rollen Frauenrollstein. Sie ist in sofern interessant, als sie gleichfalls eine unglückliche Liebe zum Gegenstand hat und die erste Sage gleichsam umkehrt, doch verdient diese bei weitem den Vorzug, da sie die eigenthümliche Form des Steins erklärt, ein Zeugnisz zugleich für ihre Echtheit, die sich bei der andern nicht so leicht nachweisen läszt.

13. Der Goldstein bei Rimbach.

Von Phil. Dieffenbach. Der Goldkopf ist schon durch den Ringwall bedeutsam, aber woher der Name? Manches Gute über die Ringwälle hatt Knapp geliefert (Archiv für hess. Gesch. und Landeskunde II, 262) doch kam er so wenig zu festen Resultaten, wie der Holländer Westendorp bei seinen Forschungen über die Hünengräber, und zwar rein und allein darum, weil er wie dieser den S a g e n keine Aufmerksamkeit widmete, die sich an solche Stellen knüpfen.

14. Die Zauberpfeife.

Ich habe diese merkwürdige Sage bereits früher in dem von J. von Hefner und mir herausgegebenen Buch über die Ausgrabungen der Burg Tannenberg mitgetheilt und in den Beiträgen zur d. Myth. p. 171 flg. besprochen und theile sie noch einmal mit, um in gröszern Kreisen auf sie aufmerksam zu machen, ob sich vielleicht irgendwo noch Varianten von ihr finden. An Ort und Stelle weisz man nichts mehr von ihr, so wie sie vorliegt, ist sie Auflösung einer schlechten Reimerei aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, die mir während der Tannenberger Arbeiten im Msc. zugeschickt wurde und damals in einer Zeitschrift erschienen sein soll.

15. Die Linde bei Nierstein.

Ueber die Linde als Baum der Holda vgl. m. Beiträge I, 168—170. Weitere Ausführungen über sie wird der II. Band bringen. Die in vorliegender Sage erwähnte wird auch die heilige Linde, der heilige Baum genannt.

16. Brünnchen versiegt.

Schwarz Buchenblätter II. p. 164. Auf diese Art wird meistens der Segen der wunderbaren Geisterwelt verscherzt. Der erste Theil der Sage erläutert die vorige, so wie die folgende und zeigt, wie es mit dem Kinderbrunnen eigentlich gemeint ist.

17. Kinderbrunnen.

Vgl. No. 211. Es ist von Belang, diesen Sagen weiter nachzugehn und sie bis in ihre feinere Züge zu verfolgen, vorzüglich auch auf ihre Namen zu achten, wie Meier in seinen deutschen Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben I p. 263 eben gethan hat. Ausführlicher habe ich diese Brunnen besprochen in den Beitr. I, 162 folg.

18. Der Reiter auf dem Schnellerts.

Wir haben bisher die Götter und Göttinnen in ihren heiligen Bergen gesehn, die jetzt folgenden Sagen zeigen sie aus denselben hervorgehend, um ihre feierlichen Umzüge zu heiligen Zeiten zu halten. Ich beginne mit dem Schnellertsgeist und dem Rodensteiner, in denen ich die beiden Hauptgottheiten unseres Alterthums, Wuotan und Donar, nachwies. (Beitr. 28. 58. 64. 71. *) Der erste der beiden Geister ist als Wuotan auch der wilde Jäger, dem in No. 21 (von Prof. Weigand mitgetheilt) die Leuchte ausgehängt wird. Der umgehende Förster ist nichts anderes, die Sage sucht nur das Umreiten zu motiviren und diesz geschieht auf eine so schauerliche als echt dramatische Weise.

21. Der wilde Jäger.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt. 1847. 14. 1840. 33.

*) Vgl. auch „Rodenstein und Schnellerts. Ihre Sagen und deren Bedeutung für die deutsche Alterthumskunde. Von J. W. Wolf,“ (Darmstadt 1848.) woraus viele der hier mitgetheilten Sagen entnommen sind.

Das Umwandern des wilden Jägers an der **Streitheck** erinnert an den nächtlichen Kampf in No. 25.

23. Der Mann auf dem Dreimärker.

Die Grenze ist heilig, also auch die Grenzsteine, deren Verrückung so oft, ja in allen Gegenden Deutschlands durch das Umwandeln als Feuermann gestraft wird. Doppelt heilig ist aber der Punkt, wo drei Marken zusammenstoszen, denn die Dreizahl weiht und ist im Alterthum die heiligste aller Zahlen, was sie dem Christenthum in noch höherm Grad durch das Geheimnisz der allerheiligsten Dreifaltigkeit wurde. Darum ist denn auch der Dreimärker eine Art von heiligem Stein und erscheint als solcher besonders in der hessischen Provinz Starkenburg in vielen Sagen. Die Jahre unter sieben sind die unbefangener Unschuld, mit dem siebenten naht mehr die Erkenntnisz des Guten und Bösen. Auch das Noth- oder Sieghemd musz von einem solchen Kind gesponnen werden. Neu aber musz Hacke und Grabscheit sein, weil sie zur Erlösung dienen sollen, also zu einem heiligen Geschäft, wie denn auch das Opfervieh oder das Gespann am Wagen der Götter nicht vorher in menschlichem Dienst gewesen sein durfte, auch gleichsam neu sein muszte.

Zwar war der Erzähler dieser Sage sehr ausführlich, doch ist sie nicht recht durchsichtig klar und es haben sich offenbar Elemente eingemischt, welche ihr ursprünglich fremd sind. Ich möchte den Versuch wagen, sie herauszulösen. Der Bauer sieht wohl drei Herren, doch zwei nur davon sind edeln, königlichen Geschlechts und das sind dieselben zwei, welche in No. 28 in dem Wagen erscheinen, der Rodensteiner und der Schnellertsgeist. Der Jäger ist untergeordnetern Ranges und ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich in ihm den *‚vil getriuwen'* Eckard sehe, der warnend vor Frau Venus Berg sitzt, aber auch vor dem wüthenden Heer warnt, (M. 887.) wenigstens erscheint er hier auch warnend, freundlich, schützend und ebenfalls bei dem Auszug der wilden Jagd. Sind uns so diese drei Personen gesichert, dann gibt sich das Uebrige schon leichter. Mahl und Kampf (der Handstreich) folgen sich wie in Valhöll; statt des Kampfes aber tritt die Jagd ein und auf ihr wird ein Mönch getödtet. Wer die Mönche in der Sage meistens sind, hat uns die Anmerkung zu No. 8 gesagt, der hier vorkommende wird der wilden Männer einer von dem, dem Rodenstein benachbarten, Wildeweibchenstein sein, (No. 87.) denn diesen Wesen stellt der wilde Jäger gern nach. (Deutsche Sagen No. 48.) Hier ist meiner Ansicht nach die schadhafte Stelle. Es kommt anderwärts vor, dasz ein Jäger ewig jagen musz, weil er einen

Einsiedel ermordete und diese Sage hat sich hier eingedrängt, sie soll offenbar auch hier erklären, warum die Geister jagen müssen und die ganze Mordscene spielt sich vor den Augen des Bauern ab, wie anderwärts der Mord zweier Brüder, ein Kampf oder anderes, was ähnlichem Umwandern zu Grunde liegt, sich allnächtlich wiederholt. Eher sollen, so meint diese Sage, die Geister nicht Ruhe finden, bis der ermordete Mönch begraben ist; der, welcher diesz Geschäft vollbringt, empfängt reichen Lohn an den vergrabenen Schätzen der Burg. Zwischen diesen Zügen und der Göttersage vom Heerzug und der tosenden Jagd aber einen Zusammenhang zu finden, scheint mir unmöglich und dadurch wenigstens vor der Hand meine Annahme, dasz hier dem Ganzen einst fremde Elemente vorliegen, gerechtfertigt. Diesz ist mir um so wahrscheinlicher, da die Sage die Erlösung der Geister zu verhindern weisz. Die Umzüge der alten Götter können nicht von einem Umstand, wie der vorliegende abhängen, sie finden statt bis zur Götterdämmerung, unbeirrt durch das, was der Mensch auf Erden treibt. Das fühlte die Sage selbst in ihrer Umbildung nach, darum fallen Wuotans Hunde *) den Bauern an, sie verführen ihn, das unwiderruflich heilige Schweigen zu brechen und alles ist umsonst, die Jagd saust fort nach wie vor. Ich komme in der Anm. zu 62 auf die Sage zurück.

24. Das wilde Heer in der Küche.

Nach mündlicher Mittheilung von Herrn Revierförster Hoffmann in Roszdorf.

In der vorhergehenden Sage fanden wir die Geister beim Mahl der Valhöll. Die vorliegende enthält eine andere Erinnerung an dasselbe, nur findet es hier nicht in der Burg statt, d. h. wie ich anderswo nachweisen werde, im Berge, sondern nach der Weise der Zwerge, die unter Donar stehen, bereiten die Geister es in der Küche. — Im Jahr 1804 am selben Abend zur selben Stunde, wo die Geister das Mahl in der Küche bereiteten, kam der Schulprovisor Würthele zu Fränkisch-Crumbach athemlos in die Amtskellerei gelaufen und machte die Anzeige, dasz so eben die Schnellertsgeister durch die Kirche gezogen (die Rodensteiner liegen da begraben) und alle Kirchenthüren mit dem gröszten Geprassel aufgeflogen seien. Bei angestellter Untersuchung fand man die Kirchenthüren fest geschlossen. Zehfusz die Herren von Rodenstein p. 71.

---

*) Die Windhunde von der Jagd, wie es ausdrücklich heiszt und welche die Sage also streng von den schatzbewachenden Hunden unterscheidet.

25. Die Todtenhöhe.

Mitgetheilt von Landau in der Zeitschrift des churhessischen historischen Vereins I p. 354.

Sobald der Kampf der Helden in Valhöll zu Ende ist, erheben sich die Gefallenen wieder zu neuem Leben. So geht nach der Snorraedda und Saxo grammaticus Hildr jede Nacht auf den Walplatz, wo Hiadningawig geschlagen worden und weckt durch Zauberkünste die Todten, die Tags zuvor gefallen und sie stehen auf zu neuem Kampf, den sie allnächtlich fortkämpfen bis zur Götterdämmerung. Was da jede Nacht und zwar jeden Tag sich wiederholt, das wiederholt sich unserer Sage zufolge nur einmal im Jahr auf der Todtenhöhe, am Jahrestag der Schlacht, die einst da geschlagen worden, eine modernere Fassung der alten Sage.

26. Der Schnellertsgeist.

Es ist selten, jedoch ganz erklärlich, dasz der Geist des Schnellerts in einem W a g e n erscheint, oder sich hören läszt.

27. Das Eichbrünnchen.

Brunnen am Fusze von Bäumen entspringend, galten unserm Alterthum stets für heilig. Die Taufe der Kinder in dem Brünnchen ist nur sagenhaft, denn das Taufwasser musz geweihtes Wasser sein und zwar am Charsamstag geweihtes, doch weist der Zug auf die uralte Heiligkeit des Brunnens hin. Ich denke, die Rodensteiner haben die Kinder nicht sowohl in demselben taufen lassen, sondern g e h o l t, es wird ein Kinderbrunnen sein.

28. Der Geisterwagen.

Gleich No. 20 aus dem Munde eines in Oberkainsbach wohnenden Bauern von H. Zehfusz mitgetheilt in seinem Schriftchen: Die Herren von Rodenstein nebst der Sage von den Wandergeistern auf Schnellerts und Rodenstein. Darmstadt 1825. p. 67.

29. Sonntagskind. 30. Die Scheune in Oberkainsbach.

Letzteres erzählte mir im Herbst dieses Jahres der Bürgermeister des bei Oberkainsbach liegenden Fleckens Reichelsheim. So sagte auch schon der verstorbene Besitzer des Hofes zu Zehfusz: ‚er glaube, dasz sein jetziges Haus dem Geist im Wege stehen müsse, es habe einmal mit solcher Gewalt am Fundament

des Hauses vor seinen Fenstern hin und her getobet, dasz Thüre und Fenster gezittert und die Bücher vom Schrank herunter gefallen seien; sein Nachbar sei jedoch nichts davon gewahr geworden. Wie diese Scheune mit dem Rodensteiner zusammenhängt, habe ich in meinem Schriftchen über die Sagen von den beiden Burgen (Anm. zu No. 9.) nachgewiesen.

31. Der Kornweg.

Vgl. Beiträge z. d. Myth. p. 71. Die heidnisch Römelnden suchen den Kornweg durch eine alte Römerstrasze zu erklären. Wie Beides zusammenhängen soll, will mir nicht in den Kopf.

32. Des Rodensteiners letzter Auszug.

,Einer der merkwürdigsten Vorfälle der Art hat sich im November 1820 zu Fränkisch-Crumbach ereignet. In diesem Monat hörte man eines Abends um 9 Uhr ganz in der Nähe des Ortes ein starkes Trommeln und Läuten; diesz dauerte bis 11 Uhr in der Nacht und war gleichsam überall und nirgends. In dem eine Stunde entfernten Hofe am Rodenstein wurde es in derselben Stärke vernommen. Die Bewohner liefen auf die sog. Rodensteiner Höhe, um zu sehen, ob es vielleicht in Fränkisch-Crumbach brenne. Derselbe Lärm wurde auch in der entgegengesetzten Richtung bis Reinheim hin, also in einer Entfernung von 3 bis 4 gleich stark gehört. Auch von da her erkundigten sich am andern Tage Leute, ob es wohl in der Gegend von Fränkisch-Crumbach gebrannt hätte, da man am vorigen Abend von daher so stark stürmen gehört.' Zehfusz p. 62.

33. Der Reiffenberger.

(Steiffenberger ist Druckfehler.) Schwarz Buchenblätter I p. 6. Der Name des Petersbergs ist mythologisch derselbe wie Rodenstein; (Beiträge p. 81.) zudem f a h r e n beide Geister. Der Probst soll ein Herr von Reiffenberg gewesen sein.

34. Die silberne Kutsche in Grünberg bei Echzell.

Von Phil. Dieffenbach, dem Herr Pfarrer Eich zu Echzell die Sage erzählte. Hier gewinnt der Wagen schon ein mehr göttermäsziges Ansehen, nur wird er schwerlich von Silber, sondern von G o l d sein. Die w e i s z e n Pferde sind ächt und uralt.

35. Weiszes Frauchen am Borstein.

Die goldne Haube ist sehr alt. Bei den Geistern hat die Zeit einen raschern Flug, als bei uns und Menschen sind oft

Jahre lang bei ihnen, während sie meinen nur Stunden da zugebracht zu haben. Wir werden dabei an das Wort des Psalmisten erinnert, der sagt: ‚Tausend Jahre sind vor dem Herrn, wie ein Tag.'

38. Der Schönberg bei Gelnhaar.

Von Phil. Dieffenbach. Aehnliches wird auch von dem Platz im Wald zwischen Auerbach und Bensheim berichtet, wo ehemals die Nothgotteskapelle stand. Einem andern Mann soll sie als Kröte erschienen sein, er habe ihr auch den erlösenden Kusz geben wollen, doch als sie so an ihm heraufgekrabbelt sei, habe ihn plötzliches Entsetzen erfaszt, so dasz er sie von sich warf.

39. Der Altenburgskeller bei Nidda.

Vgl. die Sage vom Tannenberg No. 80, gleichfalls Grimm deutsche Sagen No. 15, der Weinkeller bei Salurn.

40. Die Jungfrau auf dem Weidelberg.

Landau hessische Ritterburgen I, 349. Die weisze Blume ist noch neu, gewöhnlich ist dieselbe blau oder gelb. Auch dasz sie dem Schäfer die Blume nur zeigt und dieser selbst sie brechen musz, ist seltner.

41. Die Blume auf der Altenburg.

In Dieffenbachs Urgeschichte der Wetterau Sage 12. Sehr bezeichnend ist, dasz die Blume sich am Hut des Schäfers in einen Schlüssel verwandelt. Die Jungfrau scheint unsichtbar gegenwärtig. Im vollen Widerspruch zu der vorigen Sage ist, dasz dem Bauern das Gold bleibt, trotzdem dasz er das ‚Beste' nicht mitnahm.

42. Schlange auf dem Rodenstein.

Indem der Knabe mit seinem Mund die Schlüssel aus der Schlange Mund nimmt, gibt er ihr gleichsam den erlösenden Kusz. Gewöhnlich und gewisz auch richtiger ist das verhängniszvolle Bäumchen zu einer Wiege bestimmt. (Vgl. No. 44. 49. Deutsche S. No. 107.) Der Sarg scheint mit No. 62 zusammenzuhängen und ich werde ihn dort besprechen.

43. Das Raubschlosz bei Grünberg.

Durch Phil. Dieffenbach von Herrn Rektor Glaser in Grünberg.

44. Das Edelfräulein von Rodenstein.

Die am Schlusz der Anm. zu 27 aufgestellte Vermuthung über das Eichbrünnchen wird durch die Erscheinung der Jungfrau noch wahrscheinlicher, denn diesz Edelfräulein ist nichts anders, als die alte Holda. So wohnt auch die weisze Jungfrau auf der Harzburg im Burgbrunnen. H. Pröhle in der d. Reichszeit. 1852 No. 209. Der Erzähler kehrte, wie es scheint, die Ordnung der drei Gestalten um: gewöhnlich sind diesz drei Thiergestalten (Myth. 921 Schlange, Drache, Kröte, Frosch) und erst, wenn diesen die Küsse gegeben sind, fällt die Hülle, die Erlösung ist vollbracht und die Jungfrau steht in voller Schönheit da, was freilich noch nicht geschehen, immer nur vorhergesagt ist, denn keiner hat den Muth, bis zum dritten Kusz auszuhalten.

45. Die Fai.

Landau in der Zeitschrift des churhessischen historischen Vereins I, 352.

47. Die Jungfrau mit den Schlüsseln.

Die Bedeutsamkeit des Traums mahnt an jene andere weit verbreitete Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke, deutsche Sagen No. 211.

48. Weisze Frau in Westhofen.

Nur der Unschuld und Einfalt gelingt die Erlösung, darum sollen die Kinder dem Hund die Schlüssel nehmen, in No. 42 soll der Knabe die Schlange küssen und wo ein Jüngling vorkommt, da musz er rein sein; mehre Sagen melden, wie Jünglinge, nachdem sie die Keuschheit verloren, nicht mehr die Jungfrauen sahen. Das ist ein so wesentlicher Zug, dasz wo er sich nicht findet, die Sage Schaden gelitten hat. Vgl. Myth. 914. 915. 916.

52. Drei Aepfel gekocht.

Eine ganz eigenthümliche Sage, zu der ich kein Gegenstück kenne. Durch die Aepfel, welche als Opfer erscheinen, da sie in einem neuen Geschirr gekocht werden müssen, und dem Männchen, einer Art von Wichtel gegeben werden, scheint die Erlösung vollbracht zu werden, als deren Lohn die Frau den Schatz empfängt.

53. Frau Susanna.

Durch Phil. Dieffenbach von Herrn Pfr. Oeser in Lindheim. Zur Pflege der Dürftigen, das heiszt wohl, die gütig mit den Menschen verkehrt und ihnen in ihren Nöthen helfend beispringt, auch gute Menschen oft mit Glücksgütern lohnt. Die Sage ist zu lückenhaft, so wie die folgende.

54. Frau Else.

Von Phil. Dieffenbach. Von diesem Wesen gab es wohl früher ausführlichere Sagen. Im Namen erinnert sie an die Harzjungfrau Ilse, Deutsche S. No. 316, Pröhle, aus dem Harz p. 90. Kuhn und Schwarz p. 176. Die Gestalt der alten Frau ist wohl nur eine Verhüllung der eigentlichen Else, wie die Feien auch oft als alte Weiber und an Krücken erscheinen. Das angenommen wäre die Entführung des Ritters durch die Liebe der Frau zu ihm zu erklären, die, eine Art von Frau Venus, ihn mit sich in den Venusberg risse. Der tscherkessischen Sage zufolge springen gerade so die Peris den Männern, welche sie lieben, hinten auf das Pferd oder auf den Rücken und sprechen ihnen von ihrer Liebe.

55. Vetter Metz.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1847, 88. Diesz Vetter ist jedenfalls verdorben, dem Metz weisz ich auch keinen Sinn abzugewinnen. Aehnliches wird von Berg- und Erdmännchen vielfach berichtet. Baader bad. Sagen pp. 224. 240. Herrlein Spessartsagen p. 34. Grimm deutsche Sagen I p. 387. Myth. 425. 452. Müllenhoff 382, 389, 405, 406. Kuhn und Schwarz p. 164. 166. vgl. p. 489 u. s. w. Bemerkenswerth ist, dasz das Mädchen nur l e d i g e n Burschen erscheint.

56. Vom Kloster Steinbach.

Auch hier hält die weisze Frau auf R e i n h e i t. Nicht immer erlaubt sie jedoch, dasz ein Zeuge mitgebracht werde. Die weisze Jungfrau auf der Harzburg wollte einen Burschen mit nach dem Schöppenstädtergrund haben und er war desz zufrieden, stellte aber die Bedingung, seinen Bruder Valentin mitbringen zu dürfen. Da seufzte sie und verschwand. Pröhle in der d. Reichszeitg. 1852. 209.

57. Die Bleicherin.

Aehnlich wie hier von der Wäsche wird von den wilden Frauen am Staufen und bei Berchtesgaden, ebenso von andern

ähnlichen Wesen auf der Erenbirg und dem Veitsberg berichtet. Panzer Beitrag No. 9, 14, 157, 205.

58. Die Silberwäscherin zu Unterschlitz.

Steiner Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde II. p. 17. Auch Schwarz kennt die Sage; ich erhielt sie mündlich von einem Soldaten.

59. Weisze Jungfrauen bei Hungen.

Durch Phil. Dieffenbach von Pfr. Möbius zu Trais-Horloff. Auch hier, wie in No. 41 ist Blume und Schlüssel gleichbedeutend, also wohl die Schlüsselblume gemeint. Das Waschen erinnert an No. 57; gleiches wird vielfach von den Zwergen erzählt, besonders in Belgien von den Kaboutermannekens.

60. Der Horst.

Von Phil. Dieffenbach. Das Waschen haben sie wieder mit dem Edelfräulein von Rodenstein gemein. Vgl. Mythol. 915. 917.

62. Todte Frau auf Rodenstein.

Im Ganzen dieselbe Sage wie No. 23. Statt der zwei Prinzen haben wir hier zwei Frauen, der bestimmte Ort, wohin der Bauer kommen soll, wird der Dreimärker sein, der Sack, den er mitbringen soll, ist derselbe, nur ist die Leiche, welche er hineinstecken musz, die einer Frau, nicht eines Mönches. Gewisz ist nun diese todte Frau niemand anders, als die in No. 244 erscheinende ermordete Gattin des Rodensteiners, so dasz über die Ursache des Umfahrens des Geistes zwei Sagen vorliegen, deren jene frühere es von dem Mord (und wahrscheinlichen Fluch) des Mönches, diese es von dem Mord und Fluch der Frau ableitet. Meine Annahme in der Anmerkung zu 23 gewinnt dadurch neue Stärke: die der No. 244 verwandte Sage von dem Mord des Mönches hat sich in 23 an dem Punkt eingedrängt, wo von der Jagd auf die wilden Waldleute die Rede war, die ihr einen Anhaltspunkt darbot, und sie verdrängte dadurch die Züge, den Theil der alten Sage, welcher von der Theilnahme des Bauern an der Jagd sprach. Dasz nämlich Menschen auch zu der wilden Jagd zugelassen werden, zeigt No. 516 meiner niederländischen Sagen, in welcher ein Holzhacker mit zieht und so viel Wild getödtet wird, dasz er zierzehn Tage lang einsalzen musz, es ist lauter Eberfleisch. Auch da kommt zuerst das Mahl, dann die Jagd. Der Dreimärker ist in dieser Sage eine alte Eiche, unter die der Holzhacker sich unwillig setzt und aus der ein

altes Männchen, der Jäger der No. 23, hervortitt. Grabscheit, Hacke und Sack fallen demzufolge in 23 auch weg, als ursprünglich der Sage fremd; sie gehören wesentlich zum Begräbnisz der Leiche des Mönches, wie hier zu dem der Frau.

63. Die Schlange mit den Schlüsseln.

Eine ziemlich neue Erscheinung. Der Erzähler war ein durchaus zuverlässiger Mann; ohne das würde ich Bedenken getragen haben, die Sage aufzunehmen. Uebrigens spricht die folgende Sage auch schon für die Aechtheit.

64. Geister auf Ulrichstein. 65. Der weisze Mann in Herbstein.

Von Phil. Dieffenbach. Baader bad. Sagen p. 80, 95, 139 und Stöber elsässische Sagen 27 kennen auch solche weiszen Männer.

66. Der Haak bei Melbach.

Von Prof. Weigand. Vgl. Phil. Dieffenbachs Urgeschichte der Wetterau S. 83 f. Die Riesen und Riesinnen dachte man sich wohl, gleich den Zwergen in alter Tracht und so wurde die Riesin zur Nonne. So gilt eine auf ihrem Grabstein in der Tracht des XV Jahrh. abgebildete Frau in den Ruinen der Kirche auf dem mir benachbarten Heiligenberg beim Volk allgemein als Nonne.

67. Das Felsenmeer.

Von Herrn Candidat Kaiser in Beedenkirchen, der auszer dem Riesenaltar (No. 68) noch einige 80 Blöcke auf dem Felsberg fand, welche Spuren römischer Bearbeitung tragen. Vgl. Deutsche Sagen No. 197. Ueber den Riesenaltar vgl. Winckelmann Beschreibung von Hessen um Hersfeld.

69. Der Riesenstein.

Von Phil. Dieffenbach.

70. Die Milseburg.

Schwarz Buchenblätter p. 64.

71. Hünfeld.

Schwarz Buchenblätter p. 62.

72. Hohenstein und Borstein.

Das Kegeln findet sich häufig als Beschäftigung der Riesen

und Geister. Vgl. Kuhn und Schwarz norddeutsche Sagen; No. 59 kegeln die Hünen und der Teufel. No. 247, 3 wird im Kyffhäuser mit Kegeln geworfen, was auch E. Sommer in den Sagen, Märchen und Gebräuchen aus Sachsen und Thüringen S. 4. berichtet. Wenn es donnert, sagt man in Köln, droben werde gekegelt, anderswo St. Petrus oder die Engel schieben Kegel. Mehr darüber an anderm Ort.

73. Die Riesenstange und das Riesenhaus in Worms.

J. J. Winckelmann Beschreibung von Hessen und Hersfeld p. 32.

74. Die Altenburg bei Dauernheim.

Durch Prof. Phil. Dieffenbach. Die Zwerge werden offenbar mit den wilden Waldleuten verwechselt, mit denen sie zwar verwandt, aber nicht identisch sind.

75. Heinzelmännchen.

So ist auch der Geist Hinzelmann auf Hudemühlen eifersüchtig auf die beiden Fräulein und will nicht, dasz sie heirathen. Deutsche Sagen I, 117.

78. Der Schlurcher.

Der Schlurcher scheint dieselbe Person zu sein mit dem ‚Mann mit dem Schlackhut,' der die Frau auf dem Freyenstein besuchte. Deutsche Sagen I, 360.

79. Des Albs Gestank.

Aus *Erasmi Alberi novum dictionarii genus* mitgetheilt von Prof. Weigand.

81. Die Hollen.

Von Phil. Dieffenbach. Auf dem ‚*oude wal*' in Westflandern hört man, wie drunten in der Erde Teigmulden ausgekratzt werden und es riecht nach gebackenen Eierkuchen. Ein Bauer, der an der Stelle steht, wünscht laut einen solchen Kuchen und sofort liegt einer vor ihm, aber als er hineinbeiszt, verschwindet er, d. h. er verfällt den Geistern, deren Speise er genossen, wie *Persephone* der Unterwelt verfiel dadurch, dasz sie sechs Kerne von einem Granatapfel dort verzehrte. Niederländ. Sagen p. 285. Anderswo heiszt es, wenn Nebel um die Berge hängen, die Geister der Berge kochten ihren Kaffee.

83. Der wilden Frau Gestühl auf dem hohen Berg.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1847. No. 12. vgl. Phil. Dieffenbachs Wetterau S. 282 No. 11. Der Ort scheint eine alte Opfer- und Gerichtsstätte zu sein.

84. Die wilde Frau bei Fulda.

Dasz die wilden Frauen auch den Tod verkünden, ist ein neuer Zug, bei andern elbischen Wesen kommt er öfterer vor.

86. Der wilden Frau Gestühl.

Von Prof. Phil. Dieffenbach. Auch der Gesang, der sonst echt elbisch ist, kommt bei wilden Frauen seltener vor. Die drei Frauen zeigen schon die Berührung mit den weiszen Frauen, denn die wilden Weibchen leben gewöhnlich mit Mann und Kind zusammen, so in No. 82, 83, 87.

87. Der Wildeweibchenstein.

Das eingehauene Kreuz erinnert an die Bitte des Mooswelbchens der Bauer möge doch beim Umfällen des Baums drei Kreuze in den Stamm hauen, damit es vor dem wilden Jäger sicher sei. Diese Moosleute sind identisch mit unsern wilden Leuten und hier ist der wilde Jäger auch nahe. (D. S. No. 47.) Die Erzählung von dem Jäger zeigt, wie die Märchen und Sagen oft in einander übergehen, sie findet sich nämlich, besonders die Worte: ‚Kind hebe deinem Vater sein Bein auf,' wörtlich im Märchen wieder. Vgl. auch D. S. No. 50. In dem Erscheinen auf der Hochzeit und der damit verbundenen Begabung berühren sich die wilden Weibchen mit den Zwergen.

88. Die zwei Herren von der Glauburg.

Ein solcher Wassermann tanzte auch auf dem Markt zu Laibach mit unter der Linde am Brunnen (D. S. 51.) und schleppte ein schönes aber leichtfertiges Mädchen mit sich fort.

So kamen zwei schöne Jungfrauen aus dem Döngessee (Chur-Hessen) bei der Kirmes nach Dönges, um zu tanzen. Ein Bursch hielt der einen die Handschuhe zurück, über dem Suchen verspätete sie sich, so dasz es zwölf Uhr schlug, und am andern Tage war der See blutroth, ist diesz auch seitdem jedes Jahr an diesem Tag. Deutsche Sagen I, 72.

89. Fuchs und Hund.

Sonst erscheint der Nix gern in Gestalt eines Pferdes, in den Niederlanden nur liebt er auch andere Thiergestalten.

93. Die Kornähre.

'S ist ein Gesetz der Teufel und der Geister
Wo sie herein, da müssen sie hinaus,

sagt Mephistopheles im Faust und selber vermögen sie die verstopften Löcher nicht zu öffnen, wäre auch das Hindernisz noch so unbedeutend.

94. Alb im Betttuch.

Landau in der Zeitschrift des churhessischen historischen Vereins. I, 354. vgl. 92. Als Vogel entfliegt die Seele gern. Mythol. 788.

95. Das weisze Mäuschen.

Aus einer schlafenden Magd geht die Seele als rothes Mäuslein (D. S. I, 335), aus einer andern als schwarzer Rauch (das. 336), beide drücken einen Knecht; als man sie rüttelt und schüttelt, sind sie todt. Aus einer dritten geht sie als Katze, wie in No. 97.

96. Der Alb aus der Fremde.

Die in der Muschel über den Bach setzende Frau, welche die Pferde ritt und drückte, ist dreihundert Stunden weit hergekommen. Sagen p. 614 vgl. p. 654. Diesz Ganze zeigt unverkennbar den echt elbischen Charakter der Mahr, es ist die werthvollste Sage, welche über sie bisher vorliegt.

98. Weiszes Wiesel.

König Guntrams von Franken Seele ging in eines Schlängleins Gestalt aus seinem Körper, überschlich auf einem Schwert einen Bach und schloff in einen Berg. Zurückgekehrt in den König, erwachte dieser und erzählte, ihn habe von einem Flusz geträumt, den er auf einer Brücke von Eisen überschritten und darauf sei er in einen Berg voll groszer Schätze gekommen. Nachgrabend fand man diese letztern. D. S. No. 428 nach Paulus Diaconus III, 34. Aimoin. III, 3. Auch No. 404 gehört hierhin, wo der Geist als Fliege ausgeht.

102. Das eingehackte Beil.

Drei Eggen, denn das Ackergeräth, mit dem die heilige

Erde bearbeitet wird, scheint dem Alterthum eine gewisse Weihe zu haben. Die Befreiung von dem Uebel erfolgt erst nach Jahresfrist, wie auch Perahta dem Mädchen, dem sie durch Blasen die Augen blendete, erst nach dieser Frist auf ihrem Umzug das Gesicht wiedergab. (Mythol. 254.) Das Beil ist merkwürdig, auch die weiszen Frauen in den Niederlanden führen dasselbe und werfen damit nach dem, der ihrer spottet. Wolf deutsche Märchen und Sagen p. 326.

103. Fahrt durch die Luft.

Vgl. 264 Ritt nach Heidelberg. Ein ähnlicher Wagen mit zwei Herren fand sich auch beim Rodenstein. vgl. No. 28. Dasz es ein Götterwagen ist, sagt schon die Schnelligkeit mit der er fährt.

104. Die Tanzwiese bei der Milseburg.

Schwarz Buchenblätter S. 83. Die Bearbeitung nennt die Tanzenden ‚Elfen,' was ich nicht beibehalten zu dürfen glaubte, denn keinesfalls sind sie Schwarz als solche bezeichnet worden. Ich setzte darum Hexen an ihre Stelle und glaube diese Veränderung vor den Eingeweihtern verantworten zu können.

105. Die Hexe auf dem Mist.

Der Mist paszt vollkommen zu dem schmuzigen Hexentreiben, er ist gewisz jüngern Datums. Die beiden Verse kommen auch anderswo vor.

107. Hexe als Schwein.

Diese Thiergestalt ist sonst seltener bei Hexen aber sehr bedeutsam. Meint die Sage, dasz die Hexe auch in dieser Gestalt durch die Luft fuhr, dann ist diesz wohl durch das Reiten auf einem Schwein zu deuten und dabei an die auf dem Eber reitende Frouwa zu denken? Meier schwäb. Sagen No. 197. 205 kennt auch eine Hexe als Sau und sagt p. 176, sie könnten sich am leichtesten in Schweine verwandeln.

108. Eifersüchtige Katze.

Jeder Stahl, der über die in Thiergestalt Umwandernden geworfen wird, hebt die Verzauberung auf vgl. u. a. Meier schwäb. Sagen p. 177.

110. Zwölf Katzen.

Eine der weitest verbreiteten Sagen, die mir noch in zahlreichen Varianten vorliegt; die Zwölfzahl kommt in allen jedoch

nur einmal vor. Das in dieser und den folgenden Sagen 111 — 114 vorkommende Zeichnen der Hexen wird fast überall auf ähnliche Weise erzählt. Ich hätte die Sagen dieser Art noch sehr vermehren können, aber es genüge an diesen Beispielen.

115. Der blaue Gickel bringts Essen.

Merkwürdig ist die Vergleichung mit dem Wiesbaum, die wörtlich so in ganz Deutschland vorkommt. So erscheint z. B. die in eine Schlange verwandelte elsässische Jungfrau ‚grosz wie ein Wieschbaum' (D. S. I p. 305.) so der Drache in dem norddeutschen Malchin, so grosz wie ein Wêsbaum (Kuhn und Schwarz No. 4.) u. s. w. Dieser blaue Gickel oder feurige Drache begegnete schon in No. 101 p. 66. vgl. Müllenhoff p. 206. 280.

Mit dem blauen Gickel verwandt ist das Kalb im Kasten (Deutsche Sagen I, 140) dem Milch gegeben werden musz. Als die Magd ihm unvorsichtiger Weise dieselbe siedend in den offenen Rachen gieszt, flieht es und steckt das Haus in Brand.

118. Beim Brauchen berufen.

Die Jesu abschwörende Hexe tritt auf den Heerd, hier erschallt das Gelächter der Hexe hinter dem Backofen her, also auch von einer Feuerstelle. Sonst wohnen da nur die Hausgeister.

119. Das Hexenbuch in Reichelsheim.

Aehnliches erzählt Dieffenbach (Urgeschichte der Wetterau p. 276) aus Friedberg.

120. Die Knodener Kunst.

Die letztere Geschichte ist sehr verbreitet, sowohl in Deutschland, als in den Niederlanden, sie liegt auch in Göthes Zauberlehrling vor. Ueber die zauberischen Bücher Mosis weisz man ebenfalls allerwärts zu erzählen, vgl. Meier schwäb. Sagen p. 196. Kuhn und Schwarz No. 66. 100. Gewöhnlich heiszt es, dasz diese Bücher da oder dort an Ketten angeschlossen liegen.

123. Der Wildfrevler.

Vgl. Müllenhoff Märchen, Sagen, Lieder aus Schleswig etc. No. 82 wo erzählt wird, wie Herzog Hans Adolf sich und seine Leute, als er verfolgt wurde, in Bäume verwandelte.

124. Drei Schüsse.

Aus Kleinheubacher Hexenakten des Gräflich Erbachischen Archivs in Michelstadt. Die deutschen Sagen der beiden Grimm bringen I, 344 flg. mehre Sagen von solchen Freischützen. Wozu diente aber die Wurzel? War es eine Mandragora? vgl. 126 Doktor Aphrasterus.

126. Doktor Aphrasterus.

Das ist wohl Theophrastus Paracelsus? Ich habe die Sage von einem Veteranen, der sie in der Nähe von Worms hörte. Der Eingang der Sage findet sich in ganz Europa und selbst im Orient wieder. Wie der Kerl in den Baum gebannt ist, so wird die Pest oft in ein Loch gebannt und eingemauert. In dem Folgenden findet sich Nachklang der Sage.

In den Tischreden sagt Luther einmal zum Doktor Jonas: ‚Herr Doktor, wisset ihr nicht, was Assche von Cram, der Ritter, zu mir zu Wittenberg sagte, dasz einer einmal zu ihm gesprochen hatte: Lieber, wollt ihr reich, gewaltig und grosz werden, so müsset ihr ein Loch in einen Baum bohren, die Seel drein setzen und ein Pflock dafür schlagen, dasz sie drinnen bleibe. Wenn ihr nun reich worden seit, alsdann gehet hin und nehmet eure Seel wiederum heraus. Da sagte Doktor Jonas drauf: Wie wenn einer mittlerweile käme und nähme das Seelchen aus dem Baum weg? Da sprach Doktor Luther: Trauwen, da lasz ich ihn für sorgen, ich wagte es nicht drauf.‘

Als ich im vorigen Herbst wieder den Odenwald durchforschte, rühmte sich ein Bauer in Hilpertsklingen seiner Beschwörungsbücher gegen mich. Ich fragte ihn, wie er dazu gekommen sei und er erzählte: ‚Mein Vater war ein Hauptkünstler durch diese Bücher; er verstand das Bannen und Lösen, das Besprechen u. s. w. Als er auf dem Todesbette lag, da rief er mir und sprach: „Geh an den Schrank dort und hol das Kästchen heraus.“ Ich brachte es und da nahm er aus dem Kästchen die Bücher, band sie zusammen, gab sie mir und sprach: „Trage sie drauszen auf den Heerd und zünde Feuer dabei an, dasz sie verbrennen.“ Ich nahm das Päckchen, schürte ein grosz Feuer und steckte die Bücher in meinen Hosensack; dann ging ich zu meinem Vater und sagte: Eben brennen sie. Er horchte eine Weile auf und sprach alsdann: „Es ist nicht wahr, sie brennen nicht, du lügst und hast sie versteckt.“ Ich ging mit dem Vorsatz hinaus, sie jetzt ins Feuer zu werfen, aber es that mir doch leid, um all die Wissenschaft

zu kommen und ich steckte sie wieder in den Sack, kam zu dem Alten und sagte: Jetzt liegen sie aber gewisz im Feuer. Er horchte abermals eine Weile, dann rief er heftig: „Du lügst abermals, wenn sie brennten, dann würde ein Knall geschehen, als ob das Haus zusammenstürze.“ Jetzt hätte ich es um keinen Preis gethan, ich lief aus dem Haus und als ich nach einer Weile zurück kam, war der Alte todt, ich aber hatte die Bücher.' Ein schauriges Bild eines Sterbebettes in dieser ganz heruntergekommenen Gegend, aber ganz dieselbe Scene, die wir auch am Ende unserer Sage finden.

127. Zwetschenheinrich.

Zwar sah der Erzähler den Teufel in diesem Wesen, doch ist es offenbar nur ein Zwerg oder Kobold, der sich bekanntlich gern in Mühlen zu schaffen macht. vgl. Niederl. Sagen No. 209. Der Name rührt in seiner ersten Hälfte wohl von dem gleich einer überreifen Zwetsche verschrunzten Gesicht des Kobolds her, Heinrich heiszt er in nachklingender Erinnerung an Heinchen. (Myth. 415.)

130. Wie einmal der Teufel von einem Hessen geprellt wurde.

Ein Sprichwort sagt: Wer den Teufel fordert, musz ihm auch Werk schaffen. (Deutsche Sagen I, p. 277.) Als eben so rüstiger Arbeiter erscheint der Teufel in dem irischen Märchen von Peter Finigan und seinem Naglergesellen (Erin von K. v. K. I, 224). Genau unserer Sage verwandt ist aber die andere irische von Michael Scott und seinen Teufelsgesellen, denen er nie genug Arbeit geben konnte, bis er ihnen endlich befahl: ,Geht und windet mir Seile, welche mich auf den Mond bringen und macht sie aus Mühlenschlamm und Meersand.' Brüder Grimm irische Elfenmärchen p. XXXV. Ich habe die Sage von dem Veteranen Gans in Jugenheim.

131. Die Teufelskanzel im Hangelstein bei Gieszen.

Von Prof. Weigand. Wie sind die zahlreichen Kanzeln dieser Art zu erklären? Waren sie etwa Sitze weiser Frauen? Vgl. u. a. G. Schwab Wanderungen durch Schwaben, D. S. No. 190 und gegenwärtige Sammlung No. 68.

132. Der weisze Teufel im Dom zu Fulda.

Schwarz Buchenblätter II, 4. So werden andere Bilder vor Kummer über die Bosheit der Menschen schwarz, was die Muselmänner ja auch von der Kaaba erzählen.

135. Stimme aus dem feuerspeienden Berg.

Fast allgemein galten im Mittelalter die Vulkane als Eingänge zur Hölle. Eine ähnliche Sage vom Hekla steht deutsche Märchen und Sagen No. 380, eine andere vom Vesuv kommt schon im zwölften Jahrhundert vor.

136. Heimleuchten.

Auch der dem Ritter lange Jahre treu dienende Kobold nimmt Lohn und zwar fünf Schillinge, wofür ein Glöckchen in einer armen Kirche angeschafft wird. *Caesar. heisterbac. dial. miraculor. in Bibl. patrum cisterc.* II. p. 149.

137. Das jammernde Irrlicht.

Aus Kunt's Sagen und Sitten aus Hessen. Leider hatte der Verfasser die Manie, schön erzählen zu wollen und dadurch sind die Sagen kaum mehr erkenntlich, gedehnt ausgesponnen, polirt und lackirt zum Erbarmen. Und dazu versichert er in der Vorrede, sie seien in einfachem anspruchlosem Gewande wiedergegeben.

138. Irrwische.

Der Schlusz aus der Wetterau ist von Prof. Weigand mitgetheilt. Auch in diesen und der folgenden Sage erscheinen die Irrwische echt koboldisch, geneckt bösartig, sonst aber gütig und hülfreich.

140. Der letzte Kapuziner.

Schwarz Buchenblätter S. 18. Der Schlusz ist wohl ein — übrigens echt sagenhaft gehaltener — Zusatz des Bearbeiters, Herrn Schwarz.

141. Die zwei Tauben.

Die Seele zeigt sich gern in Vogelgestalt und die Farbe deutet auf ihren Zustand. Darum entflieht sie auf altdeutschen Bildern aus dem Mund des reuigen Schächers als weiszer, aus dem des verstockten als schwarzer Vogel, als Rabe. Vgl. die Albsagen.

145. Erlöste Seele.

Die Seele erscheint oft als Licht, (vgl. Pröhle ‚aus dem Harz' p. 102), ebenso oft als kleines Kind. Beides wird vermischt in dem merkwürdigen Zuge, dasz das Mädchen erst spät erkennt, dasz das Lichtchen ein weiszes Frauchen ist. Das Vorangehen

des Geistes ist in solchen Fällen Hauptsache, sonst würde er dem, den er geleitet, wohl auf den Nacken springen, oder sonst Uebles zufügen. vgl. Niederl. Sagen p. 520.

147. Der Sterbenden Fluch.

Schwarz Buchenblätter II, 116. In der Todesstunde ist die Seele Gott wieder anheimgefallen, bald soll sie vor Seinem Angesicht stehen und das gieszt eine hohe Weihe über sie aus, die bei dem raschen Reifen und Steigen der geistigen Kraft in diesem Augenblick, einen hellern Blick, als sonst über ihr Leben sowohl — daher die Bekehrungen — als auch in die Zukunft gewinnt. Dem Verurtheilten wird kein Wunsch versagt, der letzte Wille des Sterbenden ist heilig.

148. Die Nonne von Lich

kehrt jede Nacht wieder, weil das Kind nicht begraben ist, nicht in geweihter Erde ruht. Vgl. 146.

150. Hühnchen auf dem Grabe.

Von Prof. Weigand in Gieszen. Das Hühnchen scheint ursprünglich die in Vogelgestalt erscheinende Seele der Frau zu sein, weszhalb es auch Frau Mai angeredet wird.

151. Der Scharfenstein.

Landau in der Zeitschrift des churhessischen histor. Vereins I, 354.

153. Todte Mutter.

Die Sage ist in Deutschland, dem Norden und den Niederlanden verbreitet.

154. Der Geist mit den Kegeln.

Dem Licht begegneten wir bereits in No. 145. Frauengeister erscheinen oft als Ziegen, so z. B. der der Frau von Logne als goldne Ziege. Niederl. Sag. p. 329. Damit verwandt ist die Erscheinung der Jungfrauen mit Geiszfüszen Mones Anzeiger 1838, 476, 5. Das Spielen mit Kegeln fanden wir auch schon bei den Riesen.

155. Der eingemauerte Geist.

Schwarz Buchenblätter I, 15. Verwandt mit No. 126. So wird auch die Pest in Frankfurt und an der Stadtkirche zu Erbach eingemauert.

156. Geist auf der Mühle.

Aus eigner Macht kann der Geist nicht in die Mühle zurückkehren, denn eigentlich rückt er nur alle sieben Jahre dem Hause einen Fuszbreit, oder einen Hahnentritt näher, oder wie sonst das allmählige Herannahen ausgedrückt wird. Darum die Verwandlung, in Folge deren ihn die Bewohner des Hauses freiwillig und selbst wieder heimbringen. Der Geist erscheint hier wie sonst als echter Kobold oder Heinzelmann.

157. Das schwere Laub.

Das Lachen kündigt sofort den Kobold an. Ganz ähnliche Streiche erzählt man sich in Antwerpen besonders von dem dort so berühmten einst so gefürchteten Stadtgeist dem „langen Wapper," der als Strohbündel, als Windel u. a. m. auf der Strasze aufgehoben, immer schwerer wird, bis man ihn fallen lassen musz, und dann hohnlachend verschwindet.

158. Geister fortgetragen.

Abermals die Seele in Vogelgestalt und zwar als Huhn, was meine in der Anm. zu 150 ausgesprochene Vermuthung stärkt. Die Wälder, in welche Geister gebannt werden, sind jedenfalls nicht ohne Bedeutung, dieser gewinnt schon dadurch Interesse, dasz er bei dem durch Riesen und Geistererscheinungen bekannten Borstein liegt.

159. Der umwandernde Bär.

Schwarz Buchenblätter II, 22. Der Zug des Bären durch die Luft hat etwas, was an das wilde Heer erinnert. In No. 46 verhindert ein geisterhafter Bär die Erlösung.

160. Koberstadt.

Von Prof. Dieffenbach. Die Sage ist sehr trümmerhaft und darum dunkel, bedeutsam aber in jedem Wort. Der vom rechten Weg abführende Hirsch kommt in den Märchen oft vor und zwar führt er einen König fern von seinem Schlosz in einen Zauberwald, wo er verzaubert wird und sein Bruder ihn erlöst. Hirsch und König sind wohl zu trennen und dann ist die untergegangene Stadt wichtig, die an den Abgrund mahnt, in welchen der Hirsch den Jäger führt. Vgl. Beiträge I, 105 Simrock Bertha die Spinnerin 81.

161. Der Batschhund zu Gedern.

Von Prof. Dieffenbach, ebenso auch die folgende Sage.

163. Das Grille.

Medizinalrath Dr. J. Schneider in Fulda in der vereinten deutschen Zeitschr. für die Staatsarzneikunde. 1851. 1 Heft p. 163. Es ist eine Art von Kornmuhme Myth. 445.

164. Geist beraubt.

In andern Sagen kommt die frevelhaft Kühne besser davon, sie musz am folgenden Abend zur selben Stunde dem Geist die Kappe wieder aufsetzen, oder den ihm entrissenen Mantel wieder umhängen.

166. Der Höhmann.

Vgl. Schöppner bairisches Sagenbuch I, 430 II, 211. Deutsche Märchen und Sagen 233. Das Springen auf den Rücken begegnet uns auch in 1001 Nacht. Der Knodener Kopf, in dessen unmittelbarer Nähe die Finsterhölle liegt, ist wohl der höchste Punkt des Odenwaldes und scheint von mythologischer Bedeutung zu sein. Das Dorf Knoden lernten wir in 120 als ein Dorf voll Zauberer kennen.

167. Vom Reichelsheimer Schlöszchen.

Es liegt auf dem Reichenberg und ist ziemlich verwahrlost, die alte, schöne Kapelle wie gesagt ein Stall. Die Alten haben eben überall mehr gebaut, als wir armen Epigonen nur zu erhalten vermögen. Die drei Männer in Rüstungen erinnern an die drei Ritter vom Auerbacher Schlosz No 3.

168. Die Rathhaustreppe in Fulda.

Schwarz Buchenblätter I, p. 14. Ein Volksscherz echt derber Natur.

169. Severi Kapelle in Fulda.

Schwarz Buchenblätter I, p. 11.

170. Der Thorwart im Schlosz zu Ernsthofen.

Was sind das für zwei Kräuter? Wir finden deren in den Sagen von Nixen und Wildeweibchen meist zwei zusammen Dosten und Dorant, wilde weisze Haiden und wilde weisze Selben. (Vgl. No. 87.) Die beiden ersten schützen vor dem Nix.

171. Der lange Hannes in Fulda.

Schwarz Buchenblätter II, p. 58.

172. Die Altenburg bei Sichenhausen.

Von Prof. Dieffenbach.

173. Feierabend.

Schwarz Buchenblätter II, 21.

174. Die Todtenkirche bei Meiches.

Von Prof. Phil. Dieffenbach.

175. Schätze im Ernsthofer Schlosz.

Vgl. 183. In der Teufelsschule zu Salamanka nahm der Böse am Ende jedes Cursus einen der Schüler als Honorar.

177. Der Keller am Schenkelsberg.

Schwarz Buchenblätter I, 67.

178. Die Katzen auf dem Rodenstein.

Reinheit und Schweigen sind Hauptsachen bei den heiligen Handlungen des Alterthums. Die Hasel ist ein heiliger Strauch. Myth. 617.

180. Das Feuerchen am Wingertsberg bei Staden.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1847. No. 14.

181. Der Höllacker bei Melbach.

Mitgetheilt von Prof. Weigand.

Das Wort „höll" kommt auch anderwärts in der Wetterau in zusammengesetzten Namen von Länderstücken vor. So ist z. B. zu Fauerbach bei Friedberg ein Höllwasen, in der Niedererlenbacher Gemarkung die grosze Höllwiese, ebendaselbst auch ein Fleck der die Höll heiszt. Weigand.

182. Der Schatz unter dem Kirchthurme.

Diese Sage hat mir ein Mann zu Unterflorstadt vor etwa 30 Jahren erzählt. Der Name des Ortes, wo die alte Kirche stand, ist mir entfallen; es war aber ein Ort in der Gegend an der Nidda und es schwebt mir der schon lange einsam stehende Johanniskirchthurm zu Nidda (über denselben s. Phil. Dieffenbachs 3. Abth. seines Auszugs aus dem Tagebuch etc. S. 53 f.) vor, ob mit Recht weisz ich nicht. Weigand.

183. Schatzheben.

Der Wagen findet sich meistens als Schreck- oder Ver-

wirrungsmittel in solchen Fällen. Vgl. Wolf Rodenstein und Schnellerts p. 18. Müllenhoff S. 102. 204. Kuhn märkische Sagen und Märchen 165. Einer von den zwölfen musz herhalten, vgl. D. S. No. 337. Den zwölf Landsknechten will der Teufel nur unter der Bedingung wahrsagen lehren und alle Schätze zeigen, dasz er einen mit sich wegführen dürfe. (Das. I. p. 286.

185. Schlangen ausgegraben.

Vgl. D. S. No. 211, die weitverbreitete Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke.

187. Schätze auf dem Tannenberg.

Aus meiner Geschichte der Burg Tannenberg. Der Regenmohr ist der Salamander.

188. Der Geldkessel.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1844. No. 47.

189. Die zwölf Apostel.

Nach Meier, schwäb. Sagen I p. 305 liegen in den Trümmern des Klosters auf dem Heiligenberg bei Heidelberg zwölf Apostelbilder von Silber. Ebendasselbe berichtet Dieffenbach von einem unterirdischen Gang, der vom Augustinerkloster in Friedberg zur Stadtkirche gehen soll. Urgeschichte der Wetterau p. 276.

190. Der Schatz im Schlosz zu Darmstadt.

Vgl. No. 270 Schätze und Erscheinungen im Schlosz zu Darmstadt.

191. Reise nach Venedig.

Ueberall fast in Deutschland finde ich die Meinung verbreitet, dasz Welsche (andere, besonders in protestantischen Gegenden nennen statt ihrer die Jesuiten) jedes Jahr nach Deutschland, oder wie der Erzähler unserer Sage sich ausdrückte ins Reich kamen und sich Gold die Menge holten. Vgl. Herrlein Spessartsagen 197. Schöppner bairisches Sagenb. I, 130. E. Sommer Sagen aus Sachsen und Thüringen 66. Kuhn und Schwarz Norddeutsche Sagen No. 221 u. s. w. Unserer Sage verwandt ist eine Harzsage, welche Pröhle in seiner Schrift: Aus dem Harze p. 108 erzählt, wo auch des Sprichworts gedacht ist: ‚Gar mancher wirft auf dem Kyffhäuser und dem Brocken mit einem Stein nach einer Kuh, der mehr werth ist als die

Kuh selbst. Auch da, wie in Norddeutschland nennt man die Venetianer als Schatzkundige.

193. Das Drachenloch bei Rainrod.

Wagners Volksbuch S. 196. Dess. statist. Beschreibung von Hessen II, 236.

194. Die Unkenkönigin.

Von Prof. Dieffenbach. Dasselbe wird sonst von dem Schlangenkönig erzählt.

196. Die Glocke von Herbstein.

Von Prof. Dieffenbach. Interessant ist, dasz die weiszen Pferde blind sind, da kann nur die Gottheit sie führen. Der Zug begegnet meines Wissens hier das erstemal.

197. Vom Kirchbau in Schotten.

Der Hirsch ist hier weisendes Thier, wie anderwärts Schimmel, Raben, Kinder die Stelle für den Kirchbau zeigen. Z. B. Müllenhoff p. 111 flg. Dasz er das Material auf seinem Geweih wegträgt, ist neu, wenigstens selten. Warum litt aber der Hirsch, das Thier des Fro, nicht, dasz auf dem Berge die Kirche gebaut wurde? Wollte etwa ein Gott den Ort droben ungestört behalten? Man müszte noch weitere Sagen über den Wartberg suchen.

198. Storch hilft löschen.

Der Storch gilt im Allgemeinen für einen besonders begabten und mit geistiger Kraft ausgerüsteten Vogel. Die Sage steht in der Beschreibung Darmstadts von Zehfusz.

199. Die Zigeunerin.

Dies Volk gilt überhaupt als des Feuers mächtig. So heiszt es in Belgien, dasz die Zigeuner in vollen Scheunen Feuer machen dasz die Funken umherfahren, ohne dasz ein Hälmchen Stroh sich entzündet. Sonderbarer Weise werden sie dort oft mit den Kobolden und Zwergen zusammengeworfen und verwechselt.

201. Das Opfer der Mümmling.

Das klingt ja fast, wie Prädestination (vgl. 204) der wir sonst meines Wissens nicht begegnen. Die Wassergeister halten sich gern in der Nähe von Brücken auf, von wo vorzugsweise ihre Stimmen sich hören lassen.

202. Stimme aus dem Brunnen.

Der Jude und sein Kind scheinen ein in der Erinnerung des Volks haftender Nachklang an das alte, heidnische Opfer. Jude ist Nichtchrist, darum hier wohl identisch mit Heide. Der Schlusz der Sage ist bedeutsam.

204. Die Lahn hat gerufen.

Von Prof. Weigand in Gieszen. Zwischen elf und zwölf, oder gerade um Mittag erscheinen auch die Nixen badend auf den Wellen.

Die Schiffer und Fischerleute bei Cüstrin in der Neumark reden ebenfalls von einem den Oderstrom beherrschenden unbekannten Wesen, das jährlich sein bestimmtes Opfer fordere. Wem nun dieses Schicksal zugedacht sei, für den werde der Wassertod unvermeidlich. Deutsche Sagen I, 79. Der Mensch in unserer Sage ist nicht zu übersehen; wäre es nicht eine bestimmte Person, dann würde es wohl heiszen ein Mensch.

205. Regen als Beweis der Unschuld.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1847. No. 51.

206. Der Ehlborn.

Prof. Weigand im Friedberger Intelligenzblatt 1847. No. 80. Oelung, weil Oel in Hessen wie Ehl lautet.

207. Der Nornborn und der Güldenborn bei Dauernheim.

Jedenfalls zwei altheilige Brunnen, so wie der Ehlborn.

208. St Gangolphs Brunnen.

Schwarz Buchenblätter I p. 80. Dieselbe Sage kommt auch in Belgien vor. Niederl. Sagen No. 355.

209. Der Bonifaziusbrunnen bei Horas.

Schwarz Buchenblätter I, p. 43.

210. Der Siegfriedsbrunnen.

Ich gebe diese Sage keineswegs als eine alte, echte, sondern nur als Curiosität, und um zu zeigen, wie man heutzutage Sagen in das Volk hineinfragen kann. Das hat nun der Herr Geheime

Staatsrath Dr. Knapp *) auf dem Gewissen, der sich vorgenommen zu haben schien, die Ermordung Siegfrieds *à tout prix* an diese Stelle zu verlegen. Zuerst zur Sage selbst, die auf reiner Unkenntnisz der Siegfriedssage beruht und ihren modernen Ursprung nicht verläugnet. Die Erklärung des gehörnten durch mit Hörnern versehen, ist so himmelschreiend unvolksthümlich, dasz sich kein Wort darüber verlieren läszt. Alt kann sie nicht sein. Mir liegt die Sage von der Hornhaut und ihrer Erlangung in verschiedenen Fassungen aus dem Volksmunde vor, welche sie sämmtlich mehr oder weniger entstellen, aber solch eine abenteuerliche Carikatur, wie sie hier ist, wurde sie nicht, der Grund bleibt immer rein. Knapp will durch ein paar briefliche Zeugnisse nachweisen, dasz der Brunnen Siegfriedsbrunnen heisze und hiesz, aber den Namen hat er nicht auf der mit der gröszten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten Generalstabskarte und den Beweis aus Flurbüchern, alten Grenzbegehungen u. dgl. bleibt Knapp auch schuldig. Die Zeugnisse selbst sind dazu verdächtig. Ein bäuerlicher Bürgermeister soll dem Kreisrath erzählt haben, das Siegfriedsbrünnchen trage seinen Namen ,wohl aus dem Grunde, weil der Sage nach hier der Ritter Hagene den Ritter Siegfried getödtet habe.' Man musz das Volk und das Leben der Sage nicht kennen, um das zu glauben. Auch wuszte nur dieser Bürgermeister (nach jenem Brief) die Namen, der des näher gelegenen Dorfs Grasellenbach *nannte die Namen nicht.* (!) **) Ferner heiszt es in dem Briefe, ,der Denkstein an dem Brunnen sei umgelegen und eine Inschrift habe wegen zunehmender Dunkelheit nicht ermittelt werden können' und — ein anderer Brief bei Knapp über denselben Gegenstand, der nur 28 Tage später geschrieben ist, weisz nichts von dem Denkstein, sondern sagt: ,auch sollen daselbst gehauene Steine vorhanden gewesen sein, von denen sich aber jetzt nichts mehr vorfindet. Nach diesem Briefe sollen alte Leute erzählen, ,es sei ein gewisser Siegfried, den man nur den gehörnten geheiszen habe, in dem Momente, als er sich an der Quelle um zu trinken niedergelegt, von seinem Schwager erstochen worden, daher der Name Siegfriedsbrunnen.' Das klingt ebensowenig nach dem Volksmund, wie jenes, und die Widersprüche bezüglich des Denksteins stärken gerechte Zweifel. Durch dies Alles aufmerksam gemacht, besuchte ich den Ort im Herbst

*) Archiv für hess. Geschichte und Alterthumskunde IV, 2. u. 3. Heft No. 8.

**) Und dennoch hiesz der Brunnen Siegfriedsbrunnen! ?

dieses Jahres, um selbst zuzusehen, was an der Sache sei. Da begegnete ich in Hilfertsklingen der mitgetheilten Carikatur; als ich weiter nach Grasellenbach drang, wollte mich die plumpbäuerische Speculation gar an den Ort führen, wo Hagen den Wein hingeschickt habe und wo ein „Denkstein" stehe, wo Siegfried den Bären gefangen u. dgl. und für alles das wurden die Zeugnisse der ältesten Leute beigebracht. Kurz jeder Schritt in der Gegend, jedes Wort, was ich hörte, bestärkten mich in der Gewiszheit, dasz der Brunnen trotz des neuen „Denksteins," der an ihm steht, und vor dessen mittelhochdeutschen Versen die guten Bauern gaffend stehen, wie vor arabisch oder sanskrit, nicht eher Siegfriedsbrunnen geheiszen hat, als bis Herr Knapp die Frage stellte, ob er nicht den Namen trage, ob, wenn die weitverbreitete Sage von zwei Männern die an einem Brunnen einander getödtet, sich wirklich schon da fand, *) nicht der eine der Männer Siegfried, der andre Hagen geheiszen und ob der Mord nicht geschehen sei, als der erste sich zum Trinken zur Quelle niederbückte.

Aber auch noch anderes spricht dagegen. Knapp leitet den Namen Wasgenwald von der dem Brunnen nahen Weschnitz her, die beim Volk Weschenz heisze. Es kommt aber nicht darauf an, wie des Flüszchens Name heut im Volksmunde lautet, sondern wie die Aussprache in älterer Zeit war. Da finden wir aber die Formen Wiffcoz fluv. (a. 766), Wifcoz (a. 779), Wisgotz (a. 795), Wisgoz (a. 805). **)

Endlich aber widerspricht der Annahme das Gedicht selbst. Nibel. 995 sagt Hagen, er habe den Wein ‚ze dem Spehtsharte' gesandt und da dieser von der Lagerstätte offenbar entfernt ist und weit entfernt — denn eine kurze Strecke hätten die berittenen Jäger bald zurücklegen können — so müssen die Herren ungetrunken bleiben. Weiter sagt Hagen 997, ‚ich weisz hier viel nahe einen Brunnen kalt, dahin laszt uns ziehn,' er soll den fernen Wein ersetzen. Der nahe Brunnen musz also weit vom Spessart entfernt liegen, denn er liegt bei der Stelle, wo

*) Woran weniger zu zweifeln ist, da Bader in den Sagen des Neckarthals, der Bergstrasze und des Odenwaldes sie schon meldet, aber wiederum ohne Angabe irgend eines Namens. Auch er spricht von dem Denkstein. Ebensowenig weisz der Weinheimer Hofrath Grimm in seiner ‚Vorzeit und Gegenwart der Bergstrasze und des Odenwaldes' (ältere Ausgabe) von dem Brünnchen und seinem Namen.

**) Cod. lauresh. I, p. 235, 242, 6. Würdtwein dioeces. Mogunt. I, 470. Scriba hessische regesten I, 9, 59, 113, 133.

der Jagdzug sich gelagert hat. Nun will es aber das Unglück, dasz der Brunnen Knapps gerade im Speszhart liegt und dasz der ganze Speszhart nur zwei Stunden höchstens im Umfang hat, also so grosz nicht ist, dasz die Jäger auf ihren Rossen nicht den Wein bald erreicht hätten, wenn er wirklich da gewesen wäre.

Dasz nach diesen Erwägungen Knapps Annahmen, der mit der Oertlichkeit offenbar vertraute Dichter habe statt der Eiche, die an der vorliegenden Quelle stand, willkürlich eine Linde gesetzt, oder die Dorflinde von dem eine halbe Stunde entfernten Grasellenbach dahin verlegt, dasz er statt des Distrikts Doteshan ein Dorf Otenhain angenommen habe, zusammenfallen, spricht von selbst.

Da wir gerade an dem odenwälder Spessart stehn, will ich auf eins aufmerksam machen, was vielleicht zu der Frage gehört. In Kleinheubacher Hexenakten des gräflich erbachischen Archivs zu Michelstadt fand ich unter den Orten, an welchen vorzüglich Hexentänze statt finden, einen genannt, der ‚am Helmbild im Spessart' heiszt. Der Name deutet auf einen Stein, auf dem ein Wappen mit einem Helm oder aber ein Ritter im vollen Waffenschmuck ausgehauen war. Wo liegt dieser Ort? Trugen die vormals an der Quelle vorhandenen Steine vielleicht ein solches Bild? Aeltere Flurbücher würden die Frage bald lösen, dann liesze sich weiter von dem Brunnen sprechen und so kämen wir wenigstens auf redlichem Wege zu einem Resultat, mag diesz nun sein, welches es wolle.

211. Kinderbrunnen.

Ein Nachtrag zu No. 17. Herr Pfarrer Oeser in Lindheim (Oberhessen) hat so eben die Güte, mir noch die folgenden schätzbaren Mittheilungen zu machen. ‚In allen Dörfern meiner Umgebung ist der Ort, woher die Kinder kommen, ein Brünnlein. In vielen heiszt er kurzweg der Kindsbrunnen und wird unter den vorhandenen Quellen in dem Ort oder um denselben namentlich gezeigt; in einigen ist er nur eine objektlose Sage. In Lindheim heiszt er der Herrnbrunnen, in Glauberg der Riedbrunnen, in Hainchen der Goldbrunnen (vgl. 207) auf der Pfingstweide, die andern Dörfer führen nur die Namen Feld-, Wald-, Rainbrunnen. Ueberall bringt das Kindchen etwas mit, meistens Zucker oder Weck, auch Kuchen und Guts. Bei uns in Lindheim hat das Kind ein Säckchen anhängen und trägt das Gute darin. In Bernsburg bei Alsfeld heiszt das Brünnchen Stichelsbörnchen und die Kinder bringen Zucker mit, in Londorf (Rabenau) Klingelbörnchen.' Be-

deutsam ist von diesen Brunnennamen der des Goldbrunnens auf der Pfingstweide, welcher auf alte Heiligkeit deutet, denn Gold ist das göttliche Metall. Herr Pfr. Oeser verspricht, die Sammlung der Namen solcher Kinderbrunnen fortzusetzen und bemerkt sehr richtig: ‚es wäre interessant, die Namen der Feldbrunnen im Allgemeinen einmal zusammen zu stellen; wir haben sogar einen der *s. v.* der Farzborn heiszt,' wahrscheinlich von dem Ton, den das der Erde entspringende Wasser von sich gibt, oder gar von seinem Geruch? Eine solche Sammlung würde unserer Alterthumskunde vielfaches Licht bringen und ich bitte Alle, denen es möglich ist, für sie zu wirken, sich die Sache recht angelegen sein zu lassen.

Sonderbarerweise bittet ein Graf von Assenstein seinen in den Schloszbrunnen gebannten Ahnherrn um Nachkommenschaft. (Pröhle ‚aus dem Harz' p. 93.) Musz das nicht die Ahnfrau heiszen?

213. Des Fremdlings Fluch.

Mitgetheilt durch Herrn Pfarrer Oeser in Lindheim. Vgl. 205. Deutsche Sagen No. 360. Deutsche Märchen und Sagen p. 308.

214. Der Aepfelbaum bei Trebur.

Joh. Just. Winckelmann Beschreib. von Hessen und Hersfeld p. 26.

215. Das Bäumchen schütteln.

Vilmar in der Zeitschrift des historischen Vereins von Churhessen IV, 100.

217. Das steinerne Bild zu Konradsdorf.

Von Phil. Dieffenbach. Vgl. auch Archiv für hessische Gesch. und Alterthumskunde V, 2. Heft No. 13 p. 23. Die Sage ist offenbar aus dem Bildwerk entstanden und dies scheint eine rohe Darstellung der Köpfe der unter dem Namen *Deae matrae* oder *mairae* auf zahlreichen römischen Votivsteinen vorkommenden Dreizahl göttlicher weiblicher Wesen, welche den Deutschen und Celten gemeinsam gewesen zu sein scheinen. Conradisdorf kommt bereits um 1108 vor. Der Stein ist übrigens, wie ich mich nachträglich überzeuge, nicht im Nonnenhaus, sondern auszen an demselben eingemauert. Das Haus selbst ist gleich der Kirche im altchristlichen sogen. romanischen Styl gebaut.

218. Der gefestete Grundstein.

Schwarz, Buchenblätter I, 64.

220. Der Hellerstein.

(Hellenstein ist Druckfehler.) Joh. Justus Winckelmann Beschreibung von Hessen und Hersfeld p. 39.

221. Der Kirchberg bei Ulfa.

Von Prof. Dieffenbach. Vgl. 197, 222 und den Nachtrag, so wie Beiträge zur d. Myth. p. 30.

227. Frevel am Heiligsten.

Aus Hilfertsklingen, eine halbe Stunde von Güntherfürst, wo man mich auch versicherte, die Thäter seien eingezogen und erwarteten ihr Urtheil. Das ist gegenwärtig die alte, schöne poetische Spinnstube. Kein Wunder, wenn sie an vielen Orten verfolgt und selbst verboten wird.

228. Habgier findet ihre Strafe.

Schwarz Buchenblätter II p. 134. Die Sage streift schon fast an den Schwank.

229. Lollus.

Aus dem Exempelbuch von Zachar. Rivander. Die Sage ist darum interessant, weil schon die Rede war von einem altfränkischen Gott Lollus oder Lullus, (vgl. u. a. Bechstein Sagenschatz des Frankenl. I. p. 25) der bei Schweinfurt verehrt worden sein soll. Zuerst ist dessen gedacht von Dr. J. L. Busch in dessen *collect. chronol. Swinfurt.*, wie Bechstein sagt, wann lebte aber Busch? Sollte Rivander älter sein, dann gewänne die Sage noch an Interesse.

S. 142 musz es heiszen: Lolle, gehe herzu.

231. Die Speise in der Hölle.

Von Prof. Weigand. Darum nicht unbedeutsam, weil das für den Festtag der Berchta festgesetzte Gericht Fische und Klösze sind, im Voigtland blosz Polse, ein dicker Brei von Mehl und Wasser. Mythol. p. 251.

232. Der Zigeunerstock.

Das war überhaupt das Loos der alten Leute so wie der schwächlichen Kinder und unheilbaren Kranken im Alterthum, wie Jacob Grimm durch Zeugnisse aus dem Norden, aus Procop, von den Herulern, ferner von den Wenden, den Altpreuszen u. a. nachweist. (Rechtsalterthümer p. 480.)

234. Battenfeld.

Schriftliche Nachr. des Pfarrers J. G. Bichmann vom Jahr 1720 in Ayrmanns Miscellaneen. (Ms.)

235. Die Doppelehe des Rodensteiners.

Die alte Geschichte vom Grafen von Gleichen, die aus dem Grabmal entstand und sich bekanntlich auch in Frankreich und Belgien wiederfindet. Ein neuer Beweis wie sehr diejenigen im Irrthum sind, die jene für unzweifelhafte Wahrheit erklären.

236. Die Frauen von der Glauburg.

Leesner Frankfurter Chronik II, I, p. 174.

237. Die treue Frau.

Landau hessische Ritterburgen II. 316. Die Erhaltung des Kindes im Bauch frischgeschlachteter Schweine ist mythisch Myth. 361. 362. Eine Reihe anderer Sagen, wie diese und die vorhergehende, worin eine Frau ihren Mann auf dem Rücken trägt und so ihn rettet, lege ich zur Seite. Die Verbreitung der Sage in den Niederlanden habe ich Niederl. Sagen p. 674 besprochen, wo ich allein sieben dortige Varianten von ihr nachwies. Vgl. Grimm Kindermärchen No. 94.

238. Conrad von Tannenberg.

J. W. Wolf und J. von Hefner, die Burg Tannenberg p. 33.

Eine localisirte Version der Sage, welche in dem flämischen Volksbuch vom Ritter Alexander von Metz und seiner Frau Florentina (Grimm d. S. No. 531) und in dem Volkslied vom Grafen von Rom (Uhland alte hoch- und niederd. Volksl. p. 784) vorkommt. Sie ist noch heute sehr verbreitet, wie Müllenhoffs Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein und Lauenburg beweisen, wo sie p. 586 unter der Ueberschrift ‚von dem König von Spanien und seiner Frau' erzählt wird. Ich hörte sie in vorliegender Gestalt zuerst in Jugenheim, am Fusz des Tannenbergs, später ausführlicher und mit Bruchstücken der von der Frau gesungenen Lieder in dem Odenwald. In dieser letztern Gestalt habe ich sie in meinen ‚deutschen Hausmärchen' p. 98 flg. mitgetheilt und es stellte sich heraus, dasz die Lieder der Frau in Schleswig dieselben sind, wie in den stillen, abgeschlossenen Thälern des Odenwalds. (Vgl. Müllenhoff p. 588, Hausmärchen p. 109.) Mit dem Eingang der Version in den Hausmärchen, worin die Schönheit der Frau beschrieben wird, stimmt überraschend eine ähnliche Schilderung in dem russischen Märchen bei Dieterich p. 35.

239. Die Heeg.

Vom Herrn Pfr. Erdmann in Gelnhaar.

240. Von der Windeck.

Aus Hofrath Grimms Vorzeit und Gegenwart des Odenwalds und der Bergstrasze.

241. Der letzte Schönenberger.

Aus der Zeitschrift des historischen Vereins für das Churfürstenthum Hessen.

242. Der letzte Graf von Bilstein.

Landau hessische Ritterburgen I, 17.

244. Der Rodensteiner ermordet sein Weib.'

H. Zehfusz, die Herren von Rodenstein p. 47.

246. Die Kapelle zu Eisenbach.

Vom Herrn Pfarramtscandid. Stock in Darmstadt.

247. Ulrichstein und Petershain.

Von Prof. Dieffenbach in Friedberg. Ebenso die folgende Sage.

250. Der Riedesel Name.

Von Herrn Stock in Darmstadt, so auch die folgende Sage. Wie man sieht, hat sich diese Sage aus dem Namen und dem Wappen erst gebildet, wovon es zahlreiche Beispiele gibt.

251. Rixfeld, Herbstein und Lanzenhain.

(Ripfeld ist Druckfehler.) Ursprünglich war die Sage einfacher, die Anlehnung an die drei Burgennamen ist, wie es scheint, jüngerer Zusatz.

252. Selters. 253. Langwasser und Garen.

Von Prof. Phil. Dieffenbach in Friedberg. Ueber alle diese Volksetymologieen s. Förstemann's schöne Abhandlung in der ‚Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung' von Aufrecht und Kuhn. Berlin 1851. I, p. 1 flg.

254. Watzenborn.

Hier ist schon der Uebergang in den Schwank, die äuszerste Grenze der eigentlichen Sage. Watz ist bekanntlich Eber, das männliche Schwein.

255. Die Frau von Einshausen.

Von Prof. Weigand in Gieszen.

257—261. Griesheimer Schwänke.

Alle gesammelt würden ein ganzes Buch füllen, ich liesz aber die mit den Abderiten-, Krähwinkler-, Schöppenstädter-, Gansloser- und ähnlichen Streichen verwandten und allerwärts bekannten weg, eine gute Zahl anderer waren ihres Inhalts wegen, der gar zu derb ist, nicht wohl mittheilbar. Ich wählte darum nur einige noch nicht bekannte heraus.

262. Drei Räthsel.

Von einem Veteranen in Jugenheim. Ich brauche nicht an die schönen Worte zu erinnern, welche Wilh. Wackernagel in Haupts Zeitschrift f. deutsch. Alterth. III, 25 über die Bedeutung der Räthsel schrieb. Unter den dort von ihm mitgetheilten Räthseln und Fragen findet sich nun auch unter 45: ‚Ein frag. Wie hoch vom himel her ab sey. Antwurt. Das weiss nach got nyemant dann der teüfel der hat es gemessen. vnnd mag nit wider hin auff kommen.' Sie sind einem Büchlein aus dem Anfang des XVII Jahrh. entnommen, aber, was sich von dieser Frage wenigstens nachweisen läszt, jedenfalls von viel höherm Alter. Diese nämlich, der wir auch im ersten der beiden Räthselstücke begegnet, kennt schon Thomas Cantipratensis (*ed. Colvenerii* p. 491, II, 53, 5.) und zwar in der Verbindung mit zwei andern Räthselfragen, wie in unsern Stücken, in einer Legende, welche ich auch in Sebastian Brands Leben der Heiligen (I. 335) finde. In derselben sehen wir einen Mann, zu dem der Teufel in eines schönen Weibes Gestalt kommt. Der Mann verehrte den h. Bartholomaeus besonders und dieser findet sich in Gestalt eines Bettlers vor seiner Thür ein und legt ihm drei Fragen vor. Die erste ist, was dem Menschen zu meist eigen sei. Der Mann sagt, das Lachen, das thue jeder von Natur gern, aber der Böse nennt richtiger die Sünde. Die zweite Frage ist, an welcher Stelle Gott das gröszte Zeichen gethan, die doch nur einen Schuh breit sei? Der Mann sagt, am h. Kreuz, der Teufel: in des Menschen Haupt. Die dritte Frage ist, wie weit vom Himmel bis zur Erde sei. Der Mann sagt, er wisse es nicht, der Teufel: Wohl aber ich, denn ich bin soweit und tiefer gefallen. Damit verschwindet er. Brand fügt hinzu, man erzähle dasselbe ‚Gleichnis' auch von dem heil. Zwölfboten Andreas.

Die Antwort, welche in No. 1 auf die Frage gegeben wird,

wie weit es in den Himmel sei, findet sich gleichfalls in den Räthseln und Fragen wieder. 50 heiszt: ‚Wie fern von aim ort der welt an das ander sey. Ant. ain tag raiss. als die sunne bezeügt mit irem auffgang des morgens: vnnd nider gang des nachtes.

An den Abt von Canterbury in Percy's relicks und an Bürgers Kaiser und Abt, die unsern Stücken eng verwandt sind, erinnert sich jeder.

264. Ritt nach Heidelberg.

Zacharias Rivander's Exempelbuch. I, 66b.

Aehnlich faszt und entführt Odhin den blinden Greis Hading auf seinem Ross Sleipnir, nur hüllt der Gott ihn in seinen Mantel. Der Mensch wird an der Brücke abgesetzt, weil flieszendes Wasser den Zauber bricht.

265. Geisterheer.

Rivander erzählt diesz I, 69 nach Jobus Fincelius von einem andern Ort; in dem mir vorliegenden Exemplar des Exempelbuches steht jedoch am Rand der Zusatz eines *pastor breubergensis*: ‚Dieses Gesichte ist anno 1740 auch bei Hasloch an der Kinzig gesehen worden.'

266. Drei Jungfrauen.

Als Hans der Träumer die drei letzten Bäume in der Nähe seines Hauses fällen wollte, fand er unter denselben Morgens drei Jungfrauen sitzen, die mit den zerrinnenden Thautropfen verschwanden und über den Untergang des Waldes klagten. Der Ritter liesz die Bäume stehn und sein Geschlecht blieb in Wohlstand und Reichthum. Pröhle ‚aus dem Harz' p. 93.

270. Schätze und Erscheinungen im Schlosz zu Darmstadt.

Aus urkundlichen Nachrichten im geheimen Kabinetsarchiv zu Darmstadt, deren Mittheilung ich Herrrn Geh. Archivar Baur verdanke. Ich habe nur diesz wenige ausgewählt, der Rest ist unwichtig. Vgl. hierzu No. 189.

Hauptsächlich bedeutsam ist das kleine Männchen, welches bereits zu zwei Drittel erlöst scheint, denn nur sein Kopf ist noch schwarz.

274. Sage von der Meicheser Todtenkirche und Engelrod.

Von Prof. Weigand in Gieszen. Wahrscheinlich ist die Kirche dem heiligen Hause in Loretto nachgebildet.

Inhalt.

I. Götter und Göttinnen, deren Wohnsitze und heilige Orte.

(Vgl. J. W. Wolf deutsche Götterlehre S. 1—41.)

1. Das Gewölbe im Auerbacher Schlosz . . . . S. 1
2. Die Höhle im Altkönig . . . . - 2
3. Drei Ritter beschworen . . . . . . - 2
4. Das Gewölbe auf dem h. Kreuzberg bei Darmstadt - 4
5. Die zwölf Männer . . . . - 4
6. Das Schlosz im Berge . . . . - 5
7. Der Herrgottsberg bei Darmstadt . . . . - 6
8. Der Müncheberg bei Leusel . . . . . - 8
9. Vom Schnellerts . . . . - 8
10. Der Hausberg. . . . . - 9
11. Götzenhain . . . . - 9
12. Der Frauen-Holl-Stein . . . . . . - 10
13. Der Goldstein bei Rimbach . . . . . - 10
14. Die Zauperpfeife . . . . - 11
15. Die Linde bei Nierstein . . . . . . - 13
16. Brünnchen versiegt . . . . - 13
17. Kinderbrunnen . . . . - 14

II. Aus- und Umzüge der Götter.

(Deutsche Götterlehre SS. 5. 20. 25.)

18. Der Reiter auf dem Schnellerts . . . . - 14
19. Nächtlicher Reiter . . . . - 15
20. Die wilde Jagd auf dem Schnellerts . . . - 15
21. Der wilde Jäger . . . . - 16
22. Der umgehende Förster . . . . . . - 16
23. Der Mann auf dem Dreimärker . . . . - 17
24. Das wilde Heer in der Küche . . . . . - 20
25. Die Todtenhöhe . . . . - 20
26. Der Schnellertsgeist . . . . - 21
27. Das Eichbrünnchen . . . . - 22
28. Der Geisterwagen . . . . - 22

29. Sonntagskind . . . . S. 23
30. Die Scheune in Oberkainsbach . . . . . - 24
31. Der Kornweg . . . . - 24
32. Des Rodensteiners letzter Auszug *) . . . . - 24
33. Der Reiffenberger . . . . - 25
34. Die silberne Kutsche im Grünberg bei Echzell . . . - 25

III. Weisze Frauen.

(Deutsche Götterlehre S. 121.)

35. Weiszes Frauchen am Borstein . . . . - 26
36. Die weisze Jungfrau in Ernsthofen . . . . - 26
37. Die weisze Frau bei Mossau . . . . . - 27
38. Der Schönberg bei Gelnhaar . . . . . - 27
39. Der Altenburgskeller bei Nidda . . . . . - 28
40. Die Jungfrau auf dem Weidelberg . . . . - 29
41. Die Blume auf der Altenburg . . . . . - 29
42. Schlange auf dem Rodenstein . . . . . - 30
43. Das Raubschlosz bei Grünberg . . . . . - 31
44. Das Edelfräulein von Rodenstein . . . . - 32
45. Die Fai . . . . - 32
46. Der Bär . . . . - 33
47. Die Jungfrau mit den Schlüsseln . . . . - 34
48. Weisze Frau in Westhofen . . . . . . - 34
49. Schätze im Auerbacher Schlosz . . . . - 35
50. Weisze Frau im Schlosz Lichtenberg . . . . - 36
51. Das weisze Fräulein auf Breuberg . . . . - 36
52. Drei Aepfel gekocht . . . . - 36
53. Frau Susanne . . . . - 37
54. Frau Else . . . . - 37
55. Vetter Metz . . . . - 38
56. Vom Kloster Steinbach . . . . - 38
57. Die Bleicherin . . . . - 40
58. Die Silberwäscherin zu Unterschlitz . . . . - 41
59. Weisze Jungfrauen bei Hungen . . . . . - 41
60. Der Horst . . . . - 42
61. Die drei Jungfrauen von Steckelberg . . . - 42
62. Todte Frau auf Rodenstein . . . . . . - 42
63. Die Schlange mit den Schlüsseln . . . . - 43
64. Geister auf Ulrichstein . . . . - 45
65. Der weisze Mann in Herbstein . . . . . - 45

*) Indem ich diesz schreibe, langt bei mir die Nachricht von einem neuen Auszug des Geistes an. Will er Oesterreich und Montenegro gegen die Türken beistehn?

IV. Riesen.

(Deutsche Götterlehre S. 69—75.)

66. Der Haak bei Melbach . . . . . . S. 45
67. Das Felsenmeer . . . . - 46
68. Der Riesenaltar . . . . - 46
69. Der Riesenstein . . . . - 47
70. Die Milseburg . . . . - 47
71. Hünfeld . . . . - 47
72. Hohenstein und Borstein . . . . . . - 47
73. Die Riesenstange und das Riesenhaus in Worms - 48
74. Die Altenburg bei Dauernheim . . . . . - 48

V. Wichtel und Elbe.

(Deutsche Götterlehre S. 50—68.)

75. Heinzelmännchen . . . . - 48
76. Spuk im Stalle . . . . - 49
77. Der Schlapper . . . . - 50
78. Der Schlurcher . . . . - 50
79. Des Albs Gestank . . . . - 51
80. Der Schloszkeller auf dem Tannenberg . . . - 51
81. Die Hollen . . . . - 52
82. Das Wildefrauenhäuschen . . . . - 53
83. Der wilden Frau Gestühl auf dem Hohenberg . - 53
84. Die wilde Frau bei Fulda . . . . . . - 54
85. Der wilden Frau Haus bei Gedern . . . . - 54
86. Der wilden Frau Gestühl . . . . - 54
87. Der Wildeweibchenstein . . . . - 55
88. Die zwei Herren von der Glauburg . . . . - 56
89. Fuchs und Hund . . . . - 57
90. Alraun . . . . - 58
91. Alb erwischt . . . . - 58
92. Die Atzel . . . . - 58
93. Die Kornähre . . . . - 59
94. Alb im Betttuch . . . . - 59
95. Das weisze Mäuschen . . . . - 60
96. Der Alb aus der Fremde . . . . . . - 61
97. Ertappte Hexe . . . . - 62
98. Weiszes Wiesel . . . . - 62

VI. Hexen und Zauberer. Teufel.

(Deutsche Götterlehre S. 127—132.)

99. Die Haselgerten . . . . - 63

100. Die verschwundene Braut . . . . . S. 63
101. Die beiden Schwestern . . . . - 64
102. Das eingehackte Beil . . . . - 66
103. Fahrt durch die Luft . . . . - 67
104. Die Tanzwiese bei der Milseburg . . . . - 68
105. Die Hexe auf dem Mist . . . . - 69
106. Des Teufels Taktschlag . . . . - 69
107. Hexe als Schwein . . . . - 69
108. Eifersüchtige Katze . . . . - 70
109. Die beiden Katzen . . . . - 71
110. Zwölf Katzen . . . . - 71
111. Strumpfbänder geliehen . . . . - 72
112. Hexe erkannt . . . . - 73
113. Der Hexe wird die Hand abgeschnitten . . . - 74
114. Hexe gezeichnet . . . . - 74
115. Der blaue Gickel bringts Essen . . . . - 75
116. Halb Part . . . . - 75
117. Der Korndrache . . . . - 76
118. Beim Brauchen berufen . . . . - 77
119. Das Hexenbuch in Reichelsheim . . . . - 77
120. Die Knodener Kunst . . . . - 78
121. Schwarze Kunst . . . . - 80
122. Abwesender citirt . . . . - 81
123. Der Wildfrevler . . . . - 82
124. Drei Schüsse . . . . - 83
125. Das Zauberhorn . . . . - 84
126. Doktor Aphrasterus . . . . - 84
127. Zwetschenheinrich . . . . - 86
128. Des Teufels Fusz . . . . - 87
129. Der Teufelspfad . . . . - 88
130. Wie einmal d. Teufel von einem Hessen geprellt wurde - 88
131. Die Teufelskanzel im Hangelstein bei Gieszen . . - 90
132. Der weisze Teufel im Dom zu Fulda . . . - 90

VII. Seelen.

(Deutsche Götterlehre S. 112 — 118.)

133. Stimme aus dem feuerspeienden Berg . . . - 90
134. Geistertafel am Borstein . . . . . . - 90
135. Die schlechten Gemeinderäthe . . . . . - 91
136. Heim leuchten . . . . - 92
137. Das jammernde Irrlicht . . . . - 93
138. Irrwische . . . . - 93
139. Die wandernde Laterne . . . . - 95

140. Der letzte Kapuziner . . . . S. 95
141. Die zwei Tauben . . . . - 96
142. Die zugeriegelte Thür . . . . . . - 96
143. Die letzten Augenblicke . . . . . . - 97
144. Die ausgerissenen Haare . . . . . . - 98
145. Erlöste Seele . . . . - 98
146. Zur Ruhe bringen . . . . - 100
147. Der Sterbenden Fluch . . . . . . - 100
148. Die Nonne von Lich . . . . - 101
149. Die Nonnen in Jugenheim . . . . . - 101
150. Hühnchen auf dem Grabe . . . . . - 102
151. Der Scharfenstein . . . . - 102
152. Das Niesen im Wald . . . . - 102
153. Todte Mutter . . . . - 103
154. Der Geist mit den Kegeln . . . . . - 103
155. Der eingemauerte Geist . . . . . - 104
156. Geist auf der Mühle . . . . . . - 104
157. Das schwere Laub . . . . - 105
158. Geister fortgetragen . . . . . . - 106
159. Der umwandernde Bär . . . . . . - 107
160. Koberstadt . . . . - 107
161. Der Batschhund zu Gedern . . . . . - 107
162. Der Dappo . . . . - 108
163. Das Grille . . . . - 108
164. Geist beraubt . . . . - 108
165. Kind in der Luft . . . . - 109
166. Der Höhmann . . . . - 109
167. Vom Reichelsheimer Schlöszchen . . . . - 109
168. Die Rathhaustreppe in Fulda . . . . - 111
169. Severi Kapelle zu Fulda . . . . . - 111
170. Der Thorwart im Schlosz zu Ernsthofen . - 111
171. Der lange Hannes in Fulda . . . . . - 112
172. Die Altenburg bei Sichenhausen . . . . - 112
173. Feierabend . . . . - 113
174. Die Todtenkirche bei Meiches . . . . - 113

VIII. Schätze.

(Deutsche Götterlehre S. 125 flg.)

175. Schätze im Ernsthofer Schlosz . . . . - 114
176. Hund und Esel . . . . - 114
177. Der Keller am Schenkelsberg . . . . - 115
178. Die Katzen auf dem Rodenstein . . . . - 115
179. Männchen hütet das Feuer . . . . . - 115

Leipzig,
Druck v. W. Vogel, Sohn
1853.